Staatl. Bibliothek
Regensburg

Germ. 161 (1

C5
26. 1.

germ. 161/1

Sintenis

S:44.

Ist doch warlich ein unaussprechliches Schauspiel, — — der Anblick unsers Sterns, - - - -

Malvieux d: & f:

[Sintenis, Christian Friedrich]

Stunden

für

die Ewigkeit gelebt.

Vom Verfasser

von

Hallo's glücklichen Abend.

Erster Theil.

Berlin,
bei Friedrich Maurer, 1791.

Germ.
KREISBIBLIOTHEK
REGENSBURG
16 7/1

Stunden
für
die Ewigkeit.

Erster Theil.

Jene auch außerhalb der Klöster noch so häufig gehegten Mönchsbegriffe von Zubereitung auf die Ewigkeit bringen die traurige Wirkung hervor, daß Tausende jede Stunde, welche sie derselben widmen sollen, für eine Stunde halten, die ihnen das Leben noch ärmer macht, als es so schon ist. Lassen wir endlich diese Ordensideen fahren, und setzen jenes seligste Geschäft darin, worin es wirklich nur besteht, nehmlich — in Ausbildung unseres Geistes und Herzens, im reinern Genuß des Lebens und in Vollbringung edler Handlungen: so bietet sich uns der Satz dar, daß diejenigen Stunden, welche wir Erdbewohner im eigentlichsten Verstande für die Ewigkeit verleben, gerade die schönsten und entzückendsten auch jetzt schon für uns sind. Es ist unmöglich, hiergegen etwas ein-

zuwenden, sobald wir unserer geistigen Natur den Vorzug vor unserer thierischen zugestehen und Seelengenuß höher schätzen, als grobe Sinnlichkeit.

Der Verfasser dieser Schrift arbeitet auf allgemeinern Glauben an diesen Satz hin. Und da Liebe der allgewaltigste unserer Triebe ist und so himmlische Reize für uns hat: so wünscht er, daß auch Liebende vorzüglich die Allkraft der Liebe immer mehr dazu benutzten, ihr Leben recht gedrängtvoll von Stunden, für die Ewigkeit verlebt, zu machen. Wie dies geschehen möge, steht auch in diesem Buche geschrieben. Es interessirt die Leser nicht, zu wissen, wer Arist und Laura sei. Die Nahmen sind erdichtet; die Personen sind wahr, leben noch und fühlen sich durch einander auf der Erde schon selig. Möchten recht viel Liebende beim Lesen dieses Buchs auf den Gedanken gerathen, als hätte der Verfasser sie beschrieben! Wie so gern würde er sie dabei lassen!

Arist;

in stillen Betrachtungen über die Würde der menschlichen Natur.

Ein schöner, paradisischer Morgen! Ich will ihn mit dem herzerhebendsten Gefühl feiern, mit dem Gefühl, daß ich Mensch bin. Begeistere du mich recht dazu, wonnevolle, blühende Natur um mich her, und du heilige Stille des Morgens!

Welch ein Gefühl von Leben und von Genuß ist in diesem Gefilde! Alles, auch das kleinste Insekt, ist hier betriebsam, erfüllt seinen Beruf und ist ein schätzbarer Ring an der Wesen Kette. Für alles, was hier lebt, ist Gott ein Gott der Liebe, und alles fühlt sich so glücklich. Könte ich hieran zweifeln? Singen's mir nicht die Vögel? Summen's mir nicht die Bienen? Spielen's mir nicht die Mücken? Ach, gewiß geht es euch allen wohl, ihr unzählbaren Glieder der Thierwelt; so wohl, als es euch eurer Natur nach gehen kann. Aber —

wie stehet ihr mir doch alle so unermeßlich nach! Wie bin ich einsamer Mensch hier der Erste von allen!

Sammle dich, erhebe dich über alles, was du hier siehest, Denkerin im Staube, Seele — du mein Ich! Du bist mehr himmlischer Natur, du bist näher mit Gott verwandt, als alles, was dich hier umgiebt. Höherer Genüsse bist du fähig; unaussprechlichere Kräfte hast du im Besitz; erhabenerer Bestimmung weihete dich der Wesen Vater — Halleluja! Halleluja!

Ja, zum Genießen, mein Dasein und alle seine Freuden zu genießen, berief Gott mich Mensch vor allen. Ich bin sogar mehr da, als alles andere; denn ich weiß deutlich, daß ich da bin, und wie ich bin, und wie viel mehr ich bin, als alles andere. Noch weit höher aber rage ich an Genuß hervor; denn ich habe deutliches, vernünftiges Bewußtsein von jedem Genuß, von jeder Freude. Ich kann bei mir überrechnen, um wie viel mehr sie mich glücklicher machen. Dies ist das Schönste und Wesentlichste bei jedem sinnlichen Genuß, der Antheil, welchen mein Geist daran nimmt; und so genieße ich alles doppelt. Nicht hier und da ein Etwas nur von der Erde, sondern die ganze große Erde, wie sie da ist, ward Gegen-

stand meines Genußvermögens. Ich kann alles damit umfassen, kann den Kreis meiner Theilnehmung und meiner Freuden noch weit über das Gestirn, worauf ich wandle, hinausdehnen. Und wenn Freuden längst vorüber sind, so kann ich jenen Genuß, welchen mein Geist an ihnen nahm, durch Erinnerung an sie von neuem haben, nach Jahren noch haben, ewig noch haben. So kann ich, so oft ich will, mich heute noch auf jene Höhe zurückdenken, wo ich als Jüngling einst stand und wo mich die reizende Aussicht in unübersehbare Gefilde, so himmlisch entzückte. So bin ich auch oft an der Seite jener Lieben wieder, welche Gott schon von der Erde nahm und verklärte, und genieße von neuem die unvergeßlichen Freuden, die ich in ihrer Gesellschaft fand, ob sie gleich längst nicht mehr sind. Auch Genüsse, die mir erst noch bevorstehen, in später Zukunft vielleicht erst bevorstehen, kann ich jetzt schon herbeirufen, mich an ihnen erquicken und sie mir noch süßer in der Hofnung machen, als sie vielleicht in der Wirklichkeit sein werden. Wohl mir, daß ich Mensch bin!

Zum Genießen nicht nur berief mich Gott vor allen, sondern auch zum Betrachten. Ich Mensch bin es, der Zweck, Zusammenhang und Ursachen der Dinge erforscht. Ich bin

es, der alles, was um mich her ist, bei Nahmen nennet und ruft, der alles klassificirt und ordnet. Mir leuchten Ordnung und Regelmäßigkeit, Proportion und Simmetrie ein. Ich habe Gefühl für Schönheit und Vollkommenheit, für Erhabenheit und Außerordentlichkeit. Und mitten durch alle diese Gefühle arbeite ich mich — o welche Seligkeit! — zur Idee eines obersten allerhabensten Wesens, zur Idee des Weltschöpfers, des Allherrn und Allvaters empor. Wie wird mir so wohl, daß ich ihn gefunden habe! Du ganzes liebes Gefilde um mich her mit allen deinen Pflanzen und Thieren, du bist nur Schauplatz seiner; ich bin es, der ihn in dir schauet. Fromme, selige Schauer ergreifen mich, wenn ich als Gläubiger an Gott in dir wandle. Unendlich mehr Reize hast du nun für mich; denn jede deiner Schönheiten ist ein Denkmahl der Macht, Weisheit und Güte des Allheiligen. Mit Inbrunst erblicke ich diese allenthalben in dir, und verliehre mich in unnenbaren Gefühlen der göttlichen Majestät. O wie selig bin ich, daß ich Mensch bin!

Zum Genießen und zum Betrachten berief mich Gott nicht nur, sondern auch zum Wirken. Ewige, allbeseligende Wirksamkeit ist das Eigenthum der Gottheit. Ein Etwas davon gab sie dem

Menschen, und dieses Etwas ward sein erhabenster Vorzug. Selbstständige Thätigkeit — hoher Beruf der menschlichen Seele; Thätigkeit nicht nach Uhrwerk bloß oder nach Instinkt, sondern nach angestellten Betrachtungen, Ueberlegungen und Berathschlagungen mit mir selbst. Da fasse ich dann Vorsätze, bestimme den Augenblick zur That, und kommt er, so führe ich sie aus. Große Kräfte sind in mir, vorkommende Hindernisse zu überwinden, und mein Verstand macht mich der übrigen lebendigen Schöpfung überlegen. Dieser verwandelt alles in meinen Nutzen und braucht die Dinge um mich her, wie er will, zu Mitteln, meine Glückseligkeit zu vermehren und seine Wirksamkeit zu betreiben. Dies ist die hohe Aehnlichkeit meiner Natur mit Gott. Ich soll mit ihm schaffen. Durch mich sollen die Endzwecke, welche er bei der Erde und bei den Einrichtungen auf ihr hatte, befördert werden. Nach Gottes Weise, d. h. wohlthätig soll ich wirken und mir dadurch die Fähigkeit erwerben, einst, wenn er mich in eine bessere Welt versetzt, noch höherer Wirksamkeit theilhaftig zu werden. Dies ist meine höchste Würde, der erhabenste Theil meiner Bestimmung. Ich erblicke an mir Unendlichkeit. Unendlich sollen meine Genüsse sein, unendlich meine Betrachtungen, unendlich

meine Wirksamkeit. Der Tod, welcher sonst alles zerstört, ist es, der mich völlig ausbildet. Dadurch, daß er meinen Geist von der Erde entkleidet, die ihn noch so einschränkt und niederhält, wird er ihm den völligern Gebrauch seiner ursprünglichen Kräfte bewirken und ihn auf der Bahn der Geister weit schnellere Fortschritte thun lassen. Unsterblichkeit — Unsterblichkeit — diese vollendet erst die erhabene Idee von menschlicher Natur und Würde. . . .

Wo lebt eine ganze Gesellschaft von Menschen, welche diese hohe Würde ihrer Natur recht innig empfänden? Ach wüßte ich sie, ich bezahlte das Bürgerrecht in ihr mit Jahren von meinem Leben! Aber grobe Sinnlichkeit stumpft das Gefühl von dem, was der Mensch ist, an Millionen von Jugend auf ab. Nur einzeln leben die Weisen und Edlen, welche die lebendige Empfindung vom Werth der Menschheit, und dadurch die Menschheit für sich selbst behaupten. Und — wo ist vollends das Land, wo man die Würde der menschlichen Natur an Andern, und zwar an Andern ohne Unterschied anerkannte? Vermag doch häufig noch der unterste und zahlreichste Volksstand vor Druck, unter dem er seufzt, nicht, sich aus der Thierheit hervorzuarbeiten! Bleiben doch häu-

sig noch durch die elende Lage der Volksschulen in Bürger- und Bauerseelen die Keime der Menschheit unentwickelt, und verbutten wenigstens für dies Leben! Werden doch häufig noch hunderttausende zu bloßen wandelnden Maschinen dergestalt umgeformt, daß feiner Lebensgenuß, Denkkraft und Selbstthätigkeit, diese Hauptkaraktere der menschlichen Natur, gänzlich an ihnen verlöschen! Ach warlich, so will es Gott nicht — doch, wohin verliehrt sich Arist! Das weiß ich wohl, wie der Sache abzuhelfen wäre; aber ich und alle meines gleichen werden's doch nicht abändern. Weihe der leidenden, entwürdigten Menschheit deine Thränen, Arist, und überlaß es der Providenz, ihr großes Werk zu vollenden, das sie wenigstens angekündigt hat. Fühle du, dem es vom Schiksal vergönnt ist die Würde seiner Natur zu fühlen, solche ganz; fühle sie nicht nur, sondern handle auch derselben gemäß. — — —

Ja, das will ich; aus allen meinen Kräften will ich dies immer mehr thun. Meines großen Berufs eingedenk, will ich es mir zur Hauptsorge machen, daß mein Lebensgenuß immer feiner werde, und daß meine thierische Natur immer seltener über meine geistige das Uebergewicht habe. Ich wäre ein Thor, wenn ich darauf dächte, alle Sinn-

lichkeit an mir auszurotten. Ich könnte dies ja nicht, wenn ich auch wollte, und handelte dadurch auch offenbar meiner Bestimmung entgegen. Ist denn nicht die Sinnlichkeit noch die Schule für meinen Geist? Wird sie nicht dann bloß erst Schande für mich, wenn ich mich ihr, ohne daß mein Geist an ihr Theil nimmt, ohne Rücksicht auf diesen und bloß als Thier überlasse? Also die ganze geistlose, grobe Sinnlichkeit werde mir immer mehr unter mir. Die Herrschaft der Sinnlichkeit über mich sei es, die ich bestreite. Für diese ist mein Wesen zu edel, und wie könnte ich mich so herabwürdigen, ihr zu fröhnen? Verfeinerte Sinnlichkeit aber, Sinnlichkeit unter Aufsicht und zum Besten meines Geistes genossen, ist offenbar mein gegenwärtiger Beruf und die schönste Vorbereitung auf meinen künftigen. Dieser will ich mich widmen. Vor allen Dingen will ichs dabei halten mit Auge und Ohr. Recht geizen will ich nach schönen Anblicken der Natur und menschlicher Kunst, nach Musik voll Harmonie und nach Menschengesichtern voll Harmonie. Heilig sei mir der Stand auf aussichtvollen Höhen und der Wandel in ruhigen Thälern, der Sitz am Silberbach und das Lauschen auf alle freudige Ausdrücke der lebenden Schöpfung! Gesellschaft, wo man nur tobt

oder spielt, verdiene in meinen Augen keinen Gang zu ihr. Wenn aber meine Freunde, die Wenigen, welche auch, wenn sie beisammen sind, denken, mich laden: so eile mein Herz zu ihrem Gelag! Und kommt Laura — o die Liebe, die Selige — so schmiege sich mein Arm um sie, mein Mund schwebe an dem ihrigen und mein Herz klopfe ihrem Herzen entgegen. Dann erwache nicht Thierheit, sondern Menschheit in mir. In voller Masse empfinde ich dann die Seligkeit zu lieben und geliebt zu werden — ach, welche Seligkeit, von Laura rein geliebt zu werden und Laura rein wieder zu lieben! In stummen Umarmungen hauche sie mir dann ihre milde, liebevolle Seele ein. Spricht sie dann, und spräche sie auch nichts, als was ich schon wüßte, wie wird sie es mir wenigstens gefälliger, eindringender sagen, als ichs mir sage. Aber sie wird mir mehr sagen, als ich weiß. Ihr Gefühl ist sanfter, zärtlicher und doch schneller für alles Schöne. Dies wird sie mir ausdrücken, mittheilen, eingießen. Spricht sie dann von höheren Frieden, von Schönheit der Tugend, vom Werth heiliger Liebe, von Zukunft und Gott mit mir — o wie wird sich mein Herz ausdehnen und die liebe Lehrerin segnen, welche Gott mir gab! Liebe, reine, heilige Liebe sei es, der sich mein ganzes

Herz ergebe und aus der ich die schönsten unter allen Genüssen meines Lebens schöpfe! Nichts geht über Einigung der Seelen. Sie, sie ist das Große, was der Mensch vor den Thieren voraus hat — die Herrlichkeit der Geisterwelt. Drum sei die Liebe mir immer zur Seite und mit ihr die Wahrheit! Lieben will ich und — denken.

Ist doch Stoff genug zum Denken für mich da! Welch ein Magazin von Materialien dazu ist die grenzenlose Natur um mich her! Ich will mir immer würdigere Begriffe von jenen tausendmahl-tausenden von Welten bilden, welche in den unermeßlichen Räumen des Himmels schweben. Mein Eifer, besonders in Erkenntnissen der irdischen Natur zu wachsen, soll unermüdet, unersättlich sein. Ich will in einsamen Stunden diese vollkommene Mutter in ihren geheimen Werkstätten belauschen, und ihre großen Wirkungen schon in ihren Anfängen, in den früheſten Vorbereitungen dazu erforschen. Die große, schöne Kette der Erdengeschöpfe stelle sich meinen Augen immer vollkommener und ganzer dar. Immer weniger Glieder derselben werden von mir übersehen. Immer mehr schließe sich Ring an Ring. Zweck und Nutzen jedes Geschöpfs, seine innere Einrichtung und Bestimmung

werde immer mehr von mir erkannt. O wie werde ich dann vor tausenden von Menschen eben so hervorragen, wie der Mensch überhaupt vor allen Gattungen seiner Erdenmitgeschöpfe hervorragt! Aberglaube aller Art, der bloß aus Unkentniß des natürlichen Zusammenhanges der Dinge und der natürlichen Ursachen der größesten sowohl, als kleinesten Weltbegebenheiten entspringt, wird mir täglich ferner werden. Von dem vielen, was ich schon erklären kann, werde ich auf das viele, was ich noch nicht zu erklären vermag, hinschließen, daß es auch erklärbar sein müsse. Vielleicht, daß sich mir dann der Wunsch aufdringt, nach tausend Jahren erst geboren zu sein. Doch will ich diesen Wunsch durch ein Dankgebet dafür unterdrücken, daß ich nicht schon vor tausend Jahren geboren ward. Und welch ein bewundernswürdiges Ganzes wird mir dann die Erdenschöpfung werden! Wie werde ich es als ein Werk, nicht des Zufalls, oder eines ich weiß nicht was, sondern der Ueberlegung und des größesten Plans betrachten! Wie werde ich anstaunen die Stufenreihe der Wesen, vom Menschen an bis zur Milbe, von der Eiche an bis zum Moos — alle aus Erde stammend und zur Erde wiederkehrend — ein unübersehbares Heer von Modifikationen eines und desselben

Grundstofs! Dann wird der Glaube immer mehr in mir befestigt werden, daß nichts von allem, was auf der Erde ist, verächtlich sei, und daß alles seinen selbstständigen Werth habe, der bald näher, bald ferner, auf Wohl, Vollkommenheit und Schönheit des Ganzen sich hinbezieht. Und mitten unter den Schätzungen aller Dinge wird mir der Gedanke große Seligkeit sein, daß ich Mensch am schätzenswürdigsten sei.

Im Reiche der Vernunftwahrheiten erhalte mein denkender Geist täglich mehr das Bürgerrecht. Da fühle er die Freiheit, welche Gott ihm gab, sich sein eigenes Sistem zu erbauen. Er benutze Lehre, Unterricht, Aufschluß, welche andere, sei's Vorwelt oder Zeitgenossenschaft, ihm gaben; aber er verkenne die Gerechtsame nicht, sich dadurch nicht binden zu lassen. Nie beuge er sich, der Freigeschaffene, unter irgend ein Joch von Konfession oder Formel. Er lasse zwar stehen, was Uebergewalt stehend haben will, gehe aber seinen Gang für sich. Verächtlich behandle er den Wahn, als gäb's irgend einen Grundsatz, den zu bezweifeln Sünde sei. Alles untersuche, prüfe er. Alles suche er sich zu beweisen, ehe er es glaubt, und was gar nicht bewiesen werden kann, werfe er still hinter

sich

sich. In immer einfältigerer, wahrerer und natürlicherer Gestalt erblicke er die Wahrheit, und aus ihren Gefilden verziehe sich immer mehr der Nebel, in dessen Herbstdicke Millionen noch tappen. Steifes Schulgeschwätz werde ihm nie Weltweisheit, bemooste Sage der Vorwelt und heiliger Klingklang nie Religion. „Alles, was der Mensch „zum ruhigen Genuß des Lebens und zur redlichen „Ausübung seiner Pflichten zu wissen braucht, „muß ihn sein eigener Blick auf die Welt lehren „können, oder die Welt wäre nicht Werk eines „Gottes.“ Bei diesem Satz will ich feststehen, und weder schwermüthige Grübler, noch polternde Priester sollen mich davon abwendig machen. Bleibt hier und da eine Lücke im Beweis für einen Satz, mir lieb und theuer, so soll die Lücke mein Herz ausfüllen. Alles andere, was etwa sonst den Beweis vollkommenbeweisend machen sollte, möchte vielleicht selbst erst eines Beweises bedürfen. Eifrig liebe mein Geist zwar die Untersuchung der Wahrheit; eifrig aber hasse er auch den Zank über sie. Untheilnehmend blicke er zuweilen seitwärts auf die Streiter über Meinungen, deren eine wohl eben so falsch ist, als die andere, und rufe ihnen im Vorübergehen, Friede sei mit euch, zu. Nichts, was nicht praktisch ist, und, wenn es geglaubt wird, das

Herz nicht veredelt, die Glückseligkeit nicht befördert, halte er für werth, daß auch nur darüber disputirt werde, geschweige denn daß es Menschen entzweie und Bruder gegen Bruder lieblos mache. Er finde die Ursache des Unglaubens im Aberglauben; die Ursache davon, daß zuweilen zu wenig geglaubt wird, darin, daß oft zu viel geglaubt werde. Alles, was er glaubt, glaube er recht lebendig. Es schwebe ihm immer vor Augen und wirke auf all sein Thun und auf all sein Leiden. Gott, Tugend, Unsterblichkeit sei das heilige Drei, worin sein Glaube besteht, und in diesem Glauben bestärke er sich durch jeden Spaziergang, wie durch jedes Schicksal seines Lebens. Ein ganze Welt von Zweiflern aber mache ihn auch an diesen drei Wahrheiten nicht zweiflend, und eine Million Spötter nicht kalt gegen sie. Er denke gern an diese Wahrheiten vor sich; er rufe sie aber auch andern zu und stärke, wenn's sein kann, Tausende im Glauben an sich. Mit Entzücken ergreife ihn allemahl der Gedanke an Gott, die Urquelle aller Schönheit und Vollkommenheit und die allerhöchste Schönheit und Vollkommenheit selbst; und mit Enthusiasmus blicke er in seine Fortdauer jenseits der Gräberwelt. Dann, dann heilige er sich jedesmahl aufs neue der Tugend

ganz und stärke sich im Gefühl für das nur, was edel und groß ist.

Dies nur, nur das, was wahrhaftig groß und schön ist, soll es sein, wofür sich in mir Beifall und Bewunderung regen. Alles Gottes- und Menschenwerk werde nur von dieser Seite von mir betrachtet. Dort, dort beim Gotteswerk leuchten mir Schönheit und Größe allenthalben gleich ein; aber recht heften will ich meine Blicke darauf, damit mein Geist sich daran labe und sich selbst bei seinen Werken in Nachahmung der Gottheit stärke. Auch bei Menschenwerk will ich nur auf diese Seite blicken. Da täusche mich nicht falsche und blendende Größe; da halte mich aber auch nicht niedriger Neid ab, das wahre Große für das zu erkennen, was es wirklich ist. Unterm simpeln Ueberrock werde ich dann oft ein Herz entdecken, wie es unter Purpurmänteln nicht schlägt, und in bemoosten Hütten Edle, wie sie oft in Palästen nicht wohnen. Nie will ich mich dazu hergeben, einem mächtigen Bösewichte zu schmeicheln, oder vor einem Hochgebornen, der niedrig denkt, mich zu beugen. Sehe ich aber edle Thaten begangen von wem es auch sei: so will ich mich ergötzen an ihnen, wie an Gotteswerk. Und erblicke ich einen Mann von großem Werth, so will ich ihm die Achtung

zollen, die seinen Verdiensten gebührt. Jeder Rechtschaffene, der mir begegnet, werde von mir herzlich bewillkommt, und wenn er's erlaubt, laut von mir Freund und Bruder genannt. Wie könnte mein Herz ihn beneiden? Ist es nicht schön, zu sein unter großen und guten Menschen? Werde ich dadurch nicht in wackerer Nacheiferung gestärkt? Ist der Weg nicht breit genug, daß ihrer viele darauf neben einander zur Vollkommenheit hinwandeln mögen? Giebt es nur für einen Tugendhaften und Weisen Lohn, oder giebt es ihn nicht für alle? Drum lasset uns gemeinschaftlich wandeln den schönen Weg, der zur Seelengröße führt, und nicht glauben, daß wir einander verdrängen werden. Die Hände her — einer leite den andern, wenn er fehlginge, und halte den andern, wenn er zu straucheln schiene. Ists doch so herrlich, in Gesellschaft der Großen zur Größe zu reifen und in Gesellschaft vieler Seligen einst Seliger zu sein! Richtig werde mein Gefühl für das Schöne, richtig und schnell. Mich irre nicht der Beifall, welchen eine halbe Welt oft Thorheiten oder gar Bosheiten giebt. Die Menge weidet sich so wohl an Spielerei und Flitterwerk; diese sind jedoch auch nicht einmahl der Beschauung des Weisen werth. Ist aber irgendwo wahre Größe zu schauen, so

lasse mein Herz sich nicht zehnmahl erst dazu rufen; sondern eile der Beschauung entgegen. Was Tausende erst nach langen Demonstrationen schön finden, finde mein Herz auf der Stelle gleich schön und drücke es, als verwandt mit sich, an sich. Hat es selbst die Wahl, so oder anders zu empfinden, zu denken, zu wollen und zu thun: so bestimme es sich unwiderstehlich nur für das, was groß und gut, was schön und edel ist. Das Gefühl meiner Bestimmung, und das Gefühl, daß eine Handlung, eine Denkart mit selbiger übereinkomme, determinire mich sogleich für diese, ohne anderer Motifen erst zu bedürfen. So wird Harmonie unter meinen Gesinnungen und jedes Gleichgewicht meines Herzens entstehen, worauf allein der innere Friede des Weisen beruhet. Dies Gleichgewicht aller meiner Triebe sei mir das wichtigste, wornach ich strebe. Es ward mir weder angeboren, noch bildete es sich hernach selbst. Irgend einer oder mehrere Triebe prädominiren von Natur in jeder menschlichen Seele, und werden, durch tausendfache Befriedigungen in verstandloser und aufsichtleerer Jugend, leicht tirannisch herrschend. Herunter mit ihnen vom Thron des Willens! Die Vernunft allein behaupte sich auf selbigem, und meine Triebe allzumahl, einer, wie der andere, theilen sich her-

nach in die Untergewalt. So werde ich nie zu Extremen schreiten, welche allemahl, sei rechts oder links, weit ab vom Wege zur Glückseligkeit liegen, und kein Schicksal, sei Freude oder Leid, wird die Ruhe zerstören, in welcher ich schwebe. Sanft und rein wird der Genuß meines Daseins sein, und kommt ja zuweilen ein Vorfall, der blos als Ueberraschung mich aus dem Gleise schreiten macht: so wird der Abschritt doch nicht weitgehend sein, und ich werde bald in das Gleis zurück, und dadurch zum Gleichgewicht und zur Ruhe wiederkehren. Alsdann fehlt mir nichts mehr zur Vollendung meiner Bestimmung, als — Thätigkeit im Guten.

Dieser sei mein ganzes Leben gewidmet! Nie will ich mich durch Trägheit und Müssiggang entehren. Das hieße nicht nur nicht Thier sein, sondern auch nicht einmahl Pflanze sein. Immerdar aber richte sich meine Thätigkeit nur auf das Gute. Die unbedeutende Bagatelle verächtlich auf der Seite liegen lassend, dem bedeutenden Bösen wacker und vorsichtig ausweichend will ich mit Gemeinnützigkeit betriebsam sein. So weit meine Arme reichen, in dem ganzen Zirkel um mich her, will ich Seegen zu stiften suchen. Ich will meinen Beruf treu erfüllen und durch die Ausübungen desselben zuför-

derst der Gesellschaft, der ich so viel schuldig bin, nützlich zu sein fortfahren. Ich will aber auch jede Gelegenheit außer meinem Beruf zum Gutesthun ergreifen, sobald ich Kräfte genug dazu fühle. Ich will menschliche Lebensgenüsse vermehren, wo sie sind; ich will menschliche Klagen stillen, menschliche Thränen trocknen, und das sollen mir die seligsten Augenblicke sein, in welchen mir als Menschenfreund eine edle That gelingt. Meine Thätigkeit soll gröstentheils eine stille Thätigkeit sein. Ich will gern genug daran haben, daß mein Herz sich ihrer bewust sei und daß Gott daran seinen Beifall habe. Ist es aber nothwendig oder doch heilsam, weil ich sonst nicht vollbringen könnte, oder weil es eines guten Beispiels bedarf: so will ich auch öffentlich wirken, wirken können mit Geräusch. Schöne Saat auf jene Welt! Mein Herz werde nicht müde im Ausstreuen, und opfere Bequemlichkeit, Ruhe und sinnliche Genüsse aller Art gern auf, sobald es darauf ankommt, daß es für Andere thätig sei. Und müste ich auch leiden sollen für Andere, so will ich auch dies können. Schön und groß ist dieser Beruf. Hoch und hehr wird der Lohn sein, womit der Allvater seine Märtirer jenseits erst krönt.

So, so verstreiche mein Leben zum Besten der Welt, und mein Abend übereile mich einst noch in den letzten Arbeiten für sie! Dann will ich froh über die Würde meiner Natur, welche ich errang und behauptete, zu dir, Sonne, noch so heiter aufblicken, wie jetzt, und im Uebergang zu den Unsterblichen dich, schöne Erde, noch segnen, die du jetzt so im Gefühl meiner Menschheit mich stärktest. — Droben — droben wirds besser noch sein.

Laura an Arist;

über hohe Seeleneinigung.

Ach Arist, wie viel bist du mir! Nur der Gedanke an Gott ist stärker, als der Gedanke an dich. Alles andere macht dir Platz, und dein Bild schwebt unaufhörlich vor mir. Wie kann ein Mensch dem andern so viel werden, daß er endlich zu seinem Wesen zu gehören scheint, und daß der andere, von ihm entfernt, wie außer der Welt zu sein glaubt! Sieh, geradeso ist mir in dieser Tren-

nung von dir, deren kurze Dauer ich doch weis. Wie entsetzlich müst's sein, auf lange von dir getrennt zu werden! Ich denke jzt oft an den Augenblick unserer letzten Trennung, der doch einmahl kommen muß, und frage mich, was wohl besser sei, dich lange zu überleben, oder lange von dir überlebt zu werden, und — zittere vor beiden Gedanken. Lieber, wie könnte ich denn irgendwo selig sein ohne dich, sei hier oder dort? Wie würde ich mich droben auch nach dir sehnen, und wie würde mir lange Sehnsucht nach dir des Himmels schönste Freuden verbittern! Doch, so wird Gott, der Zeuge unserer innigsten Liebe, nicht wollen. Ich werde dir einst vorangehen, und du wirst mir bald folgen. Dein männlicher Geist wird dann ohne mich standhafter unter den Sterblichen noch weilen, als der meinige ohne dich könnte; und deine Laura wird dich alsdann sich ebensobald von Gott wiedererflehen, wie du jetzt bald wieder zu ihr zurückkehrst. Ach, wie entzückt mich schon die Vorstellung des Augenblicks, in welchem ich nun nächstens wieder an dein Herz sinken werde!

Du lieber von Gott mir geschenkter Freund, laß uns noch immer daran fortarbeiten, unsere Seelen recht an einander zu ketten und nur zu

einer Seele zu machen. Dies ist der hohe Punkt, den wir noch erringen müssen, daß, wenn wir beide thun oder auch nur wollen, oder gar nur denken und empfinden, es gerade so lasse, auch der Gottheit so lasse, als thäte, wollte, dächte und empfände nur ein Einziger. Unser Leben, unser Dasein, ob es gleich ein zwiefaches, jedes vor sich bestehendes ist, muß so in einander fließen, daß es ein zusammengesetztes werde, das sich zwar einzeln noch denken aber gar nicht einzeln mehr leben lässet. Du must in mir leben und ich in dir. Es muß bald sein, als thätest du auf dein Leben Verzicht und lebtest nur durch mich fort, und bald wieder, als machte ich es so; und darin müssen wir abwechseln, ohne uns des Wechsels deutlich bewust zu sein. Du must den Moment nicht angeben können, in welchem ich nur durch dich zu leben anfange, und ich den Moment nicht, wo du wieder nur durch mich zu leben anfängst. Wir müssen einander fortziehen, ohne daß wir bemerken gezogen zu werden; und am Ende allemahl, du habest mich oder ich dich gezogen, müssen wir uns immer auf der Stelle befinden, wohin jeder wollte und freiwillig gegangen sein würde.

Dies liebster Arist, glaube ich, sei vollendete menschliche Glückseligkeit, über die hinaus sich

nichts höheres denken lasse. Ja, ich gehe noch weiter und glaube, daß dies auch der letzte große Gotteszweck war, wozu zweierlei Geschlechter wurden. — — Wie oft gestandst du mir mit süßem Staunen über die sonderbare Sache, daß auch die innigste, herzlichste Freundschaft, welche zwischen dir und Männern, die du wie dich selbst zu lieben glaubtest, obwalte, schlechterdings derjenigen nicht gleich komme, die du für mich empfändest; und wie oft vertraute ich dir von meiner Seite dasselbe Geständniß an! Gewiß täuschten wir uns doch beide damit nicht; auch sagten wir es uns ja so ruhig, daß jene Erklärungen davon, welche unedle Seelen nur gar zu leicht bei der Hand haben werden, nicht statt finden konnten. Ich weiß auch gar nicht, wie es möglich sei, daß man bei Erklärung der stärkern Liebe zweierlei Geschlechter gegen einander immer zuerst und zuletzt an dergleichen Dinge denken möge. Sage ich zuviel, mein Arist, wenn ich behaupte, daß das recht thierische Menschen sein müssen, welche von gar keiner andern Erklärung wissen, und es für unmöglich halten, daß ohnedies Liebe unter verschiedenen Geschlechtern mehr sein könne, als Liebe unter demselben Geschlecht?

Ich denke oft über die Sache nach und stelle sie mir etwa so vor. Ihr Männer, die ihr wirkliche Männer seid, seid alle kühner, unternehmender und fester, als wir, und habet eine Seelenstärke, zu der wir uns nicht erheben können. Wir weibliche Seelen, die wir dies wirklich sind, sind milder und mit den Lagen der Dinge, wie wir sie finden, zufriedener, und genießen eine Seelenruhe, zu der ihr durch euch selbst euch nie einzuwiegen vermöget. So freuet ihr euch zwar in euren Verbindungen mit einander männlich eurer Kraft, so oft ihr sie zum Denken und zum Thun glücklich vereiniget; aber ihr könnet euch die Ruhe einander nicht geben, nach der doch auch zuweilen der thätigste, festeste Geist verlangt. Und wir unter uns simpathisiren zwar auf das innigste, und wiegen einander hold in unsere Ruhe noch tiefer ein; wir haben aber auch unsere Augenblicke, wo uns nach Schnellkraft gelüstet, die wir einander nicht zu geben vermögen. Vereinigen sich nun beide Geschlechter; so giebt das eine, was das andere nicht hat, und nimmt dafür, was das andere hat. Uns behagt alsdann eure Schnellkraft und Festigkeit, und wir steigen lächelnd mit euch auf, und euch behagt unsere Ruhe und Stille, und ihr lasset euch lächelnd von uns niederziehen und einwiegen;

und — so entsteht für beide Theile wechselsweise ein Gefühl von vollkommenerer Seligkeit.

Dies, Arist, denke ich mir, sei die edlere Erklärung von höherer Stärke der Liebe verschiedener Geschlechter gegen einander. Denke dir nun vollends jene hohe Einigung unter zwei Seelen verschiedenen Geschlechts, von der du mich so gern reden hörest, — lässet sich über sie hinauf etwas größeres für die Menschheit denken, und ist sie nicht wirklich letzter Gotteszweck, daß zwei Geschlechter wurden? Noch sind wir nicht ganz auf ihrem eigentlichen Punkt; aber wir haben uns ihm doch schon mehr genähert, als Millionen vielleicht ihm nahe sind, und wir werden ihn auch gewiß noch erreichen. Laß uns nur beide recht Alles dazu thun!

Wir wollen vor allen Dingen den Genuß, welchen wir von einander schöpfen, noch immer mehr zu vergeistigen suchen. Das ists gewiß, worauf alles ankommt, und du bist ein zu edler Mann, als daß du nicht einschlügest, wenn deine Laura dir hierauf die Hand reicht. Der grobe sinnliche Taumel der Liebe müsse nie Reiz für uns erhalten. Seelen, die durch ihn geeinigt sind, bilden sich nur ein, daß sie geeinigt sind. Sie fühlen in der Herabspannung und Gleichgültigkeit

gegen einander, die auf jeden seiner Vorübergänge folgt, die Täuschung allemahl schon zum Theil auf der Stelle, und fühlen sie einst, wenn die Leidenschaft den höchsten Grad der Sättigung erreicht hat, so fürchterlich ganz, daß sie sich dann wohl mit eben dem Eifer fliehen, mit dem sie vorher sich suchten.

Unser Genuß an einander bestehe hauptsächlich darin, daß wir immer tiefere Blicke in einander thun und daß einer in des andern Herzen endlich so lese, als läge es aufgeschlagen vor ihm, wie ein Buch, und ausgebreitet, wie ein Gemählde, da. Jeder von uns durchdringe des andern ganzes Empfindungs- und Gedankensistem, und lerne seinen gesammten Seelengang so genau kennen, daß er immer mit vieler Zuverlässigkeit jeden Schritt vorherwisse, welchen der andere thun werde. Und irrete dann und wann der eine in Beurtheilung des andern, so helfe ihm der andere selbst sogleich aus dem Irrthum. Ja, mein Arist, wir wollen einander nicht nur immer mehr erforschen, sondern wir wollen uns auch recht absichtlich vor einander ausbreiten. Kein Vorsatz von einiger Wichtigkeit soll so geheim in unserer Seele aufsteigen, keine Empfindung von Belang so geheim durch uns hinschlüpfen, daß wir sie einander nicht entdeckten.

Denke dir einmahl so eine Einigung, wenn ich immer so weiß, was du denkst, wie ich das weiß, was ich denke, und wenn du immer so weissest, was ich empfinde, wie du das weissest, was du empfindest. Nicht wahr, dann lebst du wirklich in mir, und dann lebe ich wirklich in dir? — Wir wollen dabei keinesweges die Sinnlichkeit unbenutzt lassen. Wir wollen nicht etwa denken, daß wir uns auch abwesend von einander so genießen und so eins sein könnten. Nein, nein, wir wollen, wir müssen uns dazu sehen und hören. Das wolle doch Gott nicht, daß wir, einer die Gegenwart des andern verlöhren! Das ist's ja eben, was die Entdeckungen, welche ich in deiner Seele mache, so verschönert, daß ich sie durch dein liebes blaues Auge mache. Das ist's ja eben, was den Entdeckungen, welche du mir von dir selbst machst, so anziehenden Reiz giebt, daß sie deine männlich traute Stimme mir macht. Ist nicht der äußerliche Mensch Ausdruck des innern? Und wir sollten bei dem Geschäft, immer tiefer in einander einzudringen, einer die Gegenwart des andern entbehren können? Nein, diese Sinnlichkeit sei uns recht viel und werde uns täglich mehr! Glaube mir, Arist, wenn du mir heute etwas aus dem innersten deiner Seele noch so wahrhaftig und voll-

ständig schriebest: so ists doch nichts dagegen, wenn du morgen, vor mir stehend, es ohne alle Betheuerungen und nur gebrochen sprichst. Deine Gesichtszüge dabei, deine Gebehrden, deine ganze Figur, deine Stellung, dein Wenden und dein Drehen dabei — ach Lieber, wie sagen sie mir weit mehr, als du mir sagst! Darum komm doch ja bald wieder und laß dich von mir sehen und hören. . . Auch unsere herzlichsten Umarmungen sollen bei dieser Vergeistigung unserer Liebe nicht leiden. Warum sollten, so oft wir einander recht durchgeblickt haben, die Herzen sich nicht auf einander drücken, die doch nur für einander schlagen? Und wenn wir uns unsere Gesinnungen mitgetheilt, warum sollten wir den Beschluß davon nicht mit recht innigen Küssen machen, durch die wir einander vollends unsere ganze Seele einhauchen? Ja, Lieber, wenn wir tausend Arme hätten, wir wollten sie so verschlingen, daß wir uns kaum wieder aus einander winden könnten; und hätten wir tausend Lippen, wir wollten mit ihnen den Bund versiegeln, der auf ewig unter uns feststeht. Bis hieher ist die Sinnlichkeit sogar unserer herzlichsten Liebe beförderlich, und spannet uns recht auf den höchsten Punkt der Sehnsucht nach einander, und giebt sogar jedem unserer Gedanken und

jedem unserer Gefühle höhern elastischen Schwung. Weiterhin aber spannete sie wohl alle unsere Ideen, unser Gefühl für einander, ja unser ganzes Wesen auf eine Zeitlang herunter und machte aus dem hernach fortdauernden Beisammensein selbst eine Art von Abwesenheit für einander. Drum laß uns ferner hier stehen bleiben, du Edler, so verstehen wir uns warlich recht auf wahren, ununterbrochenen, immergleichhohen Genuß an einander.

Laß uns aber auch diesen, o Arist, außer dem immer tiefern Einschauen in einander noch darin suchen, daß wir uns gemeinschaftlich an allem, was vorzüglich und vollkommen ist, ergötzen, und einer den andern dadurch im lebhaften und schnellen Gefühl für dasselbe stärken. Bald mache da der wachsamere und umfassendere Bemerkungsgeist des einen den andern auf Schönheiten aufmerksam, die ihm sonst entwischt sein würden; bald hebe die stärkere Schwungkraft des einen den andern im Geistesgenuß des Vortreflichen und Harmonischen dreimahl so hoch, als er ohnedies sich geschwungen haben würde. Ueberall verdoppele und vervielfältige die Simpathie den Antheil, welchen wir einzeln am Erhabenen und Reizenden nur einfach nehmen würden; und das Feuer des

einen setze den andern bald in Glut, bald wiege die Ruhe des einen den andern zu schmelzender Empfindung ein. So wollen wir beisammen oft die schöne Gotteswelt anschauen und anstaunen. Die Natur in ihren erhabenern und sanftern Scenen, in ihren rauhern und mildern Schönheiten, in ihrem Getöse und in ihrer feierlichen Stille soll uns gleich ehrwürdig und liebenswürdig sein, und wir wollen sie einander noch immer ehrwürdiger und liebenswürdiger machen. Wenn ich dann im Thale mit dir wandle, am Fluß mit dir sitze, auf den Höhen mit dir stehe und mein Herz mir sagt — diese Empfindung durchströmte dich nicht, jener hohe Eindruck auf dich wäre nicht erfolgt, wenn Arist nicht mit dir wäre, — o wie soll mir dieser Genuß, den ich von dir schöpfe, so selig sein! Beisammen, Lieber, wollen wir die edelsten Handlungen der Menschen betrachten und schätzen; beisammen die Werke hoher menschlicher Kunst zergliedern und bewundern; beisammen das ganze schöne Leben unserer würdigsten Mitmenschen studiren und groß und nachahmungswürdig finden. Beisammen wollen wir oft von dem überallgroßen Manne, der im Leben groß, im Leiden noch größer, im Tode am allergrößesten war, von dem Manne, an den wir beide so gern glauben und

dem die Menschheit so viel zu danken hat, uns unterhalten. Du sollst mich auf seine erhabenern Seiten, und ich will dich auf seine sanftern aufmerksamer machen; und nach jeder solcher Unterhaltungen wollen wir noch inniger an ihn glauben. Beisammen wollen wir uns oft zum Gedanken an den Unsichtbaren und Ewigen erheben, und uns in Freude und Trost an ihm stärken. So oft wir uns in die Idee seiner Größe versenken, soll es uns sein, als würde das Band unter uns noch enger geknüpft. Beisammen wollen wir unsere Unsterblichkeit ahnden, und dann soll uns immer werden, als sähen wir das enggeknüpfte Band nun unauflöslich und ewigdauernd. Fromme Schauer sollen uns dann jederzeit ergreifen; die Erde soll aus unsern Augen verschwinden und wir wollen im Geiste schon im Lande der Vollkommenheit wallen. Ach, denke dir diese höchste Vergeistigung unseres Genusses an einander, wenn wir so einer den andern gleichsam von der irdischen Hülle, in der wir uns noch erblicken, entkleiden, ihn über die gesammte sinnliche Welt wegsetzen und durch Simpathie in Gefühlen unserer Unsterblichkeit schon in die seligern Höhen der Geisterwelt aufschwingen! Ist's nicht wahr, was Laura sprach, daß Vergeistigung unserer Genüsse an einander die

einzigwahre Grundlage zu jener hohen Seeleneinigung sei, die deine und meine Seligkeit ausmacht?

Das ist aber, wie gesagt, nur erst Grundlage davon. Je mehr wir dann in dieser Vergeistigung unserer Genüsse an einander fortschreiten, desto mehr laß uns auch recht angestrengt über unsere Natur und Bestimmung reflektiren. Hierdurch nur gelangen wir auf eine feste Weise zu ähnlichen, und zwar zu ähnlichen richtigen Empfindungen, Grundsätzen, Gesinnungs- und Handlungsarten; als worin das eigentliche Wesen der Seeleneinigung besteht. Sieh, wir sind schon über so manches, vielleicht über vieles einig; aber wir müssen noch über Alles, Alles einig werden. Und dazu ist der einzig sichere Weg — Reflektion. Sobald wir uns aus Gründen überzeugen, daß wir so, und nicht anders, empfinden, denken, wollen und thun müssen: so wird zwar jeder seinen eignen Weg zu gehen glauben; wir werden aber uns nicht nur immer am Ende zusammentreffen, sondern auch unterwegs schon neben einander hergehen. Da must du nun freilich unter uns am meisten schaffen; denn du bist der Mann unter uns. Deine Denkkraft ist an sich stärker, als die meinige; deine Seele ist auch im Denken geübter, als die meinige. Ich urtheile und entschliesse mich

allerdings mehr nach Gefühl. Du hast mir aber doch auch schon zugestanden, daß mein Gefühl mich oft so richtig leite, als dich deine Reflektion; ja, du bekanntest mir einst, daß ich durch Gefühl oft schneller auf dem rechten Punkt sei, als du durch Meditation. Sei, wie ihm sei, du verachtest also mein Gefühl nicht, und ich unterwerfe mein Gefühl deiner Reflektion.

Laß uns bei den Reflektionen über uns immer von der Hauptfrage ausgehen, wer wir sind. Schadet nichts, daß wir sie schon so oft aufwarfen, schon so oft beantworteten. Wir können sie nicht oft genung aufwerfen, nicht oft genung beantworten. Unser ganzes Wesen ist ja so große Anlage, unsere Kräfte sind so mannigfaltig und stark, unsere Vorzüge vor der gesammten übrigen uns bekannten Schöpfung so erhaben und auszeichnend, daß wir dadurch Stoff zu ewigen Nachdenken erhielten. Das heilige Wort Mensch werde uns immer mehr ein Inbegrif von glänzender Kreaturgröße, töne unserem innern Ohr immer feierlicher und erfülle uns immer mehr mit Achtung gegen uns selbst. Sieh, Arist, deine und meine Würde! Geister, Unsterbliche sind wir, vom Vater der Geister ganz nach seinem Bilde erzeugt, offenbar Zweck der ganzen Erdenschöpfung; Wesen, auf der einen Seite mit

selbstständiger Kraft begabt, alle Wirkungen um uns her zu beobachten, zu erforschen und zu verstehen, und auf der andern mit gleichselbstständiger Kraft ausgerüstet, in die Würkungen um uns her mitzuwirken und uns selbst dazu zu bestimmen. O laß uns recht oft mit Bewunderung unserer selbst vor dieser unserer Würde stillstehen, und dann mit demüthiger Anbetung vor dem niederfallen, der sie uns gab!

Laß uns hernach von der Frage, wer wir sind zu der Frage fortgehen, wozu wir das sind, was wir sind. Da leuchte uns, den mit Gott so nahe verwandten, unser hoher Beruf zur Gottähnlichkeit und die ewige Verbindlichkeit unseres Bestrebens, Gott in allem unsern Wollen und Thun noch immer mehr nachzuahmen, recht in die Augen. Arist, will ich dann oft zu dir sprechen, wir können die Welt um uns her beobachten, so laß uns sie auch beobachten; wir können Gottes Werke, ihren Zusammenhang und ihre Absichten erforschen und verstehen, so laß sie uns auch immer mehr erforschen und verstehen lernen. Weiser täglich zu werden ist in unserer Macht; so laß uns auch nach Weisheit streben und jede Berichtigung, Vermehrung und Ausbreitung unserer Kenntniß des Wahren und Guten für zweckmä-

ßigste Verwendung unseres irdischen Daseins und für Zubereitung auf jene höhere Lehrstunden halten, welche jenseits der Erde uns gegeben werden sollen. Laura, sprich du dann oft zu mir, wir können auf die Welt um uns her wirken, so laß uns auch auf sie wirken; wir können edle Handlungen verrichten und uns selbst dazu bestimmen, so laß sie uns auch verrichten und uns durch den bloßen Gedanken, daß wir durch sie der Würde unserer Natur gemäß handeln, zu ihnen determiniren. Besser täglich zu werden ist in unserer Gewalt; so laß uns auch nach Herzensgüte streben, und in Vermehrung des Guten hiernieden und in gemeinnütziger Thätigkeit für die Welt den höchsten Zweck unsers vergänglichen Erdenlebens finden; damit das süße Andenken, nützlich gewesen zu sein, uns einst noch hinauf begleite und wir mit schon geübter Segenskraft in den größern Wirkungskreis eintreten mögen, der droben für uns abgezeichnet ist. — Tugend im allgemeinen und im weitläuftigsten Sinn des Worts sei in unsern Augen die große Menschenbestimmung, und der schönste Lohn für sie das Zeugniß unseres Herzens, daß wir durch sie so thaten, wie wir thun sollten.

Laß uns endlich, wenn wir gefragt, wer wir sind, und wozu wir dies sind, bei der Frage

stillstehen, wie wir dem großen Zwecke, wozu wir das sind, was wir sind, gemäß, jeden unserer Triebe besonders mäßigen, ordnen und richten müssen. Da wollen wir nach Grundsätzen die Grenzen bestimmen, bis an die wir auf allen Seiten nur gehen dürfen. Wir wollen die wichtigern Fälle, welche sich im Kreise unsers Empfindens, Urtheilens, Wollens und Thuns für uns ereignen, gemeinschaftlich oft überlegen und ein für allemahl über die Regeln übereinkommen, nach welchen wir alsdann, wenn sie eintreten, empfinden, urtheilen, wollen und thun müssen. Hierdurch werden wir unsere Pflichten gegen uns und andere so richtig bestimmen, daß wir nicht nur gleichförmig sie ausüben, sondern auch in ihren Kollisionen gleich edel zu Werke gehen werden. Ja, es wird alsdann die vollkommenste Seeleneinigung unter uns entstehen. Erscheint z. E. ein Gegenstand, der unsere Empfindung stärker reizt, so werden wir, weil wir nach bestimmten Grundsätzen empfinden, in unsern Empfindungen zu unserer Freude harmoniren. Fordert uns eine fremde wichtige Handlung zum Urtheil über sich auf, so werden wir, weil wir nach festgesetzten Regeln urtheilen, in unserm Urtheil darüber zu unserer sanftesten Ueberraschung übereinstimmen. Ist ein Vorsatz von Belang zu

fassen, so werden wir, weil wir uns nach einem gewissen Sistem entschließen, uns mit Inbrunst über die Entdeckung umarmen, daß wir uns zu einerlei Vorsatz hinneigen. Wollen und Nichtwollen, Zuneigung und Abneigung, Näherungstrieb und Abfernungstrieb, Sehnsucht und Abscheu werden uns zu gleichem Grade in einem und demselben Moment ergreifen; und ist eine schöne, Gottes- und Menschenbeifalls würdige Handlung zu thun, so wird jeder die Hand dazu so schnell ausstrecken, als der andere. Denke dir, Arist, wie wir dann erst so ganz in einander leben und sein werden!

Und gesetzt, daß ungeachtet dieses unseres fleissigen und gemeinschaftlichen Reflektirens über uns selbst und der dadurch aufs höchste gebrachten Seeleneinigung, unser Leben doch hier und da einzelne Augenblicke hätte, wo nicht gleich auf der Stelle vollkommene Empfindungs- und Sinnesgleichheit zwischen uns statt fände: so müssen wir auch für diese sorgen. Ach ja, mein Arist, und wenn auch jedes Jahr nur zwei, drei solcher Augenblicke hätte, so laß uns ja recht für sie sorgen. Ich meine dies so. Es könnte vielleicht geschehen, daß dieses oder jenes blos aus zufälligen Umständen, z. E. Mismuths wegen, der etwa aus Körperlichkeit ent-

stände, oder auch nur durch allzuschnelle Ueberraschung, auf den einen von uns nicht gleich die richtigern Eindrücke machte und daß derselbe zu Urtheilen und Entschlüssen sich hinneigte, welche gegen die von uns festgesetzten Regeln und Principen wären. Auf dergleichen Fälle wollen wir uns eine Art von Allmacht über einander einräumen. Das verstehe ich wieder so, daß der andere, sobald er dies bemerkt, nur auf das Princip, oder auf die Regel hinweise, wogegen jene Eindrücke, Urtheile und Entschliessungen sind, und, wär's auch nur durch ein Wort, oder gar nur durch einen Kus, Händedruck oder Blick, auf der Stelle Abänderung derselben verlange, und daß ersterer hierauf sich sogleich unweigerlich und aus Liebe an die Empfindungen, Urtheile und Vorsätze des leztern anschliesse und aus zärtlicher, aber strenger Folgsamkeit mit ihm simpathisire. Das mag nun treffen mich, oder dich, so soll es sein und so wollen wir's halten. Dazu laß uns recht die Einflüsse, welche wir auf einander haben, gebrauchen; so hat unsere Liebe einen heiligen und ewigen Werth.

Alsdann, Arist, ist unser Werk vollbracht, und dann sind wir ganz auf dem Punkt, wohin wir kommen müssen; — nur ein Herz, nur eine Seele vor uns und vor Gott! O darum,

mein über Alles Geliebter, eile und komm zu deiner Laura zurück! Jeder Augenblick unserer Trennung ist unersetzlicher Verlust für uns. Laß uns eifrig den Weg zur Vollendung unserer Liebe und Glückseligkeit fortwandeln und bei jeder merkbaren Annäherung an das schöne und herrliche Ziel unterwegs schon Vorgenüsse von den unnenbaren Freuden schöpfen, die wir einst am Ziele selbst, in völligster Einheit unseres moralischen Wesens, einerndten werden. Himmelswonne sei es uns, zu fühlen, wie wir täglich durch einander edler, reiner und Gottgefälliger werden, und bei jedem vorzüglich schönen Gedanken dankbar auf den andern, der ihn in uns weckte, hinzublicken! Himmelswonne, mit vereinigten Kräften in unserer Lage immer mehr gute und große Handlungen zu verrichten, von welchen jeder von uns dem andern die wichtigere Hälfte zuschreibt! Ach Arist, so ein schönes, großes und wahres Leben führen alsdann nur Wenige, wie wir. Selten, so selten doch als möglich, werde es durch Entfernung von einander unterbrochen! Laß uns alles, alles, was Weltgenuß heist, aufopfern, sobald es uns im allervertrautesten, allerheiligsten Beisammensein störet! Und trennet uns einst des Schicksals großes Geheis für diese Welt ganz, gehe ich dir jen-

seits voran: so eile, eile nachzukommen, Arist; dort wartet deine Laura schon auf dich und nimmt dich allselig wieder in noch heiligern Empfang, und Schöpfergnade befestigt dann auf ewig dies Band unter uns, das hohe Seeleneinigung auf Erden einst knüpfte.

Arist und Laura;

auf einem Berge.

Arist. Hier, du liebe für Gott und Natur so hochgestimmte Seele, laß uns weilen und mit ausgebreiteten Herzen und Armen den Anblick der schönen Erdenwelt im Großen genießen. Meine Brust dehnt sich aus, mein Athem wird freier; eine Fülle von Leben und Frohsein ergießt sich in mich und mein ganzes Wesen wird erhöhet. O Laura, liebe Laura, wie ist mir so wohl, so selig in diesen Augenblicken!

Laura. Und mir! O mein Arist — sprich fort.

Arist. Ist doch warlich ein unaussprechliches Schauspiel — der Anblick unseres Sterns, wenn

man ihn von oben herab so hat! Wenn man unten in der Pläne herumkriecht, wähnt man das so nicht. Laura, sieh einmahl die unabsehliche Weite umher, an deren äußersten Rand sich allenthalben der spiegelblaue Himmel anschließt! Sieh in ihr die mannigfaltigen Abwechselungen von Höhen und Gründen, von Land und Wasser, von Feld und Wald, von Schatten und Licht, von Figuren und Farben — welch ein entzückendes Ganzes gleich auf den ersten oberflächlichen Blick! Traun, es ist doch ein schöner Stern!

Laura. Ach, werth, von uns bewohnt und mit Freuden bewohnt zu werden! Du Lieber, wie gut, daß unsere Daseinszeit auf ihm zusammentraf und daß wir uns während der Wanderung über ihn hin einander begegneten!

Arist. Dafür werde das Schicksal von uns noch droben gepriesen! Laura, und nun theile den Allanblick des wunderschönen Ganzen in verschiedene und einzelne Anblicke. Wohin siehst du zuerst? Wobei weilst du zuerst? Nicht wahr, dein Auge irret umher und verliehrt sich in dem zahllosen Reichthum des Schönen, das die Erde ihm darbietet, und du weissest nicht, woran du dich zuerst fixiren sollest? Schwebe einmahl erst recht an dem großen blauen dämmernden Walde da — und nun

sich schnell dorthin, wo völlige lichthelle Freie bis ans Ende ist und wo sich dein Auge mitten im Himmel verliehrt. Sieh hier vor uns die mit Weinstöcken bepflanzten allmählig abhangenden Höhen, und da das weitausgedehnte wogende Aehrenfeld und dort die reichen tiefliegenden Wiesen, mit mannigfaltigen Heerden besetzt — —

Laura. Und da den breiten blitzenden Fluß, wie er sich durch die ganze Landschaft wälzet und krümmet, und dort die vortrefliche Landstraße, die sich meilenweit, mit doppelten Reihen von hohen Fruchtbäumen an den Seiten besetzt, ausdehnt und das Auge mit sich fortzieht — —

Arist. Und da den schroffen Felsenhaufen, eine Reihe von Thürmen, die die Natur erbauete, und dort die herrliche Stadt mit ihren Thürmen, die menschliche Hände, mit der Natur wetteifernd, erschufen — —

Laura. Und da die friedlichen stillen Dörfer mit ihren niedern Hütten, immer eins neben dem andern, und die lebendigen Zäune umher, und die kleinen netten Gärten dazwischen — —

Arist. O Gott, o Gott, wie mahlerisch schön jede einzelne Gruppe deines Erdengefilds! Und nun — alle diese einzelnen reizenden Anblicke wieder unter einen Allanblick vereinigt und dazu ge-

dacht — — ihn hätte die Erde ohne Menschen nie gewährt — Menschen haben die Erde so schön gemacht — — Laura, dann, dann stehen wir hier erst recht mit voller Freude. Nicht nur die Städte da und die Dörfer da und die Landstraßen da, auch die Felder und die Wiesen da würden wir nicht sehen, hätten menschliche Hände seit Jahrhunderten und Jahrtausenden da nicht gearbeitet. Nicht einmahl den Fluß dort; so verwachsen würde er sein. Höchstens jene Felsen nur, wie sie mit ihren Spitzen aus ewigen Waldungen hervorragten. Das Ganze umher würde ein an einander hangender Bruch sein, in den kein Sonnenstrahl mehr fiele, und ein faulender See, dessen pestilenzialische Ausdünstungen bis zu uns hier heraufstiegen. Ein undurchdringlicher Duft deckte dann wohl die Erde, und wir sähen jetzt nicht mehr von ihr, als an einem dickneblichten Novembermorgen. Laß uns also die ganze himmlische Aussicht hier als ein Denkmahl des menschlichen Geschlechts betrachten, das die Vorwelt sich setzte und das die jetzige Generation in ihrem eigenen Namen für sich fort unterhält. So, wie die hier wohnenden Völker wieder auswanderten, würde allmählich die uralte Oede wieder eintreten. Warlich, den Misanthro-

ren müste man hieher führen und ihm, um ihn mit dem menschlichen Geschlechte auszusöhnen, zurufen — Sieh, dies alles haben deine Brüder, die du so verschreiest, gemacht!

Laura. Und noch dazu unsere ärmsten und verachtesten Brüder aus den untersten Ständen.

Arist. Einen recht herzlichen Händedruk für die brave Bemerkung, Laura! Ja, die Reichen und Vornehmen würden's wohl an sich kommen lassen, Wälder umzuhauen und Moräste auszutrocknen, Chausseen zu bauen und Kanäle zu graben. Sie denken oft wohl gar wunder was sie thun, wenn sie einen Theil ihres ererbten Guts dazu anwenden, die Arbeiter dafür zu bezahlen, und wenn sie hernach in den Alleen spatzieren gehen, die ihre Taglöhner anlegten. Gerade demjenigen Theil der Menschheit, dessen Kultur noch am meisten vernachlässigt wird, hat die Erde alle ihre Kultur zu danken.

Laura. Es ist doch wohl unmöglich, Arist, daß Gott je seiner Menschen vergessen könne, die sich um seine Erde so verdient gemacht.

Arist. Wenigstens haben sie die Herrschaft über die Erde sauer verdienen müssen. Um Herren der Erde zu werden, musten sie erst ihre Knechte werden, und bei den mehresten unter ihnen blieb

beim Knecht. Sehr wenig Thierarten tragen zur Kultur der Erde bei, und noch dazu nur unter Anführung und Leitung des Menschen. Der Mensch arbeitet nicht nur für sich, sondern zugleich für einen großen Theil der übrigen thierischen Schöpfung mit, und das jahraus jahrein. Denn was vollends das ein = für allemahl Geschehene, die Niederhauung der Wälder, die Austrocknung der Sümpfe und die Urbarmachung des Feldes betrift, so kann man sogar sagen, daß sich der Mensch die fortdauernde Existenz der mehresten Landthierarten beimessen dürfe, weil es ohne ihn wenig oder gar kein wirthbares Land mehr geben würde.

Laura. Eben darum ist es unmöglich, daß der Mensch im Tode gleiches Schicksal mit der übrigen Thierwelt haben könne. Es kann seine endliche Bestimmung nicht sein, nur lebenslang hier im Schweiße seines Angesichts sein Brod zu essen. Er hat zu brav an dem Stern, auf welchen Gott ihn setzte, gehandelt, zu viel an ihm gethan. Er hat ihn durch seinen Fleis verschönert; so wird ihn Gott dafür lohnen und ihn auf einen andern überpflanzen, den er schön bereits finden wird.

Arist. Ja, Laura; und die Aussicht in unsere Fortdauer jenseits ist gewiß so grenzenlos, wie hier vor uns die Aussicht dissseits.

Laura. Ach welch ein Gedanke, Arist! Laß ihn uns heute noch öfter denken. Hier oben denken wir ihn lebhafter, als unten.

Arist. Und dafür, daß der Mensch die Erde so schön machte, hat er auch den ausschliessenden Vorzug, allein sie schön zu finden und sich allein an ihren schönen Aussichten zu ergötzen. Der Adler, welcher hier oben wohnet, die Gemse, welche hier öfter ist, als wir, geniessen von allen den optischen Schönheiten um uns her nichts. Es gehört ihnen auch nichts davon; haben sie doch nichts dazu beigetragen.

Laura. Lieber, sollte das emsige Schlagen des auf dem Gipfel der Eiche sitzenden Finken, und das freudige Singen der hoch in den Lüften schwebenden Lerche nicht anzeigen, daß die Uebersicht der schönen Erde sie auch ergötzte?

Arist. Täuschung, Laura, nichts, als Täuschung. Nicht der Anblick der schönen Erde, sondern die Stille und Wärme der Luft, Sonnenschein und Liebe, die durch die ganze Schöpfung ausgegossen ward, bringen diese Erscheinungen hervor. Die Lerche singt ebenfalls im Kefigt, der in der

Stube hängt, und auch der geblendete Finke schlägt zur Lenzenzeit.

Laura. O so steht ja der Mensch als Mensch mit dreifachem Glückseligkeitsgefühl beim Genuß aller dieser weiten und reizenden Erdaussichten. Allenthalben, wo er sie hat, siehet er Machwerk seines Geschlechts; — so oft sie ihn ergötzen, fühlt er sich recht in seiner menschlichen Prärogatife; — und da, wo sie grenzenlos werden, umschwebt ihn das Bild seiner Bestimmung. Gott, wie ist es doch möglich, daß das Gefühl für schöne Aussichten noch so selten ist!

Arist. An der menschlichen Natur liegt das nicht. Sobald ein Mensch gesunde Augen hat und gut in der Ferne sehen kann, und sein Herz hat noch gehörige Spannkraft und Empfindungsstärke, so lieset man auch, wenn er so einen Anblick, wie wir jetzt, hat, in seinen Augen die Heiterkeit, welche seine Seele dabei ergreift. Ich bin oft Zeuge davon gewesen, wie ganz rohe Menschen, wenn sie so einen Anblick zum erstenmahle hatten, wie bezaubert da standen.

Laura. Aber Lieber, so suchte man ja dergleichen Anblicke wohl öfter. Sieh doch nur aber das gleichgültige Wesen dagegen, selbst unter dem ausgebildetern Theile des menschlichen Geschlechts!

Eilt dieser nicht oft mehr zu Schattenspiel an der Wand, als zu diesem herrlichen Spektakel der Natur?

Arist. Darin hast du Recht; aber die Ursachen davon liegen ganz anderswo, als in der menschlichen Natur selbst. Viele bleiben, durch eine falsche Erziehung, in wirklicher Unbekanntschaft mit den größern Schönheiten der Erde. Von Kindheit an in die Stube oder doch in die Stadt eingesperrt, wohnen sie mitten unter Reichthümern, ohne zu wissen, wie reich sie sind. Man ließ sie nicht hinaus, und so blieb ihnen verborgen, was draussen ist. Wie manche Dame von dreißig Jahren hatte die Sonne noch nicht einmahl aufgehen gesehen! Auf einer Reise, die sie mit Tagesanbruch einst machen muste, sah sie sie endlich aufgehen, und ward durch den Anblick so entzückt, daß sie schwur, sie in Zukunft — jährlich einmahl aufgehen zu sehen. Und so sterben unter hundert Menschen oft neun und neunzig, welche nie auf einen Berg kamen, weil ihnen von Jugend auf gesagt worden war, daß sie droben nichts zu thun hätten, oder daß es oben stürmisch und kalt und der Gang hinauf beschwerlich sei. Bei andern ist Mode und Lebensart daran Schuld, daß sie die herrlichen Aussichten der Erde nicht genießen. Man hat Beschäftigungen, die

sich damit nicht vereinigen lassen, oder man hat seine Zeit so vertheilt, daß dazu keine übrig bleibt. Oder es ist einmahl Mode, morgens lange zu schlafen, dann lange am Putz- und am Speisetische zu sitzen, dann den Nachmittag zu verspielen und den Abend zu vertanzen — —

Laura. Die häßliche Mode!

Arist. Ja wohl. Es bedürfte aber doch oft nur eines Menschen, um in seinem ganzen Zirkel diesen aftermenschlichen Lebenston umzustimmen, und die Leute aus den Betten, vom Putz- und Spieltisch und vom Tanzsaal weg und zu den schönen Büen der Natur zu führen. Sie gehen, wenn nur Jemand den Anfang macht.

Laura. Du kannst Recht haben. So ists.

Arist. Eben darum ists so angenehm, hie und da Einen, besonders eine deines Geschlechts, zu finden, der nicht erst umgestimmt werden darf, sondern der gleich als Freund der Natur und des wahren Schönen, erhaben über kleinliche Mode und aftermenschliche Zeitverlebung, da steht. So einer erscheint zwar anfangs unter den Uebrigen, wie ein Mensch aus einer andern Welt; wenn er aber von einem andern seiner Gefühlsart nur erblickt wird, so gesellt sich dieser schnell zu ihm, verbindet

sich mit ihm fest und vergisset über ihn alle übrige Leute. Du gute, liebe Laura!

Laura. Und du lieber, guter Arist!

Arist. Versäume du ja nicht, in deinem Zirkel die Menschen um dich her nach dir umzustimmen. Du machst dich dadurch sehr verdient um sie; denn warlich sie verliehren dadurch zu viel an wirklichen Lebensgenuß und an Stärkung im Guten, daß sie der Mode fröhnen, welche sie vom Kommen zum Tempel der Natur und vom Besteigen seiner Zinnen abhält. — Laß dir aber auch sagen, liebe schuldlose Laura, daß gewisse Laster, die dir nicht einmahl dem Nahmen nach bekannt sind, bei vielen das ihnen von Gott geschenkte Gefühl für alle diese Schönheiten seiner Welt zerstören. Manche wackere Männer haben in unserem Zeitalter laut dagegen geredet, und die Menge von entnervten Menschen und von verzerrten Menschengesichtern, welche uns begegnen, verbürgen es, daß jene Edlen die Sache nicht übertrieben. Die mehr als thierischen Genüsse der allergröbesten Sinnlichkeit müssen, vermöge der Einrichtung unseres ganzen Nervensistems, die traurige Folge haben, daß diejenigen welche sich ihnen ergeben, und besonders jene Unglücklichen die frühzeitig auf sie verfallen, für die feinere Sinnlichkeit stumpf werden. Nur heftige

Erschütterungen wirken noch auf ihre Nerven; von allen sanften empfinden sie nichts mehr. Unter diesen aber steht die Hinsicht in die Herrlichkeit der Schöpfung obenan; was Wunder, daß sie fühllos für sie sind! Kommen solche Menschen hieher, wo wir jetzt so beseligt stehen, so ists zwar, als wollte sich ihr Herz jählings noch einmahl ermannen; aber plötzlich sinkts wieder dahin, denn es hat seine Empfindungsstärke verlohren, und sie gähnen in die schöne Welt hinein. Ja, der abscheuliche Misbrauch, welchen sie von ihrem Nervensistem machen, äusert sich auch vorzüglich an ihren Sehenerven. Die schönste Aussicht hat daher nicht nur keine Annehmlichkeit für sie, sondern macht ihnen wohl gar Schmerz. Sie beklagen sich geblendet, müssen die Augen zusammenziehen, blinzen und wimpern in die Welt hinein. Sie empfinden also nicht nur nichts bei dem, was sie hier sehen, sondern, laß dir's sagen, sie sehen auch nichts mehr.

Laura. O die Unglücklichen! Arist, wohl uns, daß wackere Eltern uns erzogen und uns in den Jahren unserer Entwickelung von böser Gesellschaft zurückhielten! Segen dafür noch von diesem Berge herab auf die kleinen Hügel ihrer Gräber! Und wohl uns, daß wir hernach den Grundsätzen der Tugend getreu blieben und uns nicht selbst verderb-

ten! So stehen wir nun hier mit voller Augen- und Herzenskraft, und Gott kann sich uns durch den Anblick seiner Werke so offenbaren, wie es nur in diesem Leben möglich ist.

Arist. Gewiß ist dies ein entschiedener Vorzug für gutgebliebene Menschen. — Glaube endlich auch, daß Tausenden da unten in den Gründen das Gefühl für schöne Aussichten der Natur durch die traurigen Aussichten in ihr Schicksal verleidet werde. Diese möchten nur seufzen, wenn sie hierauf kämen und den Kontrast zwischen beiden fühlten. Du liebe, gute Laura, da unten auf Gottes schöner Erde ist viel menschliches Elend. Millionen Thränen, von welchen Gott nicht wollte, daß sie geweint werden sollten, und an denen die Vergießer unschuldig sind, werden da geweint, blos darum, weil die Menschen nicht als Brüder genug jene Gründe bewohnen, und einer für des andern Mangel und Jammer nicht theilnehmendes Gefühl genug haben. Verschiedenheit sollte freilich auch unter den Lagen der Menschen sein; denn alle Werke und Einrichtungen Gottes tragen diesen Stempel. Aber so ungeheure Ungleichheiten, daß Einige von den Genüssen der Welt Alles, und Andere Nichts hätten, sollten nach Gottes Willen gewiß nicht sein, am wenigsten bleiben. Sind

sie denn nicht alle seine Kinder, und sollten sie nicht alle das Gute, welches die Erde hat, unter sich theilen? Wie sollten hie und da Einzelne berechtigt sein, unübersehlichen Ueberfluß nicht nur zu haben, sondern auch an sich zu behalten, während daß um sie her ganze Mengen ihrer Brüder darben! Nein, wenn überglückliche Menschen sein sollten, so sollten sie sich auch berufen fühlen, durch Theilgebung Unterstützer der Nothleidenden zu werden. Liebe allein kann die ungeheuren Ungleichheiten unter den Menschen ausgleichen und die Niedrigen und Dürftigen mit ihrem Schicksal aussöhnen. Darum arbeitete der große Stifter des Christenthums so auf sie hin. Sieh doch nur unsern großen reichen Stern! Hat er nicht eben so Güter und Freuden genug für alle Menschen, wie er Platz und Raum für sie hat und für noch mehrere hätte?

Laura. Ach, gewiß ist da mehr, als sie alle brauchen, und es geht nur auf der Erde, wie in jedem andern Hause, wo es bei aller Wohlhabenheit an rechter Eintheilung und Haushaltung fehlt.

Arist. Nur unsere Fürsten können im Grossen den Leiden der Menschheit immer mehr und mehr abhelfen. Und da denke dir die Seligkeit welche diese vollends genießen mögen, wenn sie

auf so einer Höhe, wie wir jetzt, stehen, und von derselben in ihr Land, wie in einen Garten, hinblicken, wo Tausende den Tag über in voller, rascher Arbeit und Rege sind, und Abends fröhlich lustwandeln, und wenn sie dann zu sich sagen können — daß diese Gründe voll Menschen sind, ist Gottes Werk; daß sie aber immer voller von weisen, guten und glücklichen Menschen werden, das ist unser Werk. . .

Laura. Unser Jahrhundert hat doch wirklich den Vorzug, daß sich die Zahl solcher Fürsten in ihm vermehrte, die die Aussichten in ihr Land für sich und für jeden Menschenfreund verschönerten.

Arist. Ja, Laura. Selbst von diesem Berge sehen wir in das Gebiet einiger derselben hin, und mein Herz schlägt hoch für sie. Laß uns stets mit Enthusiasmus und mit großen Erwartungen für die Zukunft an solche Fürsten denken! Gewiß wird sich ihre Zahl von Zeit zu Zeit noch vermehren; denn Gott führt das Menschengeschlecht auf allen Seiten nur nach und nach zur Vollkommenheit. Sie wird sich in der Maße vermehren, in welcher sich der Fürsten Abscheu an Kriege vermehrt; und in der es gangbare Philosophie der Thronen wird, nicht auf Erweiterung der Landesgrenzen und auf Vermehrung der Provinzen, sondern unter Zufrie-

denheit mit dem Lande, wie es einmahl begrenz-pfahlt ist, auf Glückseligkeit der Bewohner desselben zu denken. Das sind die rechten Fürsten, die die Berge freudig besteigen, nicht, um durchs Sehrohr ins feindliche Lager zu blicken, sondern um sich mit unbewafneten Augen an dem Anblick ihres eigenen durch sie beglückten Landes ergötzen, und sich im Vatergefühl für alle ihre Bürger und Bauern zu stärken. Denke einmahl, Liebe, wie wir die reizenden Aussichten hier nicht haben würden, wenn Krieg die Gefilde umher mit Verwüstung und Grausen erfüllte! Aber so ist um uns her auf Gottes Erde Friede und wirds nun auf lange vielleicht sein.

Laura. Ach, Dank dem deutschen König, der ihn uns sicherte!

Arist. Ja, so lange dieser Berg steht, werde sein Nahme dafür im Segen genannt, wie seines großen Oheims Nahme, der ihn durch glückliche Kriege die Kraft, mit Nachdruck zu sprechen — Friede sey mit Euch — errang!

Laura. Wir müssen doch aber, wenn von Verminderung der Leiden der Menschheit die Rede ist, von den Fürsten nicht Alles allein verlangen.

Arist. Nein, Laura, und darum sagte ich nur wohlbedächtig vorhin, daß sie nur im Großen

denselbigen immer mehr abzuhelfen vermöchten. Im Kleinen soll jeder Mensch dazu arbeiten, und je mehr Kräfte er hat, desto eifriger. Die Weisen, die Starken an Herz, die Angesehenen und Mächtigen, die Reichen und Begüterten haben eine Fülle von Kraft dazu, und wenn jeder in seinem Kreise Wahrheit und Tugend, Freude und Trost verbreitete: so müßte sich die Aussicht auf Gottes Erde hin mit jedem Tage sichtbar verschönern. Auch wir, liebe Laura, sind nicht ohne alle Kraft dazu. Wir können manchen Irrenden zurechtführen, manchen Schwachen aufrichten und in manche Jammerhütte die Freude an unserer Hand einführen. Laß uns ja fortfahren, dies zu thun, und jede Gelegenheit dazu ergreifen.

Laura. Ach, hierzu wollen wir uns hier mitten unter diesen reizenden Aussichten recht aufs neue und unzertrennlichste verbinden. Gott segnet ja hier so rings um uns her; sollten wir ihm nicht nachahmen, so viel in unsern Kräften ist? Sieh doch nur den unermeßlichen Reichthum des Guten und Schönen um uns her! Was hülfe aller menschliche Fleis hier, wenn der Schöpfer nicht die wohlthätige Einrichtung getroffen hätte, daß die Natur ihm mit ihrem Gedeihen entspräche?

Arist. Engelsseele, du stimmst den Ton zu den erhabensten Betrachtungen an, und nirgends können wir sie mit so viel Eindruck auf uns anstellen, als hier, wo unsere Blicke auf die Erdenwelt mehr ins Große und Totale gehen. Recht als der allerliebevolleste Vater erscheint uns doch hier der Unsichtbare, dessen Dasein wir so herzlich glauben. Das ganze unübersehbare Gefilde umher trägt gleichsam die allgemeine Ueberschrift — von Gott gesegneter und belohnter Menschenfleis. Sobald Menschen nur Platz schaffen und den Wald niederstrecken, daß die Sonnenstralen auf die Erde fallen können, und dann die Oberfläche umwenden, so wächset alles empor, was sie in die Erde säen und in die Erde pflanzen. Der Landmann streuet seinen Saamen hin, geht davon und kommt zur Erndtezeit zurück, um zehenfach das von der Erde wieder zu nehmen, was er ihr anvertrauete. Der Hauswirth setzt einen Baum hin, und seine Enkel sitzen noch im Schatten desselben und sammlen seine Früchte ein. Und Laura pflanzt zarte Pflänzgen im Frühjahr, und schmückt sich im Sommer schon mit den schönsten Bluhmen davon. Nicht Laura ists, welche diese Bluhmen hervorbringt; sie pflanzte die Pflänzgen nur. Nicht der Hauswirth ists, der die edlen Zweige des Frucht-

baums ausbreitet und sie mit Blüthen bekleidet; er setzte den Fruchtbaum nur. Nicht der Landmann ists, der die Saatkörner entwickelt, daß sie sich zur ergiebigsten Erndte vermehren; er streute sie in den Boden nur hin. Wachsthum ist nicht Sache des Menschen; der Unsichtbare veranstaltet es. Und gesetzt, der Mensch beförderte solches hier und da, so muß doch die Natur auch seine Beförderungsmittel erst wieder bearbeiten, ehe sie dies werden. Das alles thut sie im Verborgenen und lässet sich, wie die Biene, bei ihrer Arbeit von Menschen nicht belauschen. Nur die Resultate ihrer Arbeiten sehen wir. Geben wir auch ja den Arbeiten selbst gewisse Benennungen: so fehlt es uns doch an deutlichen Begriffen dabei. Kurz, es wirken allenthalben uns verborgene Kräfte. Gewiß sind sie insgesamt die allereinfachsten, aber eben darum auch unserm Verstande unerforschlich.

Laura. Ach wie allweise muß auch der Allgütige sein, der dies alles so veranstaltete und so fortsetzt!

Arist. Ja, Freundin, immer weiset uns seine Liebe auf seine Weisheit und seine Weisheit wieder auf seine Liebe hin. Denke einmahl nur mit mir die unaussprechliche Verschiedenheit unter den Keimen in der Pflanzenwelt! Sind sie nicht alle aus

einerlei Urstoffen gebildet? Nähren sie sich nicht alle aus einerlei Erde und Luft? Zerfallen sie nicht alle wieder in Staub? Und doch erscheinen sie unter so mannigfaltigen Gestalten, tragen so mannigfaltige Früchte und dienen zu so mannigfaltigem Gebrauch. Denke mit mir die gleichgroße und gleichwunderbare Verschiedenheit in der Thierwelt! Welch ein Stufengefolge von Organisationen in derselben von der allereinfachsten an bis zur allerkünstlichsten! Und doch alle aus denselben Elementen bestehend und in dieselben Elemente wieder zurückkehrend! Denke mit mir den Wechsel der Jahreszeiten und der Witterung, der schlechterdings nothwendig war, wenn beide diese Welten, Thier- sowohl als Pflanzenwelt auf der Erde gedeihen sollten! Wie viel tausend verborgene Anstalten mußten getroffen werden, daß diese immer gehörig erfolgte! Denke dir, wie jede Pflanze, jedes Thier gerade unter dem Himmelsstriche wächst und lebt, wo sie nur am glücklichsten ihr Fortkommen finden konnten! Denke dir, wie alle Thiere ihren Tisch unaufhörlich für sich gedeckt finden, und ihre Apotheke dabei stehend! Denke dir, wie jedes derselben so gestaltet ist, wie es zu seinem Wohl sein muß; wie jedes seine eigenen gehörigen Aesungswerkzeuge, seine eigenen Kunsttriebe und seine eigenen Waffen

hat, sich gegen seinen Feind zu wehren! Denke dir, wie immer eins vom andern lebt; wie diejenigen, welche am häufigsten verschlungen werden, sich am meisten vermehren, und die, welche am häufigsten verschlingen, am wenigsten! Denke dir, wie immer eine Generation die andere ablöset, wie die allerhöchste Summe von Leben stets da ist und unaufhörlich cirkulirt, und wie die Erde immer mit neuen Pflanzen und Thieren besetzt wird, so, daß sie jahraus jahrein einem schönen Garten Gottes gleicht und durch viele Jahrtausende einen immer gleichjugendlichen Anblick gewährt!

Laura. Und sie selbst, die Erde, Arist, das große Wohnhaus aller dieser lebendigen Wesen — —

Arist. Ja, denke mit mir diese, wie Höhen und Tiefen so zweckmäßig auf ihr abwechseln, wie in ihrem Innern sowohl, als in ihrer Atmosphäre Gewitter und Stürme wüten und zu ihrer Erhaltung und Vollkommenheit beitragen, wie sie schon unzähliche Revolutionen erlitten haben mag, aus denen immer wieder ihre Palingenesie entstand, wie sie im Ganzen die ihrer Bestimmung angemessenste Gestalt hat, wie sie in dem unendlichen Raume schwebt, sich unaufhörlich um sich selbst und um ihre Sonne bewegt, und um diese her weder zu weit, noch zu nahe ihre unveränderliche

Bahn durchläuft, sie immer wieder anfängt, und immer wieder vollendet.

Laura. Wie alt sie wohl sein mag?

Arist. Sie an sich selbst gewiß viel, viel älter, als wir wähnen, in ihrer gegenwärtigen Verfassung aber vielleicht nur so alt, wie man sagt. Jahraus jahrein gehen mit ihr Veränderungen im Einzelnen vor. Hier sinkt ein Berg ein, dort thürmt sich wieder ein neuer; hier wird Meer Land, dort Land wieder Meer. Wir leben zu kurz, um zu übersehen, wie viel diese allmählichen Veränderungen im Einzelnen nach Jahrtausenden im Ganzen ausmachen. So viel weis ich, stände heute auf diesem Berge ein Mensch, der vor tausend Jahren hier stand, er würde sich nicht überreden lassen, daß er dasselbe Environ sehe, welches er damals gesehen. Gewiß sind ausser diesen allmählichen Veränderungen in Theilen, auch schon große und allgemeine Veränderungen mit der Erde vorgegangen, wovon sie selbst in ihrem Innern die unläugbarsten Beweise enthält. — An sich selbst aber ist sie, wie gesagt, gewiß weit älter, als wir denken.

Laura. Woher sie nur sein mag?

Arist. Unstreitig aus der Sonne, um die sie gleichsam an unsichtbaren Seilen noch immer wie

das Kind um die Mutter, die es aus sich gebahr, herumläuft; so, wie der Mond wieder hernach aus der Erde, der auch sie, als gehörte er nun einmahl zu ihr, ununterbrochen umläuft.

Laura. Und wie der Schöpfer das große Erhaltungsgeschäft ihrer selbst und aller lebendigen Wesen auf ihr besorgen mag? Ob er ein = für allemahl der irrdischen Natur gewisse Kräfte zugewogen und zugemessen hat, die nun durch stetes Hin- und Herwirken auf einander alles auf eine gewisse Zeitlang oder gar auf immer so gut, als es gehen will, in seinem Gleise erhalten, und die an sich so beschaffen sind, daß am Ende aus jeder Unordnung von selbst wieder Ordnung, und aus jedem Erdenchaos wieder eine neue Erdenwelt entstehen muß; oder — ob er ununterbrochen in die ganze irrdische Natur einwirkt und einfließt?

Arist. Das *letztere* zu g[illegible]n ist für uns beruhigender, und wir sehen dabei jeder Erschütterung in der physischen sowohl, als in der moralischen Welt, zufriedener zu. Schon bei großen *menschlichen* Arbeiten sehen wir es lieber, wenn ihr Urheber selbst darüber die Direktion behält. Es ist auch unserm Verstande nicht möglich, sich eine andere Vorstellung von der Sache zu machen. Unter der sogenannten Schöpfung der Erde könnte

man nehmlich doch wohl weiter nichts verstehen, als daß die Erde als Erde oder als ein besonderer Stern entstand; oder mit andern Worten: daß die Sonne sie aus sich gebahr. Dies war allerdings etwas momentanes, und wie dies geschehen war, war sie da, und ihre ganze Existenzbewirkung war vollendet. Sobald man aber mehr, als dies, unter Schöpfung der Erde versteht, ihre Bewohnbarmachung nehmlich, ihre Bevölkerung, ihre Verschönerung u. s. w.; so haben dazu nicht nur gewiß Hunderte von Jahrtausenden gehört, sondern so ist ihre Schöpfung auch noch nicht vollbracht, und wird nie vollbracht werden. Ist nun Gott ihr Schöpfer, und dauert ihre Schöpfung noch immer fort: so ist auch sein immerwährender schöpferischer Einfluß auf sie entschieden. Und gewiß, so ist es. Ausfluß seiner Kraft ist es jetzt eben so, wenn ein neues Vergißmeinnicht auf der Erde aufblühet, als es war, da die Erde selbst als ein neuer Stern im unermeßlichen Raum aufblühete, aufglänzte oder sichtbar ward. Wie gesagt aber, es ist uns auch schlechterdings zu unserer Ruhe nothwendig, so zu denken. Darum nahm auch der größeste Weise diese Vorstellungsart in sein Glaubenssystem auf, und stellte, wie uns, also auch sich selbst damit zufrieden. Laura, laß

uns fest dabei beharren! Es liegt zu viel darin, an einen Gott zu glauben, der nicht nur den ersten Sperling schuf, und unserm Körper die Kraft gab, dem Haupte einen schönen Haarschmuck zu erzeugen, sondern — ohne dessen Willen auch itzt noch kein Sperling vom Dache, und kein Haar von unserm Haupte fällt.

Laura. Ja wohl, Lieber, ja wohl! Das ist ja im ganzen Leben der höchste, der erste und letzte und einzigwahre Trost.

Arist. Und nun laß die Erde Erde sein, und blicke mit mir über sie weg in die unermeßlichen Regionen des Himmels! Wie, nachdem dich die kleine wohleingerichtete Oekonomie eines einzelnen Pachthofes schon erfreuet hat, die weiseste und vollkommenste Oekonomie eines ganzen großen Staats und Reichs alle deine Bewunderung erregt: so wird dir auch Gott, der dir als Schöpfer, Erhalter und Herr eines einzelnen Sterns, unserer Erde, schon so unaussprechlich groß war, nun über alle deine Vorstellungen und Anbetungen groß werden, wenn du ihn als Schöpfer, Erhalter und Herrn aller Zebaoth denkst. Zwar funkeln uns jetzt jene zahllosen Gestirne nicht, weil unsere Sonne das Licht

derselben auslöscht; aber sie sind da, und über denen, die wir zur Nachtzeit sehen, noch unzähliche andere, und über diesen wieder, und so ins Unendliche fort. Was sollte denn da sein, wo ihre Zahl ein Ende hätte? Wie abgewogen gegen einander schweben sie in wunderbarem Gleichgewicht, durchlaufen jedes seine eigene Bahn, vom Schöpfer ihnen gezeichnet, gleiten nie aus derselben, sind vielleicht noch erhabnere Schauplätze der Majestät ihres Urhebers, und Aufenthalte von noch seligern Geschöpfen, als wir, und machen das Universum aus.... Ach, bei dem Hall dieses Worts staune, Laura, mit mir! Es ist das zweite von den Wörtern, worin wir uns verliehren; das erste heist Gott. Sieh, wir haben hier einen großen Anblick der Erde vor uns. Uns überrascht und erschüttert die Größe desselben. Dennoch ist er vielleicht nur der fünfhundertste Theil unserer Halbkugel. Nun denke dir diesen Anblick fünfhundertmahl größer, und dann denke hinzu, daß dies alles — gegen das Universum nicht mehr sei, als was etwa ein Punkt gegen den ganzen Globus ist. Und — der Schöpfer, Erhalter und Herr dieses undenkbaren Universums, Gott, nun dein und mein Gott, der, ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache, kein Haar von unserm Haupte

fällt!!! Nun erst klingt dieser Gedanke recht groß und herzstärkend — nicht wahr?

Laura. O mein Arist, und welche Seligkeit nun, ihm zu gefallen! — Wie nur Gott dies unermeßliche, und dem, der es denken will, Schwindel erregende Universum regieren mag!

Arist. Wie die Seele den Körper — und mit dieser Vorstellung laß uns zufrieden sein.

Laura (stammlend.) Wer Gott nur sein mag!

Arist. Still damit, Laura! — Wir erliegen sonst unter Zweifeln. Allmächtig, allweise, allgütig muß der sein, der dies alles schuf und fortdauern lässet; dies sei uns genug, unser Vertrauen auf ihn zu setzen. Hier, hier, sieh umher, hier hat er sich uns geoffenbaret. Drum ist der Stand auf Bergen so schön, weil Gott hier, wo wir mehr von seinen Werken auf einmahl übersehen, uns sich gleichsam auch mehr offenbaret.

Laura. O laß uns ihn hier anbeten! Sieh um uns her den großen weiten Tempel, den er sich selbst erbauete, und hier einen seiner Altäre, den Gipfel dieser Höhe, an dem wir stehen. Nirgends können wir mit so viel Seelenschwung und Begeisterung beten, als hier. (Beide knieen nieder.)

Arist. Unsichtbares Urwesen! Ewiger Quell aller Dinge! Des Universums Meister und Herr!

Allschaffender — Allliebender — Allvater! mit ausgebreiteten Armen nach dir rufen wir dich hier mitten unter diesen paradiesischen Aussichten an: Stärke uns im Glauben an dein Dasein — ach Vater, stärke uns recht darin! Du bist ja unser ganzes Heil, und wir haben keine Freude, keinen Trost ohne den Gedanken an dich. Ja, ja, du bist — Herr — du bist; deine große, schöne Welt hier um uns her verkündiget uns dein Sein mit heller Tausendstimme. Woher die unaussprechliche Ordnung und Schönheit in derselben, wenn sie nicht Werk eines unaussprechlichen Verstandes wäre? O Vater, wie hast du Alles so herrlich gemacht! Glorie und ewiger Lobgesang dir dafür, daß wir vernünftige Kreaturen sind, die die Herrlichkeit deiner Werke empfinden und erkennen, und sich dadurch zum Gedanken an dich und zu deiner Verehrung erheben mögen! O Himmel voll Wonne — wie ergreift uns hier deine Idee, allmächtige Gottheit, mit einer Klarheit und Stärke, mit der sie uns noch nie ergrif! Wie erfüllet und sättiget sie uns so ganz uns gar, und wie befriedigt und beruhigt sie uns über alles, alles, was uns da unten oft so viel Kummer macht! Hier, wo wir so hoch stehen, und so viel mit unsern Blicken auf einmahl umfassen, müssen wir bekennen, daß alle die schein-

barsten Unvollkommenheiten in einzelnen Theilen zur Vollkommenheit des Ganzen beitragen. Hier übersehen wir alle die uns sonst so furchtbaren Labirinte des Lebens, erblicken das Ziel, wohin ihr großer Ausgang ist, und verlassen uns ganz auf dich. Hier fühlen wir uns schon erhoben über alle Gräber, die in der Erde Thälern sind, und denken an sie nicht mehr. Vergänglichkeit, Spielwerk, Elend, Jammer und Tod — alles, alles ist schon unter unsern Füßen. Ach Vater, Vater, wie schön ists, schon hier auf einer der Höhen der Erde über alle Leiden der Erde hinwegzuschauen! Wie schöner wirds noch sein, droben an sie, als überstanden für alle, zurückzudenken! Mache uns nur immer weiser und frömmer, und laß Rechtschaffenheit des Herzens, Erfüllung unserer Pflichten, kindliche Zuversicht auf dich, und thätige Menschenliebe die reinste Verehrung sein, welche wir dir bringen. Schöpfer, laß uns dir nachahmen, in Heiligkeit, in Weisheit und in Güte dir nachahmen! Leite unser Schicksal nach deinem Rath! Gieb uns in der Freude Mäßigkeit, im Leiden Trost und Kraft! Und verdunkeln sich einst diese schönen Aussichten auf deine Erde, verliehren sie sich ganz für uns: so nimm uns, nimm uns, Allerbarmer, in den Stern unserer künftigen Bestimmung auf,

den wir gewiß in heitern Nächten oft schon sahen, und unter dunkeln Ahndungen vielleicht schon schöner fanden, als die übrigen alle. Sättige da alsdann unsere Freude an dir noch mehr, und offenbare dich uns da noch in größerer Majestät. Vater, Vater, wird sind ganz dein, lebend und sterbend dein; — ach bei dem, der dich auch so gern auf Bergen anbetete — in deine Hände zuletzt noch unser Geist!

Laura. (als sie wieder aufstanden, und sich traut umarmten.) O Lieber, wie schön ists, Gott anbeten! Wie schön, wenn Liebende ihn Arm in Arm anbeten! Laß uns das oft thun; mein Herz ist so rein, und mir ist so wohl darnach. Es soll das letzte noch sein, das wir thun, wenn Gott uns trennet. Da werden wir freilich nicht hier auf dieser Höhe der Natur knieen; knieen wird der eine von uns an des andern Sterbebette. Gewiß wirst du auch da der Vorbeter sein; denn ich werde es sein, der voran geht, und an meinem Bette wirst du knieen. Da wollen wir uns noch unseres frommen Beisammenseins auf diesem Berge freuen; da wollen wir noch recht die schuldlose Liebe für einander segnen, welcher sich unser Herz ergab. Und vereinigt uns dann die Gottheit droben wieder, so soll auch droben wieder das erste sein, was wir thun, daß wir sie anbeten. Ach, wie werden wir da erst

recht freudig beten, wenn wir den Tod überstanden, die Trennung überwunden, und nun den Anbruch eines ewigen Beisammenseins feiern! Das wird doch herrlich sein, Arist, noch weit herrlicher als es auf diesem Berge war. Hier fremde Gräber nur unter uns; dort auch unsere eigenen unter uns.

Arist. Laß die Gräber Gräber sein, Laura! Nehmen sie doch nicht uns, sondern nur die gröbere Hülle in sich, die uns hier für unsern Aufenthalt auf der Unterwelt bekleidete. Wir, wir steigen aufwärts, und wandeln vielleicht von Stern zu Stern, von einem schönernzu einem immer noch schönern. Sieh hier das Bild unserer Bestimmung, das wir vorhin schon faßten — lange, grenzenlose Aussicht, in der sich unser Auge verliehrt — so, so, lange grenzenlose Aussicht, worin sich unser Geist verliehrt ... Ach Laura, Laura, wie schön ists doch, daß wir da sind! Nun sind wir da für immer und ewig. Und wenn wir jetzt auch so manches Leiden dulden müssen, so sind wir doch da, und wir hätten unserem gegenwärtigen Leben, wenn es auch nichts als Kummer und Elend wäre, dennoch alle unsere Zukünfte zu danken. Aber es hatte ja selbst schon mehr Freuden, als Leiden für uns, und auch seine Leiden werden nicht nur ein

Ende haben, sondern wir werden sie sogar einst ewig noch segnen.

Laura. Gewiß, Arist, wenn wir sie fromm erduldeten! Jetzt schon, sobald nur ein Leiden vorüber ist, ist es uns süß, daran zurückzudenken, wenn wir uns gut darin benommen haben. Wir freuen uns allemahl, so oft wir Tugend gezeigt haben.

Arist. Ja, und wir zeigen nie Tugend, ohne uns zugleich in Tugend zu stärken. Jede Tugendübung giebt neue Tugendkraft; und diese bleibt uns hernach auf immer. Dies ists vorzüglich, warum wir unsere hier erduldeten Leiden ewig so segnen werden. Denke dir einmahl — unvergängliche Tugend in vergänglichen Leiden erworben — — welch ein Gut, und für was für einen geringen Preis erkauft!

Laura. Warlich, Gott meint es nie besser mit uns, als — wenn er uns leiden lässet! Laß uns ja alle unsere Leiden recht edelmüthig und gottergeben dulden; besonders, ach besonders, mein Arist, die letzten!

Arist. Der Geist der Geister wird unserm Geiste auch dazu Kraft verleihen. Und wenn dann auch diese letzten Leiden überduldet sind — Laura, was wird uns dort hernach alles für Groß-

ses und Seliges bevorstehen! Glaub's, es ist wahr — was in kein menschliches Herz kam, was wir jetzt nicht ahnden, wovon wir uns gar keine Idee machen können, das hat Gott seinen Menschverehrern bereitet. Hier war für uns bloße Einleitung in das große Buch unseres Daseins und unserer Bestimmung, bloße erste Entwickelung und Entfaltung unserer höhern selbstständigen Kräfte. Hier lernten wir die Idee der Gottheit nur dunkel denken, um sie dort zur Intuition zu erheben. Hier lernten wir in aller Geschwindigkeit uns nur kennen, um dort erst recht vertraut beisammen zu sein, und sprechen nur einige Worte mit einander, welche dort der Text zu ewigdauernden, vollendeten und uns vollkommen beruhigenden Unterhaltungen sein werden.

Laura (die sich sanft an Arist lehnt.) Doch gewiß auch dort beisammen sein? Blickt zum Himmel.) Ach ja, Vater, ach ja!

Arist. Beisammen, Laura, ewig beisammen! Nichts wird uns je wieder scheiden. Hier theilten wir kleine Freuden, dort größere. Hier hauchten wir einander fromme Gefühle ein, dort noch frömmere. Hier verrichteten wir gemeinschaftlich gute Handlungen, dort bessere. Gott schei-

det uns gewiß dort nicht wieder; die Hand darauf, Laura, daß wir uns auch dort nie trennen!

Laura. Bei dem, der die Sonne da schuf, und bei dem letzten Strahl, den sie auf uns senken wird — wir sind ewig dein und mein!

Arist. O so blicke mit mir noch einmahl recht fest durch die grenzenlose Schluft da zwischen den Wäldern hin! — — — Gott, welche Vorempfindungen der Ewigkeit strömten jetzt in mein Herz! — — Und nun laß uns herunter ins Thal wieder zu unsern Brüdern gehen, und mitten unter ihnen noch rechtschaffener, noch thätiger sein. (sie umarmen sich im Weggehen) Dank euch, ihr reizenden Aussichten!

Laura. Dank euch! Und nach Jahrtausenden dauert noch so fort! Und nach Jahrtausenden stehe noch zuweilen auf diesem Berge ein Paar eben so rein sich liebender Menschen, und bete Gott an, und verlebe hier für die Ewigkeit so eine Stunde, wie wir!

Arist und Laura

verrichten gemeinschaftlich eine hohe That der Menschenliebe.

Es war schon tief im Jahre. Die Wintersaat grünte bereits wieder im Felde; die Zugvögel waren schon alle fort; das Laub der Bäume lag schon gröstentheils am Boden, und hier und da blüheten nur einzelne Herbstbluhmen noch, welche die schon gewesenen Fröste noch unzerstört gelassen hatten. Der Mittag aber war nach verzogenem Nebel heiter und wärmlich, und Arist und Laura, die es sich zur Pflicht gemacht hatten, so lange zur Natur zu kommen, bis sie sie mit Gewalt von sich scheuchte, traten die Wanderung zu ihr an. Sie machten einen langen Gang durch das offene Feld, liessen den kleinen Erlenwald, den sie im Sommer oft zu besuchen pflegten, auf der Seite liegen, und badeten sich im Freien in den schrägern Strahlen der Spätherbstsonne. Der Anblick hier und da so tief im Jahre noch weidender Heerden ergötzte sie; übrigens war die ganze Gegend umher Geräusch- und Menschenleer. Nur an einem in einiger Entfernung

einzeln stehenden wilden Birnbaume sahen sie einen Mann beschäftigt, der, als er sie bemerkte, von seiner Arbeit abließ, und mit dem hölzernen Schemel, worauf er gestanden, queerfeldein ging. Laura konnte auf dem Rückwege ihre Blicke nicht vom Erlenwäldchen loswinden. Sie erinnerte sich dankbar der seligen Abende, welche sie mit ihrem Freunde das Jahr über in selbigem zugebracht. Jetzt lag es so einsam und verlassen da, und dämmerte sie traurig an. „Laß uns, sprach sie endlich mit einer Art von innerm Drang, noch einmahl unter die Erlen gehen. Ich weis nicht, mit ganzer Gewalt zieht mich heute mein Herz zu ihnen hin. Komm und laß uns von ihnen, bis der Lenz wiederkehrt, Abschied nehmen. Vielleicht blühen noch einige Spätlinge von Kaprifolium und von Waldrebe, aus denen ich dir das letzte Waldsträuschen im Jahre binde."

Arist folgte ihr gern. Sie gingen in eine höhere Gegend des Wäldchens, wo es trocken war, und setzten sich in den Gegenschein. Die schon weit gediehene Zerstörung der schönen Natur um sie her, und das unaufhörliche Fallen des noch übrigen Laubes stimmten ihre Seelen bald zu sanfter Melancholie. Um und um mit Bildern der Hinfälligkeit und Sterblichkeit umgeben, unterhielten sie sich

traut über Tod und Grab, und drückten sich, so oft einer von ihnen des gewiß wiederkehrenden Lenzes gedachte, unter Ahndungen ihrer eigenen dereinstigen Wiederkehr sanft die Hände. „Siehst du, sprach Laura, diese Seelenstimmung ist doch süß und schön, und wir hatten sie dort im Felde nicht so. Zum Danke dafür, daß du mir hieher folgtest, will ich dir das versprochene letzte Waldsträuschen suchen.“ Darauf ging sie seitwärts hin, wo viel Kaprifolium stand, und Arist überließ sich der Fortdauer seiner hochgeweckten Empfindungen. Es währte nicht lange, so — that Laura einen lauten Schrei.

Arist eilte ihr nach, und fand sie niedergesunken. „Was ist dir? was ist dir geschehen?“ rief er, als sie sich erholte und ihn anblickte. „Gott! Gott! schluchzte sie im Aufstehen, dort — dort — siehst du nicht? — so sieh doch, sieh doch — da — da — —“

An einer Eiche, die die einzige im ganzen Wäldchen war, hing eine Elle hoch von der Erde — ein Mensch, und unfern von ihm lag ein umgestoßener Schemel. „Das ist der Mann, schrie Arist, den wir dort am Birnbaum sahen! Sieh, da liegt der Schemel, den er trug. Nun wissen wir, worin wir ihn dort störten.“ Sogleich sprang er zu ihm

hin,

ihm hin, und Laura folgte, so schnell sie vermochte. Unter der Eiche fanden sie ein altes Gebetbuch und das Gebet um ein seeliges Ende noch aufgeschlagen. Der Körper des Unglücklichen war ausgezehrt und mager, und die zerrissene Kleidung desselben kündigte einen der dürftigsten Taglöhner an. „Ach du Armer, seufzte Arist; aber du bist vielleicht noch zu retten." Er grif in die Tasche, worinn er ein Messer zu tragen pflegte, hatte es aber diesmahl nicht bei sich. Laura hatte ebenfals keins. Zum Glück gerieth Arist auf den Einfall, auch die Taschen des Verunglückten selbst zu durchsuchen, und fand darin ein altes stumpfes Brodmesser. „Nun wohl uns! rief er hocherfreut aus; das war einmal ein Fund! Laura, tritt du auf den Schemel und schneide ihn ab! Ich will ihn unterdessen festhalten, so gut ich kann. „Laura setzte den Schemel, bestieg ihn und schnitt. Es währete lange ehe sie mit dem stumpfen Messer den Strick durchsägen konnte. Endlich gelangs, und Arist hielt so lange den Körper, bis Laura herabstieg und ihm hülfreiche Hand leisten konnte. Darauf schleppten sie ihn beide an den Eichenstamm und lehnten ihn in sitzender Stellung an. Sobald sie ihm den Hals vom Strick befreiet, schickte Arist seine Freundin nach der Mühle, die auf der andern Seite des Er-

lenwäldchens war, um Anstalten zur Hinbringung des Erhenkten und zur Herbeirufung des nächsten Baders aus der Vorstadt zu machen. Er legte den Elenden unterdessen auf die rechte Seite, machte alles, was fest an ihm war, los, und rieb ihm einstweilig Gesicht, Hals und Bauch, so gut er konnte. Laura hatte viel Mühe, den Müller dahin zu bereden, daß er einen Selbstmörder unter sein Dach aufnähme. Als er aber von ihr hörete, daß sie ihn selbst vom Strick abgeschnitten, und als sie ihm ihre goldene Uhr zum Unterpfande darauf gab, daß ihm für alle zu erweisende Menschenliebe so viel baare Bezahlung werden solle, als er verlange, bewies er sich sofort äußerst thätig. Er schickte seine Frau nach dem Chirurgus, rief seine zwei Knappen, nahm eine Trage mit einigen Betten und eilte damit unter die Eiche. Laura sorgte unterdessen für Lager, warm Wasser und heiße Steine, und lies von den Kindern des Müllers Essig, Branntewein, Bürsten und Tücher in Bereitschaft halten. Arist, der Müller und seine beiden Bursche brachten den Unglücklichen, legten ihn auf die schon zubereitete Ståte, zogen ihn aus und behandelten ihn ferner nach dem Rathe, welchen ein gewisses mit Beifall aufgenommenes Volksbuch in solchen Fällen gegeben hatte. Alles geschah so lange, bis der Chirurgus

kam, unter Arists Direktion, und Laura sorgte dafür, daß es an keinem Zubehör dazu gebräche. Der Chirurgus erschien, schlug dem Unglücklichen die Drosselader am Halse, und rief aus — Reibet alle, was ihr könnet; Gott wird diesmahl unsere Arbeit segnen. Bald darauf sah Arist diesen freundlich an und sprach — Mich dünkt, das Herz that itzt unter meiner Hand wieder den ersten Schlag. Sogleich ward dem Armen Tabacksdampf eingeblasen. Da fing das Leben an, sich wieder empor zu arbeiten, der Athem kehrte zurück, der Puls kam wieder, — der Auferweckte bewegte sich. Es entstand ein Jubel der Liebe unter allen Anwesenden. Laura trat herein. Der Gerettete that einen tiefen Seufzer und schlug die Augen auf. Laura fiel über Arist her und sprach — Ach Freund, wie glücklich sind wir! Wie viel Jammer mag dieser Mann erduldet haben! Sieh einmahl in seine Augen — welch tiefer Gram darinn wohnt! „Er soll uns alles erzählen, versetzte Arist; laß ihn sich nur erst erholen! Man flößete ihm warmen Thee mit Löffeln ein. Er kam ganz zu sich, und jeder wartete auf das erste Wort, das er von sich hören lassen würde.

Arist. Armer Mann, lebst du wieder?

Armer. Ach Gott!

Arist. Nun, du lebst doch gern wieder?

Laura. (als der Arme den Kopf schüttelte.) Daß Gott erbarm!

Arist. Sei unbesorgt; du sollst bald gern wieder leben. Erhole dich nur.

Jetzt richtete sich der Arme auf. Der Chirurgus reichte ihm einige Medikamente. Er weigerte sich, sie zu nehmen.

Arist. Nimm nur und sei versichert, du sollsts gern genommen haben. (als der Arme die Arznei genommen) Wer bist du und woher bist du?

Chirurgus. Ach ich kenne ihn recht gut. Es ist der Taglöhner Jochen aus der Vorstadt. Er ist ein ehrlicher Mann, es geht ihm aber herzlich schlecht. Die Frau ist ihm gestorben, und er hat sechs Kinder.

Jochen (heftig schluchzend.) Neues Leben — neue Noth!

Laura. (die ihm die Backen klopft.) Sprich nicht so, sondern habe mehr Vertrauen auf Gott, der dich durch uns gerettet hat. Wir werden eine gute That nicht blos anfangen, sondern gewiß auch vollenden. Das Leben, das wir dir gerettet, soll dir durch uns auch lieb gemacht werden.

Jochen. (gen Himmel seufzend.) Nun, wenn das ist!

Arist. Ja, ja, verlaß dich drauf. Wir danken nur Gott, daß wir hieher gekommen sind und dich gerettet haben.

Laura. Es war, als wenn mir's mein Herz sagte, daß wir hier Gutes stiften könnten. Recht mit Gewalt zog es mich hieher.

Der Chirurgus lies den Armen sich wieder ankleiden und fand vor der Hand nichts weiter zu thun nöthig. Er rieth, ihn bald nach seinem Hause bringen zu lassen, und versprach, ihn Abends daselbst nochmals zu besuchen. Arist belohnte den Chirurgus reichlich. Dieser nahm den Lohn und gab ihn an Jochen. Dafür reichte ihm Laura dankbar die Hand. Bald darauf, als sich auch alle übrige entfernet hatten, setzten sich Arist und Laura zum armen Manne und nahmen ihn in die Mitte.

Arist. Erst sollst du dich hier noch ganz wieder erholen. Sag uns unterdessen — was hat dich zu dem Entschluß gebracht, dir das Leben zu nehmen, da du doch Vater von sechs Kindern bist?

Armer. (schluchzend.) Ach nichts, nichts, als eben diese meine sechs lieben Kinder!

Arist. Gott, wie ist das möglich! Jeder Gedanke an sie, dächt' ich, hätte dir rechte Lebenslust und Lebensbegierde einflößen müssen!

Armer. Ja, ja, die vornehmen Leute haben gut reden. Es wäre auch schon wahr, wenn Alles so seinen geraden Weg ginge. Mit mir gings aber ziemlich schief in der Welt. Sechs Kinder und — kein Brod! Erwäge der Herr einmahl.

Arist. Du kannst ja aber doch arbeiten, und Gott würde deine Arbeit gewiß so gesegnet haben, wie er je nur menschliche Arbeit segnet.

Armer. Lieber Herr! Ich habe mirs auch in meinem Leben recht sauer werden lassen. (zeigt das Inwendige seiner Hände) Hier ist der Beweis davon. Wie es aber geht — sobald unser einer einen Tag über keine Arbeit hat, so hat er auch auf den Tag kein Brod. Immer nur aus der Hand in den Mund. Da geschah's nun, daß meine arme selige Frau — ach sie war ein gutes Weib und arbeitete auch Tag und Nacht, sobald's nur etwas zu verdienen gab; doch sie ist nun aus aller Noth — es geschah, sag' ich, daß sie bei einer vornehmen Frau Wärterin ward, die eine schwere Krankheit hatte. Unser einer versteht die Krankheiten der vornehmen Leute nicht; hätte ich aber das gewust, mein armes Weib hätte nicht Wärterin werden sollen; sie wollte das bischen Verdienst mitnehmen. Nach acht Tagen brachten sie mir sie auch mit eben der Krankheit nach Hause. Jene vornehme Frau, die Dok-

tor und Balbier bezahlen konnte, kam davon; meine Fike aber muste das Gelag bezahlen. Ich ging zu der vornehmen Frau und bat sie um Gottes willen, daß sie sie doch kuriren lassen möchte, weil sie sich die garstige Krankheit bei ihr geholt. Da war aber kein Erbarmen. Meine Frau wäre ehrlich bezahlt worden, hies es, und weiter sei man uns nichts schuldig; dafür wären die gemeinen Leute in der Welt, daß sie für baar Geld die vornehmen warten müsten; wenn sie dann darüber stürben, so müsten sie denken, daß es Gottes Wille gewesen sey.

Laura. 's ist erschrecklich. Du irrest aber, guter Mann; das ist keine vornehme Frau gewesen, sondern eine erzgemeine. Doch, erzähle weiter.

Armer. Da ging nun das bischen Wärtergeld, das meine Frau verdient hatte, bald auf die Krankheit drauf. Ich muste zu Hause bleiben und sie verpflegen; so ward nichts mehr zuverdient. Sie starb, und so gings an's Versetzen, um sie nur unter die Erde bringen zu können. An dem Tage, als sie begraben ward, legte ich mich und konnte nicht einmahl ihrem Sarge folgen. Acht Wochen habe ich gequimt und gesilort, weil ich gar nichts an mich wenden konnte. Die sechs Kinder wollten essen, und so hat das älteste Mädchen während der Krank-

heit alles, alles wegtragen müssen, damit die armen Würmer nur nicht verhungerten. Nun ist nichts, gar nichts mehr da. Das letzte Stück Bette hat die letzte Woche über uns noch erhalten müssen. Nun wollte ich wieder auf die Arbeit gehen. Da hies es aber, was man mit so einem schwachen kränklichen Kerl solle, wie ich wäre. Nun wuste ich in meinem Leibe keinen Rath. Der Winter stand auch bevor. Kein Holz, kein Bette, kein Brod — kein Dach und Fach, denn auch der Wirth drohete, uns aus dem Hause zu werfen, weil ich die letzte Miethe nicht bezahlen können. So dacht' ich, du thust am besten, du machsts wie Fike, und stirbst auch. So muß sich doch die Obrigkeit deiner sechs Kinder, als blutarmer Waisen annehmen. Und da theilte ich das letzte Brod so ein, daß es bis Abends reiche. Unterdessen, dacht' ich, wird dann für die Kinder wohl Anstalt werden.

Arist. Aber Armer, konntest du nicht lieber lebend die Obrigkeit ansprechen und für deine Kinder bitten?

Armer. Ach das habe ich genung gethan; ich konnte aber keinen Zuschuß erhalten. So lange der Vater noch lebe und arbeiten könne, hies es, gäbe man Kindern nichts; der Vater müsse sie er-

nähren. Ein anderes wäre es, wenn ich todt wäre. Nun, dacht' ich, dazu soll Rath werden, und da deine armen Kinder es besser haben sollen nach deinem Tode, als bei deinem Leben, so willst du auch deine letzte Vaterpflicht erfüllen und — für sie sterben.

Laura. Um Gottes willen — hör' auf, halt ein — ich mag nichts mehr wissen. Was sagst du dazu, Arist?

Arist. Daß Genauigkeit und Haushaltung des gemeinen Wesens, die an sich höchst lobenswerth sind, blos dadurch zuweilen in unzuentschuldigende Härte übergehen, daß man nach gewissen dabei angenommenen Grundsätzen, immer geradezu handelt, ohne zu untersuchen, ob nicht dieser oder jener Fall eine Ausnahme davon verdiene. Konntest du dich nicht an den Fürsten wenden?

Armer. Sie wissen ja, daß dies bei uns schriftlich geschehen müsse. Selbst aber kann ich nicht schreiben, und die Advokaten, zu denen ich ging, wollten mir kein Schreiben umsonst machen. Bezahlen aber konnte ichs nicht.

Laura. Der Herr hier soll dir eins machen.

Arist. Wo sind deine Kinder?

Armer. I, die werden wohl noch zu Hause sein. Schreien mögen sie nun aber schon vielleicht nach mir.

Arist. Bist du schon lange von ihnen?

Armer. Seit Sonnenaufgang heute. Ich habe gekämpft und gekämpft mit mir. Gleich früh wollte ich mich schon aus der Welt schaffen; es ward mir aber immer wieder leid. Ich habe den Schemel dort, wer weiß wie weit, mit mir umhergeschleppt; er ist der einzige, den ich habe. Manchmahl setzte ich mich mitten im Felde darauf und dachte — es sitzt sich doch noch gut auf ihm, und du hast oft Abends, wenn du von der Arbeit kamst, unter deinen sechs Kindern so sanft auf ihm geschlafen. Zuerst hatte ich mein Absehen auf die letzte hohe Weide da, am äußersten Garten in der Vorstadt, gerichtet. Da wollte ichs thun. Es störten mich aber ein Paar Kinder daran, welche hinkamen und spielten. Drauf suchte ich mir den Birnbaum dort im Felde dazu aus; ich sah aber vom weiten Leute gegangen kommen, und lies wieder davon ab. (Arist und Laura nickten jetzt zu gleicher Zeit einander vergnügt zu.) Endlich, als mich mein Elendsweg hier am Bruch vorbeiführte, dachte ich an die große Eiche da. „Dort stört dich um diese Jahrszeit niemand." Mit diesem Gedanken ging

ich hin, kletterte auf die Eiche und machte den Strick fest. Als dies geschehen, kletterte ich wieder herunter, knieete nieder und verrichtete mein letztes Gebet. Da war's, als wenn Jemand zu mir spräche: „Mache, mache, das Brod wird zu Hause schon all!" Drauf sagt' ich — Nun, so in Gottes Nahmen! — stieg auf den Schemel, steckte den Hals in die Schlinge, hielt mich hernach mit beiden Armen fest an dem Eichenzacken an, ſties mit den Füßen den Schemel um, lies den Zacken los und — so weiß ich weiter von nichts, als bis ich hier wieder zu mir kam.

Laura. (gen Himmel blickend.) Ach du barmherziger Gott, wie preise ich dich, daß wir heute den Weg hieher nahmen!

Arist. Guter Mann, Gott wird dir gewiß deine That verzeihen, und wir wollen machen, daß es dir nicht in den Sinn kommen solle, sie wieder zu begehen. Erkenne nur recht die heiligen Wege der göttlichen Vorsehung, die nicht wollte, daß du deine That ganz vollbrächtest. Sieh, wir sollten das Werkzeug sein, wodurch sie dich rettete. Dort schon waren wir es, die dich am Birnbaum störeten, ohne es zu wissen. Hier musten wir dich hernach wieder finden, ohne es zu ahnden, und ein Bluhmenstraus, der für mich gesucht ward,

gab die einzige Gelegenheit dazu. Wir fühlen unsern großen Beruf für dich ganz. Sei nur in Zukunft ein braver Vater deiner Kinder, und lebe wieder gern für die, für die du sterben wolltest.

Armer. Ach, wie will ich das so gern thun, sobald ich meinen armen Kindern durch mein Leben nur nützen kann! (Arist und Laura drücken ihm die Hand.)

Laura. (unter herzlicher Umarmung ihres Arists.) Lieber, wir wollen auch recht vollenden, was wir angefangen haben.

Arist. Das wollen wir, und dieser Tag soll uns eine lange Folge von recht seligen Tagen gewähren. Wie danke ich dir ewig dafür, daß du mich heute in diese Gegend herführtest!

Unterdessen war die Portechaise angekommen, welche Arist herbeiholen lassen. Er bezahlte den Müller reichlich und unter der Bedingung, den Vorgang nicht weiter auszubringen. Man habe den Mann im Bruch wie todt gefunden, ward die Abrede, und er müsse einen Anfall vom Schlage gehabt haben. Arist und Laura gingen um ein gut Theil voran. Der Arme ward nachgebracht. Unterwegs wurden Plane zur weitern Unterstützung der leidenden Familie entworfen.

Laura. (als sie damit fertig waren.) Lieber, wie oft saßen wir unter jener Eiche so traut beisammen, ohne das Glück zu ahnden, das uns unter ihr einst bevorstehe, — das Glück, ein menschliches Leben zu retten! Das war doch ein lieber Schluß unserer diesjährigen Spatziergänge in das Erlenwäldchen. Nun wollen wir im kommenden Lenz noch lieber dahin wandern, und unser erster Gang soll allemahl unter die Eiche sein.

Arist. Das soll auch, Theure. O wie freue ich mich, daß wir die gute That gemeinschaftlich verrichteten! So etwas fehlte uns immer noch, um der Heiligkeit unserer Liebe die Krone aufzusetzen. Von heute an wollen wir uns recht selig durch einander fühlen. Nun wollen wir noch weit inniger auf künftiges Leben hoffen, da wir einem Menschen zur Wiederkehr in das gegenwärtige verhalfen; und droben auf dem schönen Stern, soll uns diese einzige That noch des ganzen Lebens hier unten werth gewesen sein.

Laura. Du hast den größern Antheil an ihr. Durch dich ward ich erst stark zu ihr.

Arist. Das war blos Folge deines Geschlechtskarakters. Der Anblick des Selbsterhenkten war zu schaudernd und zu plötzlich zugleich für dich. Willig warst du mehr, als ich vielleicht, zu seiner

Rettung. Gesetzt nun auch, daß meine Ausfüh-rungskraft hernach in dich übergegangen; wer hatte mich denn vorher in der Willigkeit gestärkt? Warst du's nicht, Liebe, und der Umgang mit dir? Die Ausführungskraft ist ja doch auch nur Folge meines Geschlechtskarakters. Da siehest du wieder, wie Vereinigung beider Geschlechter erst jedes derselben recht ausbilde.

Laura. O wie schön ists doch, lieben und geliebt werden, um vollkommener denken und handeln zu lernen! Gemeinschaftlich immer edler Wollen und Thun ist gewiß des Himmels Vorschmack.

Arist. Das ist das Resultat aller Reflexionen, welche wir über unsre Natur und Kräfte anstellen: daß unsere künftige Bestimmung und Glückseligkeit darinn bestehen werde, daß wir in sehr hohem Grade Gutes thun, und auf eine sehr beträchtliche Art die Summe des Wohls und der Freuden für unsere Mitgeschöpfe vermehren werden. Ist es uns irgend erlaubt, unserer Fantasie freien Lauf zu lassen: so ist es bei den Vorstellungen über diesen Gegenstand. Vielleicht können wir uns die Theilnehmung nicht erhaben genug denken, welcher uns der Schöpfer, wenn wir uns hier zu

ihr geschickt gemacht, an seinem großen Werke der Beseligung seiner Geschöpfe würdigen wird.

Laura. Du hast gewiß recht, Arist; denn jetzt schon ists unter allen Freuden für uns die schönste, andern wohl zu thun, und nur im Bewustsein, Glückliche gemacht zu haben, fühlen wir uns selbst erst glücklich. Dies, dächte ich, gäbe uns einen sehr deutlichen Wink über unsre künftige höhere Bestimmung und Glückseligkeit.

Arist. Und dann denke dir, daß die, welche hier zusammen ihr kleineres Gutes thaten, eben darum, weil sie es zusammen thaten, auch dort zusammen ihr größeres Gutes thun werden. Gott würde ihnen sonst einen großen Theil ihrer Seligkeit rauben, und ihnen die größeste Stärkung zur Ausübung des höhern Guten vorenthalten. Das thut er aber gewiß nicht.

Laura. Dann werden wir, so oft uns die Erinnerung an eine hier von uns in Gemeinschaft ausgeübte gute Handlung dort noch entzückt, und so oft wir eine selige Folge derselben einerndten, beides noch einer dem andern verdanken.

Arist. Ja, und dann werden wir, so oft wir neue und höhere gute Handlungen dort noch ausüben, auch sogar hierzu einander die Kraft verdanken. Du wirst mich noch immer mit deiner stär-

kern Wollenskraft, und ich dich mit meiner stärkern Ausführungskraft dabei unterstützen. Und so wird unser Beisammensein ewig für uns die Ursache unserer höchsten Glückseligkeit sein, und wir werden ewig unsere Liebe segnen, die auf Erden uns schon verband, und zu unserem dortigen Wiederbeisammensein den Grund legte.

Laura. (Arists Arm fest an sich drückend und dann gen Himmel schauend.) O Schöpfer, wie machtest du reine, heilige Liebe zur Quelle ewiger Glückseeligkeit für deine Menschen!

Unter diesem Gespräch kamen sie in die Vorstadt und erfragten des armen Mannes Wohnung. „Dort, antwortete eine alte Frau, hat er gewohnt, wo die vielen Leute stehen.“ Als sie hin kamen, fanden sie unter einem großen Haufen Volks die sechs Kinder, welche alle jämmerlich weinten. Die Hütte war verschlossen, und der Wirth fluchte oben zum Fenster heraus. Auf weitere Erkundigung erfuren sie, daß dieser die Kinder eben zum Hause hinausgeworfen, weil der Vater ihm die Miethe schuldig geblieben und davon gelaufen sei.

Laura. (zu Arist.) Es ist schrecklich, wie Menschen an einander handeln.

Arist. (zum Wirth.) Mein Freund, mach' er auf und nehme er die Kinder wieder ein. Der Vater kommt gleich wieder.

Wirth. Ei und wenn zehenmahl! Ich mag sie weder mit noch ohne Vater wieder. Erhalte ich doch keine Miethe.

Arist. (der seine Börse in die Höhe hält.) Ich will bezahlen.

Es währete lange, ehe der harte Wirth herunter kam. Endlich machte er die Thüre auf, und als Laura das kleinste Kind schon hereinführen wollte, trat er ihr mit den Worten in den Weg — „Nicht also; erst Geld her!" Arist bezahlte den Rückstand und ein halb Jahr voraus. Darauf trat der Wirth zurück, und alle sechs Kinder gingen schluchzend unter Begleitung ihrer Wohlthäter wieder in das Haus ein. Den Wirth, als er noch immer fortfuhr, auf den Vater derselben zu schimpfen, wies Arist in seine obere Stube hinauf.

Laura. (beim Eintritt in den Aufenthalt der unglücklichen Familie.) Barmherziger Gott, hier ist die Wohnung der alleräußersten Armuth! — Aber wie reinlich dabei!

Eine große öde Stube war es, die man hier fand, und in der das Schluchzen der Kinder von allen Seiten traurig wiederhallte. Da war keine

Bettstelle, kein Tisch, kein Stuhl, kein Geräth; in der Mitte lag blos ein altes Bret auf zwei grossen Feldsteinen, worauf ein halber Topf mit Wasser, ein Glasscherbe mit etwas Salz und einige Brodkrumen befindlich waren. Die platte Erde diente der ganzen Familie am Tage zum Sitz, und des Nachts zum Lager. Seltsam kontrastirten mit dieser allerhöchsten Armut die weissen Wände, die hellen Fenster und der reine Fusboden; so, daß man eher geglaubt haben würde, in einer Stube zu sein, welche der Wirth zum Empfang neuer Miethsleute zubereiten und säubern lassen.

Sobald die Kinder hinein kamen, setzten sich die zwei jüngsten aus Ermattung auf die Erde nieder. Ein Paar andere eilten an das Speisebret und lasen die umherliegenden Brodkrumen auf. Alle sahen sie abgehungert aus und konnten mit den fliegenden Lappen ihrer Kleider ihre Blöße nicht mehr bedecken. Das älteste war zwölf, das jüngste zwei Jahre alt. So elend ihr Anblick war, so waren doch die glücklichsten Phisionomieen an ihnen noch unverkennbar, und aus ihren allerseitigen blauen Augen, die der Mangel geblässet hatte, sahen Treue und Ehrlichkeit hervor. Vater und Brod waren die einzigen Worte, welche sie alle wechselsweise unaufhörlich seufzten und schrieen.

Laura hatte vor der Thüre noch schon Anstalten getroffen. Eine Nachbarsfrau erschien zuerst wie ein Engel vom Himmel den Kindern mit einem Korbe voll Weisbrod; eine andere folgte dieser mit Bier; noch eine andere brachte einen alten Lehnstuhl herbei. Heishungrig fielen die Kinder über das Weisbrod her, labeten sich am Trunk dazu und fühlten sich glücklicher dabei, als die Reichen an ihren üppigbesetzten Tafeln. Der Trost, welchen Arist ihnen zurief, daß der Vater bald da sein werde, trocknete ihnen die übrigen Thränen. Laura befand sich in steter Schwebung von Mitleid zu Mitfreude, und von Mitfreude wieder zu Mitleid. „Ach, rief sie aus, kämen doch hieher unsere immersatten und übersatten Schwelger, die da glauben, alle hättens so, wie sie, und lernten sich einen Begrif von menschlichem Elende machen! Kämen doch hieher unsere Harten und Unempfindlichen und lernten den Beruf fühlen, welchen ein Mensch, dem andern Gutes zu thun und Gott für ihn zu werden, hat! Nach vollendeter Mahlzeit wusch das älteste Mädchen mit einem alten aber doch reinen Lappen sich und ihren Geschwistern das Gesicht und die Hände.

Laura. Ei du liebe Tochter, du bist ja recht brav.

Mädchen. (dreust und unbefangen.) Ja, das hat der Vater immer so gewollt, daß wir uns am Leibe rein halten sollten, und seit der Mutter Tode muß ich, wie er sagt, an meinen Geschwistern Mutterstelle vertreten. Ich wasche sie täglich drei-viermahl, und, wenn sie nicht so geweint hätten, wären sie auch vorhin nicht so schmutzig gewesen. Auch hat keiner von uns allen Ungeziefer. Ich reinige uns alle. Die Stube kehre ich den Tag dreimahl aus, und die Fenster habe ich erst ehegestern gewaschen. Sind nicht die Wände so weis, wie bei den reichen Leuten? Die hat der Vater vor einigen Wochen selbst geweisset. Ein guter Freund gab ihm Kalk dazu. Er sagt immer, Reinlichkeit sei die Hauptsache, worauf arme Leute halten müsten. Wenn wir auch in der Welt nichts mehr hätten: so wollten wir doch einen reinen Leib und eine reine Stube haben. Auch meint er, müsten wir dies darum thun, daß wir nicht gar auch noch krank würden, da dann unsere Noth vollends kein Ende hätte.

Laura. Du herzensgutes Kind, bleib ja immer bei dem Sinn.

Arist. Das ist ein karakteristisches Kennzeichen wackerer Armen, wenn sie auf Reinlichkeit halten. Und je seltener es ist, desto schätzbarer sind

Arme, an denen man es antrift. Laura, das ist nun das allerschönste bei der ganzen Sache — wir kommen mit unsern Wohlthaten diesmahl an gute Arme.

Laura. Darum wollen wir hier auch eine ganz neue Schöpfung hervorbringen. Ach wohl uns! wohl uns!

Jetzt ward der Vater gebracht. Man führte ihn in den Lehnstuhl.

Arist. (zu den Kindern.) Da habt ihr euren Vater wieder. Es war ihm ein Unglück begegnet, als wir ihn fanden.

Der gerettete erhub vom Lehnstuhl erst seine Arme gen Himmel und breitete sie dann nach seinen Kindern aus. Alle sechs liefen sie auf ihn zu, umringten und umschlangen ihn, und Vater und Kinder weinten und schluchzten um die Wette.

Die Scene war äuserstrührend, und Arist und Laura, als Schöpfer derselben, genossen im Zuschauen einen hohen Lohn der thätigen Menschenliebe. Nach einer Weile sprach der noch immer schwache Vater: „Ich kann nicht gut fort; aber gehet ihr hin, Kinder, und fallet vor unsern Wohlthätern da auf die Kniee." Nein, rief Arist, indem er ihnen wehrte; thut hernach so, wenn wir weg sind, vor Gott. — Jetzt sank der Vater vom Stuhle Nahmens seiner Kinder auf seine Kniee

und breitete seine Arme nach Arist und Laura hin. Beide halfen ihm sogleich wieder auf den Lehnstuhl und sprachen: „Nicht so, Armer! Gott, Gott kniee hernach an, wenn du ganz wieder stark bist. Hange nun nur recht wieder an deinen Kindern und vertraue auf Gott. Er half dir schon durch uns, und soll nun durch uns aller deiner Noth ein Ende machen.“

Jetzt trat ein Trödeljude herein, der eine ganze Fracht von Kleidungsstücken mit sich brachte. Laura ging mit ihm und mit allen sechs Kindern in den Hof. Da lies sie eins nach dem andern entkleiden und waschen, und die alten Hemden und Lappen auf die Seite werfen. Nach einer halben Stunde standen sie alle neuausstaffirt da, und so führte sie sie, nachdem sie jedem noch ein Paar Hemden in die Hand gegeben, zu ihrem Vater zurück. Dieser erhub ein lautes Freudengeschrei, fühlte sich darauf so stark, daß er schnell aufstehen konnte, und fiel vor Laura, wie vor einer Huldgöttin nieder. Alle seine Kinder wandten sich zugleich um sie und um Arist her; so, daß keiner von beiden freie Hände behielt, den Vater aufzurichten.

„Sie Wohlthäterin meiner sechs Kinder, stammelte dieser mit gefalteten Händen, nehmen sie aus Gottes Händen den Lohn dafür, daß sie diese

blutarmen Würmer, die sonst für Kälte hätten umkommen müssen, bedeckt haben. Ach du lieber Gott, was für gute Herzen hast du doch geschaffen! Wie hübsch die Kinderchen nun gehen!" „Ich mag keinen Lohn, dies gethan zu haben, versetzte Laura. So etwas thun können, ist schon Gotteslohn genug. Steh nur auf." Sobald der Vater aufgestanden war, tanzten die fünf kleinern Kinder auf einem Beine umher. Die älteste Tochter küßte Laurens Hand und sagte dazu — wir wollen's auch alle recht in Acht nehmen.

Nun kam die Reihe an den Vater selbst. Der Jude muste ihm alle nöthige Wäsche und Kleidung geben. Auch ward ein Akkord mit ihm getroffen, sofort für die nothdürftigsten Betten, für Tisch und Stühle und allerlei Hausgeräth zu sorgen. Nach Vergang einer Stunde war alles da. Die Stube war nicht anders, als umgeschaffen, und sah dem Aufenthalte einer recht guteingerichteten Taglöhnerfamilie ähnlich. Jetzt kam der Chirurgus, welcher auf dem Rückwege zur Stadt nach einer andern Mühle gerufen worden war, wo ein Arbeiter in seinem Beruf auf die elendeste Art sein Leben eingebüßt hatte. „Mir fehlt nichts mehr — mir ist völlig wohl wieder" rief ihm der Gerettete entgegen. „So danke er Gott, erwiederte der

Chirurgus, daß er so davon gekommen ist. Ich komme jetzt von einem armen Menschen her, dem's von unserm Herrgott nicht so geboten worden, und der wider seinen Willen erbärmlich umgekommen ist." Der Chirurgus erzählte hierauf den traurigen Vorgang, welcher auf alle, auf den gewesenen Selbstmörder aber die tiefsten Eindrücke machte. Arist untersagte ihm die weitere Applikation davon in Gegenwart der Kinder. „Es ist noch das gröste Glück dabei, setzte der Chirurgus im Weggehen noch hinzu, daß jener Verunglückte weder Frau noch Kinder hatte."

Arist. (als der Chirurgus weg war.) Erwäge, was du jetzt gehört hast, recht! — Morgen sollst du Holz haben, und einige Scheffel Roggen. Da hast du Zehrungsgeld auf acht Tage. So lange ruhe und ermanne dich ganz erst wieder. Hernach komm zu mir, und ich will dir Arbeit verschaffen. Da du aber unmöglich sechs Kinder davon erhalten kannst: so hole dir wöchentlich (hier bezeichnete er ihm Laura's Wohnung) den dir bestimmten Zuschuß. Aus der Armenkasse sollst du nichts haben. Wir geben es aber nicht allein, was wir dir thun; das kannst du wohl denken. Wir haben Freunde und wollen für dich zusammensteuern. Nun hast du weiter keine Noth, und nun komm nie wieder auf böse Gedanken.

Die letztern Worte flüsterte ihm Arist ins Ohr. Der Arme nahm seine Mütze unter den Arm, faltete seine Hände und sprach andächtig: „Ach nie, nie wieder, lieber Herr, nie wieder. Wenn ich mich nur erst recht besinnen könnte! Ich kann mich noch gar nicht in mein Glück finden. Wenn ich nur erst kann, dann will ich recht beten und dem lieben Gott recht danken."

Laura. Ja, das thu' ja! Und thu's, sobald du kannst. Es soll dir nie fehlen, und jeder Noth, welcher du nicht abhelfen kannst, wollen wir abzuhelfen suchen. Sei nur recht brav; arbeite in Zukunft fleissig und erziehe deine Kinder gut. Halt sie auch zur Schule. Wir wollen euch oft besuchen.

Aelteste Tochter. Nun wollen wir uns erst recht rein halten.

Laura gab jedem Kinde die Hand und ermahnete sie alle zur herzlichsten Folgsamkeit gegen ihren Vater. Als sie diesem das Lebewohl sagte, setzte sie hinzu — „Der Schemel aber dort auf der Mühle ist mein." Niemand von der Familie durfte die Edlen beim Weggehen begleiten. Arists letzte Worte, womit er die Thüre zumachte, waren: „Nicht einmahl hinter uns her blicket; sondern blicket von nun an blos nach oben!"

Der Arme mit seinen sechs Kindern befand sich nun wohl; aber Arist und Laura befanden sich noch unendlich besser. Im höchsten Gefühl der seligsten Zufriedenheit mit sich selbst, gingen sie in den Klub ihrer Freunde und Freundinnen, die desselben Tages eben beisammen waren, und stifteten am Abend noch eine Gesellschaft der stillen Wohlthätigkeit, von welcher Arist der Rechnungsführer und Laura die Vorsteherin ward. Jährlich feiert hinfort die Societät den schönen Stiftungstag, und Laura präsidirt dabei auf dem erwähnten Schemel.

Laura's Charfreitagsfeier.

Sei mir gesegnet, du Tag dem Andenken des Gemeinnützigststerbenden geweiht! Nicht in bilderreicher Fantasie, die mit den ehrwürdigsten Gegenständen nur tändeln, nicht unter Ideen, welche der Vortrefliche selbst nie mit seinem Tode verband, will ich dich feiern. Ruhig und still betrachte mein Geist vielmehr die erhabene Seelengröße, mit der er starb, und finde in der beispiellosen Schönheit seines Todes das realisirte Ideal der vollendeten Menschheit! Auf Richtplätzen, wo die Unschuld

unter Henkershand stirbt, strahlte von jeher die Menschheit in ihrem lichtesten Glanze; aber der Glanz, in welchem sie auf Golgata erschien, verdunkelte den Schein der übrigen Märtirer, wie die aufgehende Sonne die Sterne verdunkelt. — —

Jesus lebte und starb gleichwillig und gern. Man hatte ihn eifrigstbemühet gesehen, sein kurzes Leben gleichsam dadurch auszudehnen und in sich selbst zu verlängern, daß er jede Stunde desselben mit Seegenstiftungen bezeichnete; nun aber sah man ihn auch der letzten Stunde mit voller Resignation entgegengehen. Diese war keineswegs überraschend für ihn. Er war mit dem Schicksal seiner Vorgänger im Prophetenamte vollkommen bekannt; er wuste die Folgen, welche seine vorhabende Reformation des Glaubens und der Gottesverehrung für ihn haben muste, mehr denn zu gut, und die Plane seiner Feinde blieben ihm nicht verborgen. So sah er seinen Märtirertod mit Zuverlässigkeit vorher; und dennoch suchte er sich ihm nicht zu entziehen, sondern näherte sich ihm mit voller Willigkeit. Lasset sie doch ferner so machen — so sprach der im letzten Augenblick seiner Freiheit, welcher noch kurz zuvor in seinem dreimahligen „Vater, ists möglich" so eifrig nach Leben gerungen hatte. Aber das ist eben großen Seelen eigen,

die einmahl von dem Vorsatz durchdrungen sind, nur für das allgemeine Wohl existiren zu wollen. Mit Inbrunst leben sie, weil sie jeden Augenblick ihres Lebens für Andere nützlich zu machen wissen, und mit Inbrunst sterben sie, sobald ihr Tod der Menschheit noch nützlicher wird, als ihr ganzes Leben gewesen ist. Dies war bei Jesus der Fall. Er hatte die ursprüngliche, einzigwahre und ewige Religion der Natur wieder hervorgesucht und öffentlich gelehrt. Eine unaussprechliche Wohlthat der Menschheit erwiesen. Was einzelne Weise sonst nur wusten und wobei sich nur hier und da ein Denker selig fand, das sollte alles Volk nun wissen, und dabei sollten sich Millionen selig finden. Alles aber kam darauf an, daß sein Werk bestände, und daß die durch ihn in die Welt eingeführte Religion sich auch über den Erdboden verbreitete. Dies zu bewirken, muste er für sie sterben. Die Geschichte lehret nehmlich, daß diejenigen, welche als Religionsstifter auftreten, unter zwei Wegen zu wählen haben, wenn ihr Werk im Großen gelingen soll. Sie müssen entweder fremdes Blut vergießen und mit dem Schwert in der Hand die Menschen zu Gläubigen machen, oder sie müssen ihr eigenes vergießen lassen, damit sie durch die erhabene Größe, welche

sie noch sterbend behaupten, der Welt die Vortreflichkeit ihrer Religion anschaulich machen, und mit der Kraft ihres Todes die Kraft ihrer Lehre versiegeln. Wie groß und schön, dachte Jesus, daß er um zum Ziele zu gelangen, den letztern Weg einschlug, und lieber mit seinem eignen, als mit fremden Blute, lieber theuer, als wohlfeil, sich seine Gemeine erkaufte! Seine Apostel selbst wurden durch seinen Tod, als sie hernach über ihn still nachdachten, erst recht in Enthusiasmus versetzt, die bei ihm gelernte Religion zu verkündigen; und die Menschheit, bei welcher sie die Verkündiger derselben wurden, glaubte schneller an sie, weil sich ihre göttlichen Wirkungen an ihrem sterbenden Stifter selbst so unverkennbar und herrlich geoffenbaret hatten. Ist sie es nicht noch, diese Kraft seines Todes, die unbefangenen Gemüthern die Kraft seiner Lehre, ehe sie sie noch an sich selbst empfinden und aus eigener Erfarung kennen lernen, schon so wahr, so unumstößlich wahr darstellt? Eine Religion, die ihren Stifter erst im Leben so unermüdetthätig für Anderer Wohl und im Tode so ruhig über sein eigenes Weh macht, zieht unsere ganze Aufmerksamkeit an sich. Wir denken sofort über sie selbst nach und kommen ihrer innern Vortreflichkeit auf die Spur. Dies sah der Göttliche

ein und ward von der Wahrheit durchdrungen: daß seine Religion nur ein überhingehendes Licht sein würde, wenn er, ihr Stifter, nicht seinen Geist für sie aufgäbe. Darum sprach er seiner Apostel wegen — Wenn ich nicht hingehe, so kommt der rechte Beistand nicht zu euch. Was hies dies anders, als — wenn ihr mich nicht als Märtirer sterben sehet, wenn die Schönheit meines Todes euch nicht erst ganz mir eigen macht: so werdet ihr nie über meine Lehre recht nachdenken und nie die Kraft derselben so innig empfinden, daß ihr sie unter den größesten Aufopferungen der Welt verkündiget! Und wie über alles schön ist die Stelle, worinn er die unumgängliche Nothwendigkeit seines Märtirertodes der Kirche selbst wegen so sinnlich beschrieb! „Ich bin wie ein Waizenkorn, welches, wofern es nicht erst in der Erde gleichsam erstirbt, ein Waizenkorn bleibt und sich nicht vermehrt." Hier schließt sich sein trautester Jünger an, der über den Tod seines Meisters also urtheilte: „Jesus muste sterben, damit alle in der Welt umherzerstreuete Kinder Gottes und gute Menschenseelen zusammengebracht und zu einer Religion vereiniget würden." Nun, diese unumgängliche Nothwendigkeit seines Todes war es, die Jesum so willig zu demselben machte. Die große

Sache der Menschheit, die Sache Gottes, die Aufklärung, Veredlung und Beseligung der Welt konnte ohne selbigen nicht vollbracht werden. Es sei des Vaters Wille, sprach er deshalb immer, und er müsse thun, wie ihm der Vater geboten habe. Und deshalb bestärkte er sich selbst so in seinem Hange zum Tode, und verwies es den gutherzigen, aber nicht durchsehenden Seinen, wenn sie ihm seinen Lieblingsgedanken, den Gedanken an seinen Kreuzestod, zu verleiden suchten. O welch eine Seele muß die sein, die durch die Vorstellung — du kannst Segen stiften — zu allen Aufopferungen determinirt wird, und welche die Idee — dein Scheiden von der Erde bringt unermeßlichen Seegen hervor — so ergeben zum Hinscheid macht! Nahe verwand mit ihr sind die Seelen derer, welche für Eltern und Kinder, für Freunde und Vaterland sterben; aber unendlich erhaben über sie ist und bleibt doch der Einzige, der für die Menschheit im Ganzen starb, dem jeder an ihn glaubende Nachkomm nach Jahrtausenden so lieb, als sein Bruder, und jedes Land der Welt, wohin seine Lehre einst dringen könnte, so theuer, als sein Vaterland, war.

Diese seine Willigkeit zum Tode ward hernach Standhaftigkeit im Tode selbst. —

Hier wird von dem sterbenden Jesus alles übertroffen, was die Geschichte der Menschheit Großes und Erhabenes aufzuweisen hat. Nicht im aufbrausenden Enthusiasmus, der ihm kein deutliches Bewustsein vom Tode übrig lies, und in welchem die Helden so oft angestaunt auf dem Schlachtfelde fallen, fiel er; nicht betäubt von innerm Affekt oder von äußerlichem Geräusch verlies er die Welt, ohne über das, was ihm geschehe, zu sich selbst zu kommen; sondern er starb einen langsamabquälenden Tod bei voller Geistesgegenwart, hatte hohes Gefühl von allen seinen Schmerzen und blieb in einem Zustande deutlicher Ideen bis an den letzten Augenblick. Es ist mir unmöglich, hieran zu zweifeln, sobald ich erwäge, was von seinem Tode geschrieben steht. Todeskampf und Tod selbst waren bei ihm nicht das Werk einiger Momente nur, wie bei denen, welche ein glücklicher Hieb oder Schuß zu Boden streckt; sondern sechs Stunden lang währete es, ehe seine phisische Konstitution aus dem Zustande wirklicher Gesundheit, durch Verblutung und Schmerz, in den Zustand völliger Auflösung überging. So lang auf der einen Seite diese Zeit war, um es ihm unmöglich zu machen, im aufbrausenden Enthusiasmus etwa zu sterben: so kurz war sie auf der andern wieder in Betracht der Hinrich-

richtungsart, welche an ihm vollzogen ward. Schlechterdings leuchtet hieraus hervor, daß er sein äußerstreizbares Nervensistem gehabt haben müsse; und so müste ich, wenn ihm auch kein Seufzer entfahren wäre, dieserhalb schon glauben, daß er seine Schmerzen auf das höchste empfunden haben möge. Aber — wie verbürgt mir vollends das Gefühl von seinen Leiden, die Klage — mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen! O wie viel wollte ich nicht dafür nehmen, daß er diese Klage nicht geführt! Wer wüste, was mir sonst doch für Zweifel einfielen, und wie ich über die mir nun wohl gar unnatürlichscheinende Ruhe, mit der er am Kreuze geschwebt haben sollte, zu denken anfinge! Aber — er seufzte über seine Schmerzen, als sie den höchsten Grad erstiegen. So fühlte er, wie er litte; und so war die Ruhe, welche er vor- und nachher wieder behauptete, Verschmerzung der Schmerzen, Sieg über des Todes siebenfache Greuel aus Raisonnement, — Standhaftigkeit. Wie ein Held, der nach dem Kampf an seinen Wunden stirbt, unter dem frohesten Gefühl über die Nachricht, daß die Freiheit seines Volks durch ihn errungen sei, der Schmerzen zu vergessen scheint, die ihn noch stundenlang quälen: so quälte er sich gelassen, unter dem Bewustsein er-

rungener Menschengerechtsame für Millionen, errungener Weltaufklärung und Weltbeglückung, zu Tode. Es war ihm, als sähe er alle die Unzähligen, welche seines Todes wegen an ihn glauben würden, um sein Kreuz her stehen. Voran standen nur noch Einzelne seiner Freunde und Anhänger, die er selbst aus seinen Zeitgenossen gesammlet hatte. Hinter diesen standen schon Tausende, die seine Apostel ihm zuführen würden. Noch hinter diesen wanden sich schon Hunderttausende gleichsam aus dem Schoße der Erde hervor, und hinter ihnen schwebten die Millionen der künftigen Jahrtausende in kaum sichtbaren Gestalten. Das ganze Land umher sah er im Geiste von künftigen Gläubigen bedeckt, und, so oft er wieder klagen wollte, ward ihm, als fragten diese — „Erlöser, bleibst du dir auch gleich, bis ans Ende gleich?" Da, da fühlte er, wie viel er für sie leistete, wenn dies geschähe, und ermannete sich immer von neuem wieder, bis Gott seine Qualen wohlthätig endigte. Betäubt war er nicht; betäubt wollte er nicht sein. Sogar den Labetrunk von Kräuterwein, der den Verurtheilten gereicht zu werden pflegte, mochte er nicht. Nur laben und stärken wollte er sich durch die Vorstellung der großen Erfolge seiner Leiden und seines Todes, und

so blieb er so seelenfrei und so bei deutlichen Ideen bis ans Ende, daß er die letzten eintretenden Augenblicke als letzte noch fühlte und sie mit den Worten — Es ist vollbracht — als solche ankündigte. So führte er mit Geistesstärke aus, was er mit Herzensgüte anfing. Die höchste Reizbarkeit und die stärkste Ausdaurung vereinigten sich in diesem Ausbündigen. Jene war Werk seiner Organisation; diese war Werk großer Ideen und gereicht ihm neben jener zu noch weit unaussprechlicherer Ehre.

Und — mitten in der drangvollesten Lage, die seine ganze Aufmerksamkeit auf ihn selbst zu heften schien, damit er sich nur als Sterbender in seiner Würde behauptete, war er noch liebevollthätig für Andere. Man hätte denken mögen, er würde nun die ganze Welt über sich vergessen; aber er vergas sich über die Welt. Denken hätte man mögen, er würde ein Geschlecht, das ihn so mit Undank belohnte, nicht mehr eines Blicks würdigen; dennoch aber blieb er der großmüthige und rastlose Menschenfreund, der er immer gewesen war, und lies sich in keiner Art von Erweisungen seiner Liebe durch sein Schicksal stören.

Lieb und theuer blieb ihm sein Vaterland; auch da noch, als es ihn aus der Zahl seiner Bür-

ger strich und aus seinem Schoße stieg. Wer möchte in die Thränen nicht schon weinen, die er, ehe dies noch geschah, vor Jerusalem vergoß! Dies waren nicht Thränen der Selbstliebe und der Leidensfurcht, sondern Thränen des wärmsten Patriotismus; denn seufzend sprach er dazu: „ach möchtest du noch, jetzt noch wenigstens die letzte Rettung ergreifen, die dir geboten wird — umsonst aber ist mein Wunsch! Hören haben deine Kinder nicht gewollt.“ Doch sprach er dies, als er noch nicht gegriffen und verurtheilt war. So ist das noch unendlich mehr, was auf dem Wege nach Golgata von ihm geschah. Als da viel tausend Thränen, die er gewiß zu schätzen wuste, aus weichen Seelen für ihn flossen, überwältigte die Ahndung, noch weitentfernter jammervollen Schicksale der sanftern Weinerinnen, in ihm den Gedanken an seinen eignen dichtbevorstehenden Märtirertod. Von sich selbst die Blicke ab- und nur auf diese hingewendet, rief er ihnen zu — Ihr Töchter von Jerusalem, weinet nicht über mich, sondern über euch und eure Kinder! Nie, nie müsse ich dieser Worte gedenken, ohne mich sanft an die Seele hingezogen zu fühlen, die sich in sie ergoß! Schön wäre es schon gewesen, wenn der große Mann, der sie sprach, mit seiner Nation etwa nur zugleich gelit-

ten hätte oder durch ein Ohngefähr das Opfer für sie geworden wäre; aber so war's noch dreimahl schöner, daß er, der selbst durch ihre Hände starb, so sprach.

Wie in seinem Hange zur ganzen Mitbürgerschaft, so blieb er sich auch in zärtlicherer Ergebenheit an diejenigen unter selbiger gleich, mit welchen ihn die Natur und die Freundschaft noch enger verbunden hatten. Wahr, ewigwahr ists — wie er von jeher geliebt hatte die Seinen, so liebte er sie bis ans Ende — ja bis ans Ende im allerwörtlichsten Verstande. Wie bald war er in jenem schönen feierlichen Gebet, womit er sich ganz zuletzt noch zu seinem Tode einweihete, von dem Gedanken an sich selbst weg, und dachte blos an seine Treuen, die nach ihm sein groß es Geschäft fortsetzen sollten! Wie ward sein Gebet immer Affekt- und Drangvoller, je mehr er über die traurige Lage nachdachte, in welcher sie ohne ihn in der Welt sein würden; und wie erflehete er ihnen mit einer Inbrunst, die meine ganze Seele in Bewegung setzt, jene vollkommene Freudigkeit und jenen standhaften Geist, die allein zum Märtirerthum geschickt machen, zu einer Zeit, da er nahe daran war, selbst die schwereste Probe von beiden ablegen zu müssen! Wie schön klang, als man ihn in Verhaft zu nehmen

kam, das Wort aus seinem Munde — Suchet ihr mich, so lasset diese gehen! Wie sorgfältig noch befreiete er, als er schon fortgeführt ward, den Petrus von den gefährlichen Folgen, welche die unüberlegte Hitze und unzeitige Gegenwehr desselben für ihn gehabt haben würden! Wie zärtlich brachte er, als er gar im Verhör schon war, eben diesen Mann, den sein eigenes Herz getäuscht hatte, von der schmachvollesten Untreue zu Thränen über sie zurück! „Der Herr wandte sich und sah den Petrus an.“ Ueberraschender ist nicht leicht eine Stelle in der evangelischen Geschichte, als diese, und wer kann sie lesen, ohne lange bei ihr einzuhalten und die tausend Gedanken zu denken, die in ihr liegen? Die Wendung und der Blick dabei . . . wer mag den letztern beschreiben! Was für zermalmende Eindrücke mag er auf den Sünder gemacht haben — doch nur zu seinem Heil; gewiß schloß sich der Blick mit Heilandsmilde, die ihn tröstete. Und wie groß muste der sein, der in einer solchen Lage, wo er so viel vor sich hin zu blicken hatte, noch so einen Blick rückwärts nach seinem gesunkenen Freunde thun konnte! Aber — je näher dem Tode, desto mehr auch liebend die Seinen; und die sanfteste und hinschmelzendste Scene dieser Liebe öfnete sich erst, da er

schon am Kreuze schwebte und alle Qualen der Hinrichtung empfand. Unfern von ihm stand Maria, die jammernde Mutter, durch deren Herz jetzt das ihr einst verkündigte Schwert drang. Neben ihr stand sein innigster Freund Johannes. Mutter und Freund sollten Trost geben dem leidenden Freund, dem sterbenden Sohn; aber gekommen waren die Weichmüthigen, ihm den Tod zu erschweren. Sie weinten in sein Blut. Was that er, der leidende Freund, der sterbende Sohn? Er trocknete ihnen blutend die Thränen, „Ich muß von euch, aber das Beste, was ich hatte, lasse ich euch beiden an meiner Statt; — dir, Mutter, einen neuen Sohn, meinen Freund, den ich liebte, wie mich; — und dir, Johannes, eine neue Mutter, meine Mutter. Was du ihr thun wirst, das hast du mir gethan." Da war vom sterbenden Sohn noch die arme hinterbleibende Mutter versorgt; denn von Stund' an nahm sie der reiche Freund zu sich. Ach, wie schwimmt mein Auge voll Thränen der Verehrung und Liebe für den heiligen Sohn, der, als sein höchstes Leiden ihm das Erbarmen einer ganzen Welt hätte erregen mögen, noch thätiges Erbarmen für die verlassene Wittwe, die ihn einst zur Welt geboren hatte, übte! Lernet von ihm, ihr Söhne der Menschen

allzumahl, was ihr euren Müttern schuldig seid, und empfanget einst, wenn ihr ihnen voran gehen müßtet, auch von ihnen so Segen dafür, wie er. O wie mögen sie nach Jahren noch ihm so sehnlich nachgeblickt haben — seine Mutter und sein Freund! Wie mögen sie unter unaussprechlichen Empfindungen den Tag, so oft er wiederkehrte, gefeiert haben, an dem er sie verlies und an dem er sie zugleich so heilig und so sanft verband! Wie mochte Maria schauen nach ihm himmelan, als sie endlich in Johannes Armen starb, und Johannes nach ihm himmelan, als er sie begrub!

Auch in dem großen Menschenfreundsgeschäft, jedem Sünder ohne Unterschied, sobald es ihm um seine Besserung ein Ernst war, zu Hülfe zu kommen, und ihn durch Trost in der Besserung zu befestigen, lies er sich durch Leiden und Tod nicht stören. Zwar konnte er selbst die Gefallenen nicht mehr aufsuchen; aber die Vorsehung wollte, daß ein solcher von der bessern Art, dem auch das Kreuz zuerkannt war, neben ihm bluten sollte. Gewis hatte ihn dieser schon vorher gekannt, und ihn wohl gar das Evangelium vom Reiche predigen gehört; denn er karakterisirte sich von dieser Seite durch die wenigen Worte, welche er sprach, zu stark. Als Messias sich ihn denkend, rief er

ihm im damahligen religiösen Volkston zu — „Herr, sei meiner eingedenk, wenn du einst zum Besitze deines Reichs gelangst!" Da antwortete ihm Jesus ganz in demselben Ton — „Ja, heute noch sollst du da mit mir sein, wo die abgeschiedenen Frommen sich aufhalten, bis das tausendjährige Reich angeht." Genung, er tröstete hier einen Sünder, der durch edle Verweise an einem fühllosen Mitgenossen seiner Laster, seine Besserung ausser Zweifel gesetzt hatte, und der Trost, welchen er ihm reichte, enthielt für ihn Begnadigung und selige Fortdauer zugleich. Dies waren die beiden Lehren, von denen er immer ausging und auf die er immer zurückkam; und diese allenthalben an den rechten Mann zu bringen, war in seinen Augen sein heiligster Beruf gewesen. So übte er noch sterbend seinen Beruf, und unzerstörbare Menschenliebe war es, die ihn antrieb, auch unter den entsetzlichsten Qualen die letzte Gelegenheit dazu nicht unbenutzt vorbeistreichen zu lassen. In welchem neuen erhabenen Lichte steht der Unerreichbare hier! Mit Recht rühmt man wackere Geschäftsmänner, die ein schneller, aber ganz schmerzenloser und sanfter Tod noch mitten in Betreibung ihres Berufs antrift, wenn sie durch vorausgegangene fast untrügliche Anzeigen der über ihnen schwe-

benden Gefahr sich nicht abhalten ließen, ihr Amt ununterbrochen fortzusetzen; aber was sind sie gegen diesen, der unter den fürchterlichsten Schmerzen, die ihm die Art seines Todes bewirkte, noch sein schönes Heilandsamt betrieb; und der da, als seine eigene Seele für Jammer und Noth in Unruhe hätte versinken mögen, noch für die Ruhe einer andern Menschenseele so zärtlich sorgte! Es ist schon an sich eine schöne That, einem Sterbenden, der wahrhaftig sich bekehrte, zur Zufriedenheit beim Uebergange zu verhelfen; aber — als Selbststerbender dies thun, als Unschuldigverurtheilter mitten unter den Foltern der Hinrichtung dies thun, das ist der schönsten Thaten eine.

Doch, das höchste, wozu ihn noch sterbend die Menschenliebe vermochte, folgt jetzt erst. Noch hatten seine Verfolger und Mörder blos als kaltblütige Zuschauer bei seinem Kreuze gestanden; noch hatten sie höchstens nur stilles Wohlgefallen an seiner vollbrachten Hinrichtung, als an dem erreichten Ziel ihrer Wünsche, gehabt; aber nun fingen sie an, ihn über seine Todesqualen laut zu verhöhnen. Dies war Vermehrung seiner Schmerzen ins Unendliche; verworfenste Hinsinkung der Menschheit war's auf Seiten der Schadenfrohen. An den letzten Verzuckungen eines Thiers, das

man tödtet, sich ergötzen, ist schon Zug der Hölle. Wär's auch ein Raubthier, so ists doch an seinem Tode genug. Aber eines sterbenden Menschen spotten — das ist Grausenerregend. Und wär's der größeste Missethäter, so leidet er seine Strafe und thut der Gerechtigkeit genug, und die Menschheit will, daß man seiner Todesangst stillgerührt zusehe, wenn man ihr einmahl zusieht. O wie oft reißt das Angstgeschrei, das Zittern und Beben, das letzte Zucken und Muskelschlagen sterbender Verbrecher die Umstehenden sogar zum Mitleid für sie hin! Aber hier, hier erweckt der Anblick des jämmerlichsterbenden Gerechten teuflisches Hohngelächter . . . Was thut — o welch ein Kontrast! — was thut dagegen der schöne Hingerichtete? Er schilt nicht wieder, da ihm gescholten wird; er drohet nicht, da er so leiden muß; er ruft nicht Rache vom Weltrichter herab. Was thut er denn? Die Hände hat er nicht frei, um sie zu erheben oder zu falten; die Kniee hat er nicht frei, um sie zu beugen; aber — die Augen, die Augen hat er frei. So blickt er mit ihnen gen Himmel! den Mund, den Mund hat er frei. So öffnet er ihn und — betet, betet für die ihn noch spottenden Mörder, betet Vergebung für sie herab und — entschuldigt sie sogar vor Gott. Vater vergib ihnen: sie

wissen nicht, was sie thun. Das ist das Höchste, das Allerhöchste, was ein Mensch thun kann. Jesus that's. Christen und Nichtchristen, vereiniget euch alle und sprechet — er ist und bleibt der Erste unter uns!

Noch zieht nach allen diesen Betrachtungen sein unerschütterliches und mit ihm in jene Welt hinübergehendes Vertrauen auf Gott meine ganze Aufmerksamkeit auf sich. Auszeichnend und auf ewig an ihn kettend war auch dies. Ich will mich hier noch einmahl an jenen einzigen Seufzer, der sich aus seiner Brust loswand, erinnern. Ich wollte, dachte ich vorhin bei mir selbst, viel nicht dafür nehmen, daß er ihn nicht gethan hätte; aber um alles in der Welt willen möchte ich doch auch nicht, daß er mit ihm aus der Welt gegangen wäre. Die angegebene Zeit bezeugts, daß er ihn wirklich in voller Todesangst gethan. Gewis bewirkten da die heftigsten eintretenden Krämpfe eine Verdunkelung seiner Ideen; und wie konnte er dafür? Der beste Mensch erklärt sich in entsetzlichster Angst für von Gott verlassen. Aber wie bald stellten sich wieder deutliche Ideen in ihm ein, und wie behauptete er da wieder das innigste, unbeweglichste Vertrauen auf Gott! Sein Werk sowohl, als sich selbst, den Stifter, gab er mit einer Zuversicht in die

Hände des Allmächtigen, der nichts gleicht. „Es ist vollbracht" sprach er bald nach jenem Seufzer; und es war, als sagte er damit: „Nun ist von meiner Seite Alles geschehen, wahre Gottesverehrung und mit ihr wahre Glückseligkeit in die Welt einzuführen; auch das letzte, was ich dafür thun muste, geschieht, — ich sterbe dafür. Ob nun mein Werk bestehen wird? Ja, ich glaube es, heilige Providenz, denn es ist dein Werk. Ganz unbekümmert darüber verscheide ich. Ein Anderer dächte wohl — so, wie du dahin bist, ist auch alles wieder vereitelt und mit dir zugleich vergessen; aber ich gehe mit dem Glauben ab, daß eben auf meinem Abgange der größeste Segen für mein angefangenes Werk ruhen werde. So wahr ich sterbe — Wahrheit und Ruhe sind nun auf ewig für die Menschheit da, und werden je länger, je mehr erst Tausenden und dann Millionen durch mich zu Theile werden. Ich werde zwar nicht Augenzeuge davon auf der Erde sein; aber im Geiste sehe ichs vorher — Unsichtbarer, dein Reich besteht nun auf ihr. Von nun an wird es immer besser und besser mit der Menschheit werden, und endlich wirds vollkommengut um sie stehen. So viel rechne ich auf meinen Tod, und auf dich, Gott der du das Menschengeschlecht zur Glückseligkeit be-

stimmtest." So geht ein Säemann, wenn er im Herbst zugesäet hat, für seine Saat unbesorgt von ihr weg, überlässet sie ganz der ohne ihn nun fortwirkenden Natur und zittert beim Eintritt des Winters nicht, sondern freuet sich vielmehr seiner, weil dieser die folgende Erndte nur ergiebiger macht. — Wie sein Werk, so gab er auch sich selbst mit dem unwandelbarsten Vertrauen an die Gottheit hin. „In deine Hände befehle ich meinen Geist" und dazu sprach er „Vater", und das waren seine allerletzten Worte. Ach, so ganz am Rande eines leidenvollen Lebens noch, so im vollen Gefühl der Annäherung des Todes schon, so in der verlassensten, stärkungberaubtesten, unbeschreiblich erbärmlichsten Lage noch das oberste Wesen mit Inbrunst Vater nennen — das kann nur eine Seele, die völlig zufrieden mit dem traurigsten Verhängnis ist, das ihr zu Theile ward, und deren Hofnung auf Gott so fest steht, daß sie auch der Vergang einer ganzen Welt nicht wankend machen kann. Vater, in deine Hände mein Geist — was war dies anders, als wenn er spräche: „Für hier fällt nun freilich der Vorhang zwar nieder; für hier ist weiter nichts von mir zu hoffen, als Ende der Noth; aber unmöglich kann ich damit abgelohnt und abgefunden sein. Mein Werk wird fortdauern, und

ich werde fortdauern. Allmacht und Liebe schufen dem Geiste des Menschen Unsterblichkeit an. Und so, wie mein Werk durch meinen Tod gewinnt, so werde ich auch durch ihn gewinnen. Dort, dort in der Oberwelt wartet auf mich der hohe Märtirerlohn, den ich ohne Tod nicht in Empfang nehmen kann. Dafür, daß ich hier für meine Lehre starb, werden alle die, welche durch meinen Tod an sie glauben werden, mich dort Heiland und Herr nennen; sie werden mir ihre Seligkeit danken, und ich werde unter ihnen, den Seligen, der Seligste sein. Wie wohl ist mir, daß ich für sie sterben kann! Nimm mich nun auf, Vater — „Vater, in deine Hände mein Geist!" Dies waren, wie gesagt, seine allerletzten Worte, auf die er sogleich starb; und so war dies wirklich die Stimmung, in der er verschied, die Stimmung, in der er würklich seinen Uebergang in die Ewigkeit hielt. Welch grenzenloses, welch felsenfestes Vertrauen auf Gott! Welch ein schöner Schluß des schönsten Lebens! Warlich hier ist das realisirte Ideal der vollendeten Menschheit. Verliehre dich, mein Geist in stiller tiefer Bewunderung desselben!!!

Doch, es sei an dieser bloßen Bewunderung seiner Todesgröße und an dem lautesten Beifall, den ihm mein Herz darüber giebt, nicht genung!

So schön, als er starb, starb er auch für mich. Dies sei der große Gedanke, dem ich nun nachhange! Der vollkommensten Wahrheit gemäs kann ich dies in einem doppelten Verstande sagen, ohne mich zum Glauben an Spitzfindigkeiten oder gar an Gottunanständigkeiten der Schultheologie herzugeben.

Ich bin eine Christin und habe offenbar dem Christenthum meine bessern Erkenntnisse und Gesinnungen zu danken. Wäre ich dies nicht, so könnte es zwar sein, daß mich eine andere Religion unterrichtet und gebildet hätte; ich kenne doch aber keine, die so vollkommen unterrichtet und bildet, als die christliche. Wollte ich auch sagen, daß ich wohl aus mir selbst zu den Erkenntnissen und Gesinnungen hätte gelangen können, zu welchen mir jetzt das Christenthum verholfen hat: so ließe sich doch kein fester Beweis darüber von mir führen. Genung, ich bin durch das Christenthum unterrichtet und gebildet worden; ich weiß auch, daß mein Vaterland ehemals von rohen Götzendienern bewohnt worden sei, und daß es noch von dergleichen bewohnt sein würde, wenn das Christenthum nicht dahin gekommen wäre. Wie hätte ich mich denn nun wohl mitten unter Götzendienern zur Erkenntnis und Verehrung des wahren Gottes erheben

den wollen? Und wie bin ich also dem Christenthum meine ganze menschliche Glückseligkeit schuldig! Hätte dasselbe aber nie Bestand gehabt; hätte es sich noch weniger so weit verbreitet, daß es bis in mein Vaterland gekommen, wenn sein Stifter nicht für selbiges gestorben wäre: so ist er ja im recht eigentlichen Verstande auch für mich gestorben, und so habe ich seinem Tode vorzüglich die guten Erkenntnisse und Gesinnungen zu danken, welche ich wirklich besitze. Ja, so oft ich nun jetzt noch über seinen Tod nachdenke: so oft fühle ich, wie die Schönheit desselben seiner Lehre ausser der ihr eigenthümlichen innern Kraft noch eine ganz besondere Kraft verleihe, mit Unwiderstehlichkeit auf mein Herz zu wirken. O so geselle sich zum Gefühl der Bewunderung des großen Sterbenden auch das Gefühl der innigsten Dankbarkeit für seinen Tod in mir! Ich will zwar nicht sprechen — „diese Qualen habe ich dir verursacht; ich bin Schuld an deinem Tode." Nie hat er selbst seinen Treuen, die an ihn glauben und sein Wort halten würden, so etwas nachgesagt, oder von ihnen verlangt, daß sie sich eines Verbrechens anschuldigen sollten, das sie nicht begangen. Aber wohl hat er gesagt, daß er sein Leben ließe für seine Freunde; und so will auch ich sprechen — auch für mich hat er sein Le-

den gelassen; auch mein Heil hat sein Tod bewirkt. Ich will mich im Geist unter jenen Millionen denken, die er als Gläubige künftiger Jahrhunderte in weiter Ferne und in kaum sichtbaren Gestalten schwebend von seinem Kreuze sah, und die ihm zuriefen — Erlöser, bleibst du dir auch treu? Ich will mich auf den Zeitpunkt freuen, wo mein Geist einst zu dem seinigen gelangt, und bis dahin soll mein Dank für seinen Tod die treueste Befolgung seiner Lehre sein, für die er starb. Wenn diese meinen Verstand immer mehr aufklärt und mein Herz immer mehr veredelt und dadurch mein Leben immer glücklicher macht, dann lohne ich ihn recht für seinen Tod so, wie er gelohnt sein wollte, und jeder Gläubige mehr, jeder durch ihn weise, gut und seliggewordene Mensch mehr wird auch einst eine Herrlichkeit mehr für ihn sein.

Große Menschen fordern aber auch durch ihre großen Beispiele alle, die jemals davon hören, zur Nachahmung auf. Es ist dies eine der besondersten Stärkungen, welche uns die Vorsehung zu unserer Tugend und Vervollkommnung reicht. Auch mich hat Gott durch das Beispiel des leidenden und sterbenden Jesus zur höhern Ausbildung und Vollendung der Menschheit an mir aufgefordert. So ist er auch in dieser Hinsicht für mich gestorben, und

so will ich auch recht von ihm lernen, das Allergrößeste lernen. Ich will stille Zufriedenheit mit allen meinen Verhängnissen ausüben und mich unter mein Schicksal so Gottergeben beugen, wie er. Ich weiß meine Zukunft nicht, aber ich will sie schuldlos erwarten. Hat sie dann Leiden für mich, so will ich denken, daß es Gottes Wille sei, daß ich diese tragen soll. Und wären sie auch noch so schwer, ich will sie standhaft und beharrlich tragen. Sie sollen mich nicht träge in Ausübung meiner Pflichten machen; ich will nicht Rache für sie an der Welt durch Menschenhaß nehmen. Dulden, dulden will ich, bis die Zeit kommt, wo die Dulder erquickt werden. Ich will auch das härteste Schicksal zur Veredlung meines Herzens anwenden, damit es eine schöne und reiche Aussaat auf den Tag der Garben für mich werde. Müßte ich auch für andere leiden, so will ich auch dies gern thun. Dies machte ja eben Jesum so groß. Es liegt unaussprechlich viel Hoheit für die Seele darinn, durch seinen Mangel, durch seine Schmerzen und durch seine Noth zum Wohl anderer Menschen beizutragen; so, wie es die tiefste Ernidrigung ist, Andere für sich leiden zu machen. Spott soll mich nicht abhalten, Elenden Gutes zu thun; Verfolgung nicht, für Unschuldige zu reden, zu

gehen und zu wirken. Das legt den Grund zu den süßesten, heiligsten und ewigsten Verbindungen mit Menschen, wenn wir große Opfer für sie bringen. Und müste ich sterben für Andere, so will ich dies für das größeste Loos halten, das mich treffen könnte. Dabei soll mein Vertrauen auf Gott unerschütterlich bleiben. Mislungene Arbeiten, vereitelte Wünsche, fehlgeschlagene Hofnungen, einbrechende Gefahren, fürchterliche Kämpfe sollen es nie wankend machen. Zu klein ist diese Welt, als daß sie mir die Größe meines Herzens rauben sollte. Es bebe, es sinke alles um mich her; mein Glaube an den meiner nie vergessenden Schöpfer soll derselbe bleiben. Und dämmert mir der letzte Abend, so soll mir zwar das Licht verlöschen, aber mein Vertrauen auf Gott nicht. Gewisheit meiner Unsterblichkeit soll mich aufrecht erhalten und bewirken, daß ich Gott noch sterbend Vater nenne. Die letzte Idee, die mein Verstand ergreift, soll die Vateridee Gottes, und das letzte Bild, das meine Fantasie festhält, das Vaterbild Gottes sein. Dann, Erlöser, sterbe ich, wie du starbst, und dann werde ich die Würdigkeit erhalten, im Lande der Seligen einst mit dir zu sein.

A r i st

macht tiefe Eindrücke auf den jungen Erich.

Arist. Also wirklich zwei Jahre nur, daß ich dich nicht sah? Und doch hätte ich dich fast nicht wiedergekannt!

Erich. Ist möglich. Oft machen eins, zwei Jahre mehr Veränderung im äußerlichen Ansehen, als sonst zehen, zwanzig.

Arist. Nie aber ohne große und außerordentliche Veranlassung. Bist du unterdessen krank gewesen?

Erich. Daß ich nicht wüste. Es ist mir vielmehr recht wohl gegangen. Ich genieße das Leben. Manchmahl ists zwar, als wär's in mir düster; aber dann heitere ich mich unter meinen Freunden wieder auf. Wir tanzen und singen; wir trinken und lieben. Kurz, wir genießen das Leben.

Arist. Nenne das, was du thust, nicht so, Erich. Der Ausdruck ist zu edel dafür. (holt ein Portrait herbei) Kennst du das?

Erich. (schnell) Das bin ich.

Arist. Sprich, das war ich. (führt ihn vor den Spiegel und hält das Portrait darneben) Sieh, so sahst du vor zwei Jahren aus, und so siehst du nun aus. Und doch sagte damals jedermann, daß du so vollkommen getroffen wärest. Kann das Leben genießen heißen, was dich so herunterbringt?

Erich. (der erst erschrocken scheint, dann sich sammlet, herumtanzt und dazu ein Liedlein trallert, und endlich wieder vor den Spiegel tritt) Nun, was ists mehr? Bin ich nicht auch zwei Jahre älter geworden?

Arist. Allerdings; aber in einem Alter, wo dich zwei Jahre nicht so hätten herunter, sondern vielmehr noch mehr hinauf bringen und dir deine höchste körperliche Vollkommenheit erst geben sollen. (weiset aufs Portrait) Sieh diese Fülle im Gesicht, diese Heiterkeit auf der Stirn, dieses Feuer in den Augen, diese Rosen auf den Wangen! (hält ihn fest gegen den Spiegel) Und nun — sieh an den matten, fast seelenlosen Blick, die eingefallenen Backen und ihre spitzherausragenden Knochen, die gelbende Blässe überall, die Runzeln auf der vierundzwanzigjährigen Stirn und die bläulichen tiefen Ringe um die Augen! Vermagst du dir selbst die Zerstörung zu verzeihen, welche dein vermeinter Lebensgenuß an dir anrichtet?

Erich. Was liegt daran, daß ich nicht Mädchenfarbe mehr auf den Wangen und Mädchenglätte auf der Stirn mehr habe? So sehe ich männlicher aus; und werde ich denn nicht bald ein Mann? Genug, mir ist wohl.

Arist. Wie ein Greis siehest du aus, Erich, und sag nur nicht, daß dir wohl sei. Beim Erwachen am Morgen möcht' ich dich vollends nicht sehen und die Empfindungen von Unbehagen nicht haben, die du dann hast.

Erich. Da weiß ich mir zu helfen. Stärkende Getränke geben mir bald den Ton wieder, und verliehrt er sich abermals, so weiß ich ihn abermals zu heben.

Arist. Du hast also im Grunde gar kein wirkliches Gefühl von deinem natürlichen und eigentlichen Zustande, und kannst nicht von Wohlsein reden. Du bist in beständigen gewaltsamen Spannungen, und kommst sogar im physischen Verstande nicht zu dir selbst.

Erich. Was liegt daran, ob ich mein Wohlbefinden meinem natürlichen Zustande oder Spannungen zu danken habe? Genug, wenn ich mich wohlbefinde!

Arist. Lieber, das Wohlbefinden, welches uns das Gefühl von unserm natürlichen Zustande

giebt, ist dauerhaft; dasjenige aber, welches Spannungen geben, hält nicht lange vor. Bald wirst du dir in den längern Pausen, welche es macht, durch noch stärkere Spannungen zu helfen suchen müssen, und endlich wirst du gar keiner Spannung mehr fähig sein. Dann wirst du urplötzlich und unrettbar dein Elend in seiner ganzen fürchterlichen Größe fühlen.

Erich. Wer wollte sich mit solchen Grillen plagen! dazu ist meine Natur auch zu stark.

Arist. Ihre Stärke wird dir weiter keinen Vorzug gewähren, als daß du die wüste Lebensart nur etwas länger treiben könnest, als andere schwächere. Völliger Untergang deiner Maschine erwartet dich, wie sie; — mit ihr traurige Geistesschwäche, die sich dir durch die düstern Augenblicke, welche du jetzt bereits zuweilen hast, schon ankündigt; — und in der Mitte deiner Jahre wird dich das Grab verschlingen.

Erich. Du must so gut sterben, wie ich, und wenn du dich noch so kasteiest. Später oder früher, gilt gleich. In der Stunde des Todes ist einer so alt, wie der andere. Wahre Weisheit eines Sterblichen ist — das sterbliche Leben so überschwenglich genießen, als man kann. Lebte ich auch nur halb so lange, wie du: so lebe ich doch

unter gedrängten Genüssen und habe den Vortheil dabei, daß ich die Leiden hernach nicht tragen darf, welche die höhern Jahre haben. Diesen entgehe ich vor der Zeit, und — so verstreiche mein Leben bei Liebe und Wein, und kommt der Tod, so habe ich gelebt und genossen, und sterbe im letzten Genuß.

Arist. Du irrest sehr in der Meinung von deinem Tode. Jahre lang wirst du noch nach dem letzten Genuß umherschleichen; Jahre lang vielleicht auf einem martervollen Krankenbette liegen. So, so sterben Lebensgenießer, wie du, wenn sie nicht zu rechter Zeit sich noch warnen lassen. Mache dir die fürchterlichsten Vorstellungen von deiner künftigen Todesart, und sei versichert, du kannst sie nicht übertreiben. Kraftlos, ausgemergelt, ein abschreckendes Jammerbild für alle jungen Leute deinesgleichen wirst du da liegen, und über greuliche Schmerzen in schlaflosen Nächten winseln. Lange wird alsdann oft deine Vernunft in dir wie betäubt sein, und so oft sie erwacht, wir sie nur zur Vermehrung deiner Qualen erwachen. Von keinen Spannungen mehr hingehalten, von keinem Nebel mehr umdüstert, wirst du dein Elend in seiner Riesengröße fühlen, dich in deiner dir selbst gräßlichscheinenden wahren Gestalt erblicken, und

deine Freunde, die dich verführten, mit dir selbst zugleich bis in die Abgründe der Erde verfluchen. Den Tod wirst du mit keuchender Stimme herbeirufen und grausam wird er dich fliehen.

Erich. Dafür weiß ich ein Mittel. Ein Pistolenschuß, und — so hat's Schattenspiel an der Wand ein Ende.

Arist. Armer, woher nähmest du doch wohl alsdann den Muth dazu! Ich bitte dich, wiege dich mit solchem Trost nicht ein. Nicht einmahl Kraft wird dein Arm genug haben, den Schuß zu vollbringen. Und nun erblicke dich ganz in deiner Hingesunkenheit. Ein wüstes Leben auf das abscheulichste enden wollen — welch ein Vorsatz! Erich, du liegst viel tiefer schon im Abgrunde der Entmenschung, als ich dachte. Schauderst du nicht vor dir selbst bei dem Gedanken an Gott und Unsterblichkeit, oder auch nur bei dem bloßen Gehör dieser Wörter?

Erich. Ich bitte dich, laß den ganzen Traum, der Religion heißt, bei Seite. Nie gab's Gott, und nie war etwas lächerlicher, als die vermeinte Unsterblichkeit.

Arist. Das ist dein Ernst nicht, Erich. Du bist ja gar nicht überzeugt von dem, was du da sprichst. Du täuschest dich blos mit Ueberzeugung, und schwatzest deinen schlechten Freunden nur nach.

Sieh, so weit kann man unter schlechten Menschen kommen, daß man ihnen zu gefallen seine eigene Vernunft verleugnet und wider seinen eigenen Glauben zu glauben glaubt.

Erich. Bei Gott — das ist meine feste Ueberzeugung.

Arist. Du glaubst ja keinen Gott; wie kann ich deiner Versicherung bei ihm trauen?

Erich. (über sich selbst lachend.) Ist so eine Angewohnheit von Jugend auf — wie's ganze Religionswesen.

Arist. Also hast du dir's auch wohl seit zwei Jahren nur angewöhnt, zu glauben keinen Gott? — Sag mir doch, warum glaubtest du denn sonst an ihn so gern, und warum war dir sonst der Gedanke an Unsterblichkeit so süs und feierlich?

Erich. Leider machte das der Katechismus.

Arist. Nein, sprich — weil damals dein Herz noch gut war... Da erst, als du die Tugend aufgabst, gabst du auch Gott auf, und von der Zeit an, als du dich der gröbern Sinnlichkeit Preis gabst, warst du Leugner der Unsterblichkeit deines Geistes. Glaube mir aber, Erich, wenn der Zweifler an beiden noch Rechnung auf die Achtung seiner Mitbürger ma-

chen will, so muß sein Leben hohe moralische Schönheit haben. Sonst macht er sich auf der Stelle verdächtig, daß er beide nur darum ableugne, weil er sie nicht wünscht, und daß er sie darum nicht wünsche, weil ihn der Gedanke an sie beunruhigt. Und — geradeso stehts um dich und um deine Starkgeistschaft. Die Entstehungsepoche deines Unglaubens und die deiner Immoralität treffen genau zusammen, und du hast keinen andern Grund, weshalb du Gott und Unsterblichkeit leugnest, als weil dich die Gedanken an beide beunruhigen. Denke dir aber einmahl das Hingesunkene in dem Zustande einer Seele, die, um vermeintlichruhig zu sein, wünschen muß, daß Gegenstände nicht existiren mögen, deren Existenz alle Edlen so sehnlich wünschen, in deren Erweisung für das Menschengeschlecht die vortreflichsten Menschen in allen Jahrhunderten und unter allen Himmelsstrichen ihr Leben gern verbrachten, und deren Glaube erst recht die Würde unserer Natur, die Größe unserer Bestimmung und das Heil unseres ganzen Daseins vollendet.

Erich. Du thust mir Unrecht, und ich begreife gar nicht, wie mein Herz bei meinen Zweifeln an Gott und Unsterblichkeit das geringste Interesse haben könne.

Arist. Nicht? Wirklich nicht? — Antworte mir einmahl auf die Frage. Wenn du nun beide glauben müßtest, würdest du deine jetzige Denk- und Lebensart beibehalten?

Erich. Ich wüßte nicht, warum nicht. Meintwegen möchten Gott und Unsterblichkeit sein oder nicht. Wäre Gott, so müßts auch sein Wille sein, daß ich das Leben genösse, und wäre Zukunft jenseits des Grabes, so müßte Genuß dißseits die einzigwahre Vorbereitung auf sie sein. Also — mein Herz ist völlig unpartheiisch bei der Sache.

Arist. O Erich, wie bietest du alle deine Kräfte auf, dich selbst zu täuschen, und wie mislingt dir die Täuschung so jämmerlich! — Die Rede war eigentlich vorhin von willkürlicher und abscheulicher Selbstbeendigung eines wüsteverlebten Lebens, und beim Vorsatz zu einer solchen sollte dein Herz wirklich kein Interesse dabei haben, daß du Gott und Ewigkeit verleugnetest? Müßtest du dir nicht, sobald du beide nicht verleugnetest, sagen, daß dein Geist so lange in der irrdischen Hülle harren müsse, bis ihn der oberste Geist durch natürlichen Vergang derselben winke, und daß das unmöglich ein seliger Uebergang sein könne, sich in jene Welt gewaltsam hinüber zu stürzen, weil die erhabene

Bestimmung unserer Natur nur auf dem Wege der Natur von uns erreicht werden möge? —

Erich, (der bei diesen Worten Arist starr anblickt) Das klingt wie wahr; aber was hilft's — es beruhet auf falschen Voraussetzungen.

Arist. Habe ich denn nicht blos fürs erste die Frage an dich gethan, ob du, wenn du beide, Gott und Unsterblichkeit, glauben müßtest, deine jetzige Denkart, nehmlich die über Selbstmord am Ende, beibehalten würdest? Und nun — du brauchst nicht zu sprechen; in deinen Augen lese ich das Nein. So erkenne daraus schon, daß dein Herz bei deinem Unglauben an beide mehr denn zu sehr interessirt sei. Und ebenso würdest du auch deine ganze jetzige Lebensart nicht beibehalten, wenn du Gott und Unsterblichkeit glauben müßtest; denn was du vorhin von Lebensgenuß sprachst, wie ihn Gott, wenn er wäre, auch wollen müsse, und wie solcher, wenn eine Ewigkeit wäre, die rechte Zubereitung auf sie sein müsse, war nichts mehr und nichts weniger, als — eine Equivoke, hinter die du dich vor dir selbst nur zu verbergen suchtest, aber vergeblich. Allerdings muß Gott wollen, daß du das Leben genießen sollest, und allerdings muß Genuß dieses Lebens die wahre Vorbereitung auf jenes sein; aber — du bist ein Mensch, und so

kann Gott auch nur wollen, daß du als Mensch das Leben genießest, und so kann auch nur menschlicher Lebensgenuß die wahre Vorbereitung auf die Ewigkeit sein. Darfst du es aber wohl wagen, auch nur dich selbst glaubend machen zu wollen, daß du das Leben menschlich genießest? Wo ist der geringste Antheil, welchen deine Vernunft an allen deinen Genüssen nimmt? Und wo ist die geringste Ausbildung, welche sie durch selbige empfängt? Du brauchtest nicht nur, um sie zu genießen, gar keine Vernunft, sondern du zerstörst auch sogar durch sie deine Vernunft. O Erich, sobald du also Gott und Unsterblichkeit glauben müßtest, würdest du dir auch selbst sagen müssen, daß deine ganze jetzige Lebensart nicht beizubehalten sei. Dies fühlst du, wärs auch nur dunkel, und darum leugnest du beide. Dein Verstand kann sich der Schlüsse nicht erwehren. — Ist Gott, wie misfällig muß ich ihm sein! Ist Zukunft, wie arm werde ich in ihr sein! — und so verführt ihn dein Herz, an Gott und an Zukunft zu zweifeln.

Erich, (der in Verwirrung geräth) Glauben müssen — Gott und Unsterblichkeit glauben müssen — wie das klingt! kurz, alles, was du sprichst, beruhet auf Voraussetzungen, die du nie als wahr demonstriren kannst.

Arist. Wünschtest du denn aber wohl, daß sie wahr wären? Wünschtest du deine Ausschweifung in der Allgegenwart eines Wesens zu begehen, welches nach deinen jetzigen Handlungen dein Schicksal noch in einer andern Welt bestimmte?

Erich. Du hast eine eigene Art zu demonstriren, wie ich sehe. Wünschen soll ichs, wie du meinst, nicht können, daß es Gott und Unsterblichkeit gebe; und — sobald ich beide nicht wünsche, sollen beide erwiesen sein.

Arist. Nein, das nicht; sondern es soll nur erwiesen sein, daß du beide darum leugnest, weil du sie — nicht glauben willst. Aber wisse, es werden Tage kommen, wo sich der Glaube an sie dir mit Gewalt wieder aufdringen wird, und darum bitte ich dich, besinne dich und laß die Vernunft nicht ganz unter thierischen Begierden sinken. Die Verfluchung deiner selbst würde sonst in jenen Tagen ohne alle Grenzen sein, und du würdest gegen dich wie ein Ungeheuer wüten müssen. Merke, was ich jetzt sage. — Sätze, die, wenn sie wahr wären, die ganze Art von Anwendung unseres Lebens bestimmten, muß man für wahr halten, sobald man nicht beweisen kann, daß sie nicht wahr sind. Kommt nun gar dazu, daß der Glaube an

sie

sie uns wahrhaftig glücklich macht — o Erich, wer könnte ein vernünftiges Wesen sein und sie leugnen! Von dieser Art aber sind jene beiden Sätze; denn sprich — hat dich nicht auch schon einst der Glaube an sie so hoch beglückt?

Erich. Ich weiß nicht mehr. Und was beglückt uns nicht alles in unsern erstern Jahren! Ich mag dir die bleiernen Soldaten nicht entgegensetzen, die mich einst auch unaussprechlich glücklich gemacht haben.

Arist. Nicht so, Erich! Spott von der Art schändet nur den, der ihn führt. Du hast auch mit deinen bleiernen Soldaten wenigstens vor zwei Jahren nicht mehr gespielt. Da aber war es, vor zwei Jahren noch war es, als dich, einen völlig erwachsenen und völlig vernünftigen Menschen, der Glaube an jene beiden Sätze so hoch beglückte. Denke dich in diese Zeiten, wo sich dein Busen noch voll hohen Gefühls für Tugend und Schönheit des Lebens hub, zurück, — wie du dich da in den väterlichen Lauben so traut mit mir über das Sein des Allerhabensten unterhieltest, wie du auf mich horchtest, wenn ich die Vernunftbeweise für selbiges dir auseinander setzte, wie du dann durch jeden Sonnenaufgang und durch jeden Blick zum Sternhimmel diesen Beweisen die höchste

überzeugende Kraft selbst zu geben dich bestrebtest und vermochtest, und — wie dir dabei so wohl und so selig war!

Erich. Ich bitte dich — laß mich!

Arist. Nein, ich lasse dich nicht. Denke an den Abend noch vor unserer Trennung zurück, wie du da so innig und sehnend Unsterblichkeit ahndetest, wie du sie dir selbst so eifrig aus deiner Natur zu erweisen suchtest, und wie dir dann dabei eine Thräne der heiligsten Freude, eine Thräne, worinn Hochgefühl deiner Bestimmung und Enthusiasmus für die Ewigkeit glänzte, in den Augen quoll! Wie warest du da mit dieser Thräne in aller Fülle deiner Kraft ein weit würdigerer Anblick, als jetzt mit dem Spott von bleiernen Soldaten in deiner ganz verfallenen Gestalt! Erich, und wenn kein Gott wäre — du lebst unter deiner Würde; aber er ist, ist so gewiß, als da, wo Bewegung ist, eine erste bewegende Kraft sein muß, und so gewiß, als da, wo ein Kreis ist, ein Mittelpunkt sein muß; und wenn Gott ist, so ist auch die Denkkraft im Menschen unzerstörbar. Sie, die offenbar der Hauptzweck des Sterns ist, den wir bewohnen, muß eben darum, weil sie dies ist, nie ein Nichts werden können, weil eine ganze Sternschöpfung unmöglich für ein Nichts am Ende existiren kann.

Erich. (wie erwachend) Nun, wir kamen ja auch nur beizu auf diesen Streit, und ich will dir nichts weiter entgegensetzen.

Arist. Ja Erich, damit kommst du nun aber von mir nicht los. Ich schließe nun fort. Kannst du — so muß es eigentlich heissen, nicht willst du — kannst du nicht beweisen, daß Gott und Unsterblichkeit nicht sind; fühlst du vielmehr das Dasein beider in diesen Augenblicken vielleicht so stark wieder, als jemals: so muß dich dies auch zu der Ueberzeugung zwingen, daß du dich zu einer gänzlichen Umänderung deines Lebens entschließen müssest. In den Umarmungen deiner schlechten Freunde gabst du den Glauben an beide auf und — wurdest schlecht; (umarmt ihn herzlich) kommst du in der meinigen zu ihm zurück, so werde nun auch wieder gut. (hält ihn fest vor sich hin) Wer Gott glaubt, muß auch glauben, daß Gottes Beifall nur glücklich, und daß das Bewustsein, diesen zu besitzen, nur ruhig mache. Und wer Unsterblichkeit glaubt, muß auch glauben, daß nicht grobsinnlicher Genuß, sondern Veredlung seines Geistes und Herzens hierniden seine Bestimmung sei. Ach Erich, wer bist du in den Augen des Allheiligen! Und welchen Kontrast macht dein Leben seit zwei Jahren zu deiner Unsterblichkeit! (Erich zittert zuweilen)

Kannst du wohl einen freudigen Gedanken an Gott, kannst du einen frohen Blick in jene Welt wagen? (legt ihm die Hand auf die Brust) Dein Herz schlägt noch stärker bei solchen Vorstellungen; wohl dir! Erich, noch ist Zeit; — noch bist du zu retten. — Ist dir's leid, daß du heute zu mir kamst? Bist du unwillig auf mich, daß ich jetzt so mit dir sprach?

Erich. (indem er an Arist hinfällt) Nein doch, nein; aber laß mich heute gehen. Ich will dich wieder besuchen.

Arist. Du bleibst noch, und hörest deinen alten Freund ganz aus, der es besser mit dir meint, als deine neuern Freunde. — Erich, es müßte mich alles täuschen, oder du schauderst jetzt vor dir selbst bei den Gedanken an Gott und Unsterblichkeit. So laß diesen Schauder allmächtig auf dich wirken und überzeuge dich, daß die Lebensart der verruchtesten eine seyn müsse, die dich zu denselben verdammte. Fühle doch einmahl recht das entsetzlichwidernatürliche deines Zustandes, in welchem du nur die Wahl hast, entweder die erhabensten Ideen der Menschheit, oder dich selbst zu hassen...

Erich. (in Zerstreuung) Lieber mich!

Arist. Ist denn das nun aber nicht der höchste Jammer für ein vernünftiges Wesen? Selbsthaß — denke einmahl — Selbsthaß! Hier stehe still

und von hier aus reihe die Betrachtungen über alles, um das du dich gebracht, und über das, was du dafür gehabt hast, an einander. Du hast die höchsten Trostgründe des edlern Theils der Menschheit in Schreckbilder für dich verwandelt. Alle Fertigkeit im Guten, welche dir eine wackere Erziehung gab, hast du verlohren. Der Sinn für alles Edle und Schöne ist in dir erstorben, und nie wird es dir gelingen, dich zu dem ehemaligen Enthusiasmus für die Tugend wieder zu erheben, weil deine schönste Herzenswärme dahin ist. Du hast eine Menge von Handlungen begangen, deren Andenken du nie verliehren und über die du nie zu erröthen aufhören kannst. Du hast die Ausbildung deines Geistes verabsäumt und ihm die schönsten Kräfte, sich zur Vollkommenheit zu erheben, vielleicht auf immer geraubt. Deine natürliche Heiterkeit, mit der du sonst für jede große und kleine Freude offen warst, hat dich verlassen. Ruhige, sanfte Freuden haben für dich keinen Reiz mehr. Heftige Stöße müssen es sein, die dich erschüttern, wenn du einige Bewegung zum Frohsein verspüren sollst. Deine Gesundheit ist zerstört, dein sonst so einnehmendes Gesicht verzerrt, deine Ehre dir geraubt, und mit ihr die Freundschaft aller edlen Seelen. Der Vergangenheit must du dich schämen, vor der Zukunft zit-

tern, kannst weder ruhig rückwärts, noch ruhig vorwärts blicken, und bist wie unstät und flüchtig. ..Sieh, Alles, Alles, was des Besitzes und des Wunsches werth ist, hast du aufgeopfert, verlohren, und — nun sag, was hast du dafür gehabt? Einen Taumel von zwei Jahren immerwährender wilder Zerstreuungen, deren du dich nicht nur nun schämen must, sondern deren ganzer Genuß auch nie über dunkle Empfindungen stieg, die sie dir verschaften; denn wirklich genossen hast du nichts. Nur an dich gerissen, eilig verschlungen hast du. Für ein leeres Nichts hast du Alles hingegeben. O Erich, Erich, wie hast du gehandelt ohne Gott und ohne Kopf.

Erich. (in höchster Bewegung) Ach ehrwürdiger alter Freund, ich verwünsche und verfluche die leztern zwei Jahre meines Lebens. Ich bin in die Hände der Teufel gerathen, die mich zur Hölle geschleppt. Ich will wieder umkehren und ein ganz anderer Mensch werden. Ich will zur Weisheit und Tugend, zur Vernunft und zu Gott zurückkehren und wieder der Rechtschaffene werden, der ich war.

Arist. Du hältst nicht Wort. Jezt, da ich so stark in dich hinein geredet, bist du völlig erweicht und versprichst alles. Bist du wider von

mir, hörst du mich nicht mehr reden, hörst du Andere wieder das Gegentheil reden: so verhärtest du dich wieder und lachst wohl gar des gethanen Versprechens.

Erich. (sehr beschämt) Freilich verdiene ich solch Mistrauen; aber — bei der fürchterlichen Unruhe, die jetzt in mir wühlt, bei meines Todes vorwurfvoller Stunde, bei dem Allheiligen und Allgerechten — dein unglücklicher Freund hält Wort. (reicht entschlossen die Hand, welche Arist festhält)

Arist. Ja, höre, so must du es auch darnach anfangen. Wie du es vorhast, so geht es nicht.

Erich. (begierig) O ich bitte dich, sag mir, wie ich thun soll. Ich will alles thun, was du mir rathest.

Arist. Vor allen Dingen must du nie in den Zirkel deiner schlechten Freunde wieder kommen. Du bist nicht nur an ihre Laster gewöhnt, du bist auch an ihre Einflüsse auf dich gewöhnt. So wär's unter ihnen am ersten Tage wieder um dich geschehen.

Erich. Und wenn tausend Teufel um mich her träten und mich wieder verführen wollten: so soll's ihnen nicht gelingen. Ich, ich wills sein, der nun meine Verführer wieder auf den rechten Weg führt.

Arist. O sprich nicht so antipsychologisch. Sie haben Lasterstärke; hast du denn schon Tugendstärke? Glaubst du, daß der bloße Vorsatz zur Tugend diese gebe? Lange Uebung gibt sie erst. Bis jetzt aber warst du noch in voller Uebung des Lasters. Wie würden die Schlechten deiner spotten, und wie würde ihr Spott sogar dir gefährlich sein! Schwer wird dir's ohnehin werden, dich von denen bösen Gewohnheiten loszureissen. Wenn du nun diese Schwere fühltest und mit dir selbst kämpftest, würdest du auch mit ihnen in den Kampf gehen können? Wie würden sie deinen Kampf mit dir selbst und deine Wehrlosigkeit gegen sie nutzen, zum Spott über dich ihr Beispiel, das dich seit Jahren hinriß, gesellen, und dich von neuem hinreißen! Bei Gott, Erich, es ist alles umsonst, wenn du unter deine bösen Freunde zurückkehrst; und warum willst du denn dies auch? Sind sie dir etwa noch so lieb? Höre, wen man lieb hat, dem hat man auch Lust sich wieder gleich zu stellen.

Erich. (treuherzig) Nein, das will ich nicht.

Arist. Nun, so müsset ihr auf ewig geschiedene Leute sein. Und, um dies warlich zu bewirken, must du von nun an einen andern Ort des Aufenthalts wählen. Sonst suchen sie dich auf, wenn du

sie nicht aufsuchst, und falsche Begriffe von Ehre würden dich in so viel Verlegenheiten verwickeln, daß du, dieser endlich überdrüssig, dich wieder an sie schlössest.

Erich. (entschlossen) Gut, so will ich dies thun.

Arist. Damit ist es aber noch nicht genug. Du magst hinkommen, wohin du willst, so wirst du deinen schlechten Freunden ähnliche Menschen antreffen. Es ist aber den schlechten Menschen eigener, als den guten, daß sie sich aufdringen. In kurzem also könntest du wieder in eben so schlechten Händen, nur unter anderen Nahmen, sein.

Erich. Davor werde ich mich hüten, Arist.

Arist. Du dich hüten? Wie du abermals gegen alle Kenntnis des menschlichen Herzens sprichst! Ja, wenn du nun schon wieder zwei Jahre als ein Rechtschaffener zugebracht hättest; aber so bist du ja noch nicht weiter, als zum bloßen Entschluß hierzu gekommen. Mit diesem allein kannst du nicht Widerstand thun. Glaubst du denn nicht, daß deine Leidenschaften sich lange noch immer wieder von neuem in dir regen und Befriedigung verlangen werden? In solchen Augenblicken nun wirst du da nicht, ohne einmahl deutliches Bewustsein davon zu haben, mit jedem auf der Stelle simpathisiren,

den du dieselben Leidenschaften wirklich lobpreisen hörest, oder gar befriedigen siehest?

Erich. So will ich in die Einsamkeit gehen und in völliger Abgeschiedenheit von Menschen leben.

Arist. Das ist in deiner Lage an und vor sich unmöglich, und über unmögliche Dinge verliehrt der Weise kein Wort. Wenns aber auch möglich wäre, so wäre dir damit doch noch nicht geholfen. Dein seit zwei Jahren zu Lastern verwöhntes Herz begleitete dich ja in die Einsamkeit, und so würde mitten in ihr dein eigenes Herz dein zwar nur einziger, aber auch zugleich dein ärgster Feind sein. Denke doch nur über das, was Gewohnheit heißt, und über die Kraft derselben nach. Hast du der Kraft einer alten bösen Gewohnheit keine wenigstens eben so starke Kraft einer neuen guten entgegenzustellen: so wirst du auch, wenn du dich völlig isolirst, nicht besser.

Erich. Woher soll ich denn aber diese Kraft nehmen? Und wohin soll ich gehen, wenn ich weder in die Welt noch in die Einsamkeit gehen soll?

Arist. Geh in die Welt, aber — unter Aufsicht eines Rechtschaffenen vom ersten Range. Sieh, das ist die gröste Weisheit, welche ich heute zu dir sprach. Du must dich schlechterdings an einen solchen fest anschließen, und ihm

wenigstens auf zwei Jahre einen wirklichen Despotismus über dich zugestehen. Du must dich freiwillig dazu hergeben, ganz und gar von ihm abzuhangen, so viel, als möglich, um ihn zu sein und kein Vergnügen zu genießen, das er dir nicht erlaubt. Hierdurch allein wird deine erlangte Fertigkeit im Laster allmählich wieder Vergang nehmen; und ehe diese nicht zerstört ist, bist du vor dir selbst nicht sicher. Du must wenigstens eben so oft erst das Gegentheil von dem, was du seither thatest, gethan haben, als du dies thatest; du must die abscheulichen Vergnügungen, welche du seither an dich rissest, eben so oft erst von dir gestossen haben, als du sie an dich rissest. Dann, dann erst, Erich, kannst du anfangen, einiges Zutrauen auf dich selbst zu setzen; jetzt wärest du der betrogenste Thor, wenn du im geringsten Vertrauen auf dich haben wolltest. Dies ist aber schlechterdings ohne einen solchen despotischen Freund unmöglich. Sein Rath muß dir wie ein Befehl bei Todesstrafe klingen, aufs Wort, auf den Wink must du ihm folgen, und wenn er auf die geringste an dir bemerkte Widerspänstigkeit oder auch nur Unzufriedenheit mit ihm dir zuruft — „Höre, das ist wider den Akkord unter uns" — so must du dich gleich wieder besinnen und den Gesetzen der freiwilligen

Leibeigenschaft unterwerfen. Wenn du so thust, bist du zu retten; sonst nicht.

Erich. Auch dies will ich thun. Ich will nach S.; da habe ich einen alten Freund meines Vaters, der ein äuserstwackerer Mann ist. Ich brach den Briefwechsel mit ihm ab, weil er mir meinen Gedanken nach zu oft die Moral las; jetzt will ich dies dadurch wieder gut machen, daß ich mich ganz an ihn hingebe.

Arist. Das thu' und bitte ihn, daß er recht strenge gegen dich sei. Während daß dir es dann durch ihn physischunmöglich gemacht wird, deine Ausschweifungen fortzusetzen, so liebe die Lektüre älterer und neuerer Weisen, welche über Würde des Menschen und über Schönheit des Lebens schrieben. Studire dich recht in sie hinein und gelange dadurch wieder zu festen Principen. Dadurch wirst du deinen Freund in seiner Arbeit an dir herrlich unterstützen. Deine Seele wird mit Ideen angefüllt werden, die zu deinen bösen Gewohnheiten nicht mehr passen; du wirst selbst gegen diese immer mehr einzuwenden haben, und endlich ihnen freiwillig entsagen. Wenn so von aussen und von innen an dir gearbeitet wird; so wirst du wieder ein guter Mensch werden. Denken aber must du schlechterdings selbst mit, und das kannst du

jetzt nicht ohne Anleitung; darum lies! Lies aber nur solche Schriften, wie ich genannt; das sind jetzt die rechten Buspredigten für dich.

Erich Auch dies — alles, alles will ich thun, wie du sagst; wenn mir dadurch nur geholfen wird!

Arist. Das wirds gewiß. Aber wenigstens zwei Jahre lang muß diese Arbeit an dir verrichtet werden. Anfangs wird sie dir schwer, sehr schwer werden — das merke dir in voraus.

Erich. Und wenn sie mir noch so schwer würde — ich will aushalten.

Arist. In den erstern Monaten wird dir nicht anders sein, als wenn Grund und Boden in deiner Seele umgekehrt würde, und als wenn du aus der Welt solltest. Fürchterlichallgewaltig werden deine Leidenschaften sich in dir regen und Befriedigung fordern, deren Ermangelung dich deinem Gefühl nach äußerst unglücklich machen wird. Du wirst allenthalben Oede und Leere finden; Mismuth, Verzagtheit; Ueberdruß des Lebens, Verzweiflung an dir selbst, als wenn deine Umkehr unmöglich wäre, werden dich ergreifen, und du wirst oft schon wollen wieder fortgehen, wo du kaum stehen bliebst. In solchen Augenblicken, Erich, sei ja recht auf deiner Hut; das sind die entscheidensten. Hälst du da den Kampf nicht aus, ist alles vergeblich. Wirf dich in

selbigen vor dem Allmächtigen nieder und suche durch den Gedanken an ihn das zu bewirken, was du durch alle andere Gedanken nicht vermagst. Ja, es kann sein, daß du anfangs von deiner Besserung sogar eine Krankheit davon trägst. Da sei aber ruhig, wenns geschähe; diese ist nicht zum Tode. Frag, sobald du dergleichen Erfolg deiner Rückkehr zur Tugend bemerkst, einen vernünftigen Arzt um Rath und entdecke ihm dein ganzes, seither geführtes Leben. Seine Kunst hat Mittel, die Folgen einer schnell umgeänderten Lebensart zu vermindern.

Erich. Lieber krank werden auf der Rückkehr zur Tugend, als — sterben auf dem Wege des Lasters!

Arist. Bald aber, wenn der erste schlimmste Zeitraum vorüber ist, wirst du die seligen Folgen deiner Besserung empfinden. Alle deine Kräfte werden sich ermannen und deine Jugend wird dir dabei zu Statten kommen. Keuschheit wird dir neue Lebensgeister bereiten, und Nüchternheit dein Gehirn freier machen. Dein Blut wird ruhiger fliessen und dein Schlaf erquickender sein. Du wirst wieder stark und lebhaft denken können. Dein Geschmack an den Wissenschaften wird sich wieder einfinden; dein Sinn für die Natur wird wieder erwachen; du wirst wieder Wohlbehagen an allem

verspüren, was unser Herz rein und still ergötzt. Friede wird in dich zurückkehren und freudig wirst du wieder an Gott und Unsterblichkeit denken. — Ach Erich, sobald du hiervon einige dunkle Empfindung bekommst, so beeifere dich recht, solche zum vollen deutlichen Bewustsein zu erheben. Den gebesserten Zustand, in welchen ein gebessertes Herz versetzt ist, recht deutlich sich vorstellen — das ist ein herrliches Mittel, sich immer mehr in der Herzensbesserung selbst zu stärken. Setz dich dann oft im Stillen hin und erinnere dich an dein voriges Elend; halte dein nunmehriges besseres Loos dagegen und zergliedere dir beide recht; und so oft du dich zu einem anschaulichen Begrif vom Kontrast derselben erhebst, ruf dir zu — daß mir nun besser ist, das ists, daß ich nun besser bin... der Fluch, welchen dein Herz sich dann jederzeit nicht wird erwehren können, auf deine vorige Lebensart hinzuwerfen, wird dich allemahl noch weiter von ihr entfernen, und der Segen, den dein Herz über deine nunmehrige Lebensart jederzeit sprechen wird, wird dich immer noch stärker in dieser befestigen. So wollte es Gott, daß der Gebesserte in seiner Besserung selbst das schönste Mittel finden sollte, sich noch immer mehr zu bessern. Brauch' es und thu überall so, wie ich dir

sagte, so wirst du gerettet werden; denn — noch bist du in deinen besten Jahren, noch ists Zeit. Späterhin wärest du verlohren.

Erich. O mein Retter und mein Freund, ich schwöre dir in allem die heiligste Folge. So lange dieses Leben währt, will ich dir danken, daß du so bieder mit mir sprachst, daß mein anfänglicher Leichtsinn dich nicht gegen mich empörte, und daß du nicht eher nachließest, bis du mich zu bessern Gesinnungen zurückbrachtest.

Arist. Ich will dir danken, wenn du dich durch mich retten ließest.

Erich. Und wenn du nicht mehr bist, will ich dir noch nachbeten und nachsegnen. Und droben, droben in der bessern Welt soll meine ganze Seele noch an dir hangen; droben noch will ich dir alle die Seeligkeit verdanken, welche Gott mir Gebesserten gab und geben wird. Ach, wie froh bin ich, daß ich heute zu dir kam! Dies war die Stunde meiner Rettung — die Stunde, aus welcher mein ganzes, künftiges Heil entspringt! Ich scheide nun auf zwei Jahre von dir. Nach zwei Jahren aber sollst du mich wieder erblicken, und dann soll sich dein Herz über meinen Anblick freuen.

Arist. Ich werd's sehen. (weiset auf Erichs Portrait) Es mag da so lange hangen. Leb wohl

und

und halt Wort. (als Erich ihn unter stummen Thränen zehnmahl umarmt und sich wegbegeben hatte) Das war wieder eine Stunde, für die Ewigkeit verlebt!

Laura
am Sterbebette ihrer Freundin.

I. Am vorletzten Abend.

Sophie. (als Laura sich an ihr Bette gesetzt und ihr die Hand gereicht) Es ist ja gut, daß du kommst. Ich habe mich heute recht nach dir gesehnt, liebe Seele.

Laura. (die etwas ganz ungewöhnliches in Sophiens Blicken zu lesen glaubt) Warum das, meine Sophie? Hast du mir etwa zu sagen, daß du dich seit gestern mit neuen Hofnungen belebt fühlst?

Sophie. Nichts mehr hievon, Beste! Ich hatte eben eine Bitte zu dir, die du mir jetzt recht in den Mund legst. — —

Laura. (zärtlichneugierig) O sag an!

Sophie. (die alle ihre Kräfte zu sammlen scheint und Laura fest bei der Hand hält) Ich weiß nicht,

wie ihr mich alle behandelt. Die Aerzte, meine Mutter, Reinhold, du sogar, ihr alle saget mir die Wahrheit nicht. Ihr kommt und tröstet mich immer noch mit Besserung, und doch sehe ichs euch an, wie ihr euch recht Gewalt anthun müsset, eure Unruhe über meinen Anblick zu verbergen; und wenn ihr eine Weile bei mir gestanden habt, so gehet ihr unter irgend einem Vorwande auf die Seite, um euch auszuweinen. Glaubt ihr, daß ich das nicht merke? Glaubt ihr denn auch, daß ich mich nicht fühle? Denket ihr, daß ich so schwach sei, wider all mein Gefühl euern Worten Wahrheit beizumessen? Oder haltet ihr mich nicht für stark genug, hören zu können, daß keine Hülfe für mich sei?

Laura. (verlegen) Liebe, wie kommst du denn hierauf? Laß doch das! Wir meinens ja alle so gut mit dir.

Sophie. Ich will eben jetzt erkennen, ob du es recht gut mit mir meinest. Laura — bei jedem simpathetischen Gefühl, das unsern Busen hub, bei jeder Ausschüttung des Herzens, die wir als Liebende einander thaten, ja bei jedem Blumenkranz, den wir als Kinder banden — gesteh mir, ich bitte dich, gesteh mir — nicht wahr, die Aerzte sagen, mein Tod sei unvermeidlich?

Laura. (deren Hand in Sophiens Hand zittert) Sie sagen, du seist sehr krank, aber —

Sophie. Wie? du, die nie ein Geheimniß für mich hatte, du, der auch ich nichts verbarg, auch du willst mir die wissenswürdigste Wahrheit verheelen? Warum zittert deine Hand so in der meinigen? Nicht wahr — weil du deine Freundin noch am Grabe täuschest! Laura, sprich wie vor Gott — Ists nicht so, man sagt, ich sterbe, und das bald?

Laura. (die über sie herfällt, seufzend) Ja!

Sophie. (standhaft) Nun, so habe Dank und weine nicht. Es ist ein gar zu widernatürlicher Zustand, in sich selbst den herannahenden Tod fühlen und von andern noch immer mit Lebenshofnung hingehalten werden. Warum sollte ich denn auch nicht die Freude haben, recht mit vollem Bewustsein, daß ich sterbe, dem Tode entgegenzugehen? Nun kann ich jeder seiner Vorkehrungen, die er zum grossen Transitus trift, als solche bemerken. Drum habe ewig Dank, meine allertreueste Freundin, daß du auch das lezte Geheimniß nicht für dich behieltest.

Laura. Ach meine Sophie, meine ewiggeliebte Sophie! Muste ich es sein, die dir es sagte?

Sophie. Du hattest das nächste Recht dazu. Dich hätten sie alle längst auffordern sollen, mir es zu sagen, und weil sie es nicht thaten, so habe ich dich aufgefordert. Sei nicht bekümmert. Ich glaube wohl, daß sie es alle gut mit mir zu meinen dachten, wenn sie mir das gesprochene Urtheil verheelten —

Laura. (die einfällt) Gewiß recht gut.

Sophie. Ich gehöre nur nicht unter diejenigen, welche dieser Vorsicht bedürfen. Ich sage dir, wie ein Evangelium des Friedens, das mir ein Engel brächte, klang mir dein gebrochenes Ja. Ich bin völlig resignirt, glaube es mir, und sterbe recht gern.

Laura. Ach du liebe theure Seele, wie selig bist du in deiner Lage bei dieser Denkart!

Sophie. Ja, glaube, Gott kann uns alles lehren und weiß jeden von uns endlich auf den Punkt zu bringen, wohin er kommen muß. Anfangs, ich gestehe es dir, machte es mir viel Kampf, wenn ich dachte, daß ich in meinen besten Jahren schon die Erde verlassen, meiner Mutter vorangehn und mich aus Reinholds Armen und von dir loswinden sollte. Aber ein langes schmerzenvolles Lager hat mich völlig umgestimmt und mich zur gänzlichen Zufriedenheit mit meinem Schicksal gebracht. O her-

zensbeste, hättest du einen Begrif von meinen Schmerzen! Mit jedem Tage werden sie fürchterlicher, und ich weiß es, daß nur der Tod sie enden könne. Sag, kann mir eine frohere Nachricht, als die, gebracht werden, daß dieser bald erfolgen werde? Es ist auch warlich Zeit, daß eure Leiden ein Ende bekommen. Ich sehe es ja, wie ihr euch alle meinetwegen so ängstiget. Muß mir es nicht durch die Seele gehen, daß ich Arme die Ursache davon bin? Nur der Gedanke — sie hat überwunden; ihre Qual ist aus — kann euch, wie mich, trösten. Es ist nichts anderes übrig — o wohl mir, daß eure und daß meine Ruhe bald bevorstehet!

Laura. Wenn du nur nicht immer noch so leiden müßtest, du so lange schon geprüfte Dulderin!

Sophie. Auch das mag wohl gut für mich sein. Vielleicht sollen die bis ans Ende fortdauernden Schmerzen mich fest in der Stimmung erhalten, daß ich gern abgehe.

Laura. Gott wird dich stärken und dich für sie und für deinen frühen Tod lohnen.

Sophie. Sag nicht geradezu — frühen Tod. Ich könnte ihn auch spät nennen, wenn ich mich mit dem großen Theile des menschlichen Geschlechts vergleiche, der in erster Jugend stirbt.

Ich denke, wenn man meine Jahre erreicht hat und dabei zu deutlichen Erkenntnissen des Guten und zu festen Gesinnungen darin gelangt ist, so verliehrt man nichts dabei, wenn man schon in die andere Welt gerufen wird.

Laura. Besonders, wenn uns das höchste Wesen wirklich selbst ruft, und wenn natürlich schneller Vergang unserer Maschine unsern Tod erzeitigt. Ach, diesen Trost, daß du an deinem frühen Tode nicht Schuld bist, fühle recht, gottergebene Freundin.

Sophie. So viel ich glaube, nicht. Ich wuchs schnell auf, wie du weißt, und bildete mich früher, als alle meine Gespielinnen, aus. Vielleicht legte schon hierdurch die Natur den Grund zu früherem Vergange vor euch allen. Dennoch blühete ich voll, war heiter und stark; aber eine der Kinderkrankheiten, die mich spät ergrif, ließ vermuthlich den Samen des Uebels in mir zurück, woran ich nun sterbe. Von der Zeit an habe ich wenigstens immer mit Zwischenräumen gelitten, die erst weit auseinander waren, dann näher an einander rückten und zuletzt ganz in einander flossen.

Laura. So betrachte dich als ein Kind, das der Vater vor andern gern um sich haben will und deshalb früher zu sich ruft, und freue dich, daß du in Gottes Augen so werth geachtet bist.

Sophie. Der Gedanke an das höchste Wesen ward früh mein Lieblingsgedanke und behauptete in den Jahren meines vernünftigen Bewustseins die Allmacht über mich, welche ihm meine fromme Mutter zu geben gewust hatte. In meinen frohesten Augenblicken war er mir zur Seite und auf jedes Vergnügen, womit er sich nicht mit Anstand vereinigen ließ, that ich gern Verzicht. Ach, wie segne ich mich nun dafür!

Laura. So hat dir die höchste Religionswahrheit in einem kurzen Leben gewiß so viel Segen gestiftet und so viel Seligkeit gewährt, als gewöhnlichen Seelen kaum in einem noch so langen.

Sophie. Ja, von dieser Seite verliehre ich gewiß nichts. Und — wer kennet die Schicksale der Menschen! Wer weiß, ob mir nun nicht etwa Lagen bevorgestanden hätten, wo ich in meinem stillen und seligen Aufblicken nach Gott oft unterbrochen worden wäre!

Laura. Das wirst du nun hinfort nicht. Gott wird dir bald noch vielmehr sein, und du wirst ihm bald noch näher kommen.

Sophie. Auch freuet michs nun recht, daß ich von Kindheit an zum Gefühl für die schöne Natur erzogen ward und dasselbe mitten im Geräusch der Welt behauptete. Mit Einstimmung meines Ge-

wissens kann ich sterbend sagen, daß mich nie etwas mehr begeistert und entzückt habe, als die heilige Natur. Ich bin ihr treu geblieben und habe sie mehr genossen, als viele meines Geschlechts, die dreimahl älter werden. Wuste ich darum nicht, warum ich so unersätlich in ihren Genüssen war? Rief mir etwa immer eine geheime Ahndung zu — Eile recht, um dich her zu schauen, geize recht nach den Schönheiten der Erde, dränge ihre Empfindungen recht an einander; die Erde wird schneller für dich vergehen, als für andere? So danke ich nun dem Schöpfer dafür, daß ich auf diese Stimme hörte. Sie vergehe nun immerhin für mich, die reizende Erde mit allen ihren Höhen und Thälern, Feldern und Wäldern — ich habe sie oft genung in ihrem schönsten Schmucke beschauet!

Laura. Und bald nach ihrem Vergange wird eine schönere Natur um dich her wieder aufblühen, die du für die gegenwärtige nie vertauschen würdest. Aus deinem Sinn, den du für diese hattest, wird sich der Sinn für jene entwickeln, und du wirst auch jene viel reizender finden, als tausend andere Menschen, weil diese schon so hohen Reiz für dich hatte.

Sophie. Freilich schmerzt mich die Traurigkeit meiner Mutter über meinen Tod. Ich war

ihr viel. Auch hätte ich ihr einst in ihren letzten Leiden beistehen sollen, und nicht sie mir. Allein Gott wollte dies nun einmahl nicht, und sie wirds noch einsehen, wie auch dies uns beiden nützlich gewesen. Nun wirds in jener Welt keine Mutter und keine Tochter geben, die inniger an einander hangen werden, als wir beide. Dies hat mein früher Tod bewirkt. Dieser erweckte in uns die höchsten Empfindungen für einander. Mein Trost ist, daß ich ihr nie Traurigkeit, als durch meine jetzigen Leiden, gemacht habe.

Laura. Liebe, selbst dein langes Leiden wird dazu beitragen, daß sie sich eher über deinen Tod beruhigt. Aus Zärtlichkeit für dich wird sie endlich so weit kommen, daß sie den Schöpfer für deine Auflösung preiset.

Sophie. Ja, und sie muß auch denken, daß sie mich nach meines Vaters Tode lange genug allein bei sich gehabt habe, und daß der Vater nun auch einmahl nach mir verlange. Er starb ja so früh, und sie erzog mich allein. Nun muß sie thun, als schickte sie mich zu ihm voran, daß er sich über ihre an mir bewiesene Rechtschaffenheit freuen und sie dafür, wenn sie einst nachkommt, um so viel dank- und freudenvoller in Empfang nehmen möge.

Laura. Sie wird diese Trostgründe nach und nach finden. Und kommt die Zeit, wo ihr Schmerz von neuem erwachen wird, ich meine die Zeit, wo ihre letzten Leiden ihr den Wunsch abdrängen werden, daß du noch bei ihr sein möchtest: so will ich, wenn ich noch bin, deine Stelle vertreten. —

Sophie. Ach Laura, dies versprich mir. Vielleicht bedarf sie alsdann weder meiner, noch deiner, und Gott nimmt sie schnell hinweg. Aber wär's, daß sie meiner bedürfte, Laura, beim frohen Wiedersehen dort! gieb mir die Hand drauf, daß du so thun willst.

Laura. (die herzlich beide Hände reicht) So wahr wir uns lieben!

Sophie. Nun wohl! Was aber meinen R. betrift, so —

(Sophie legte sich nach der Wand hin und bedeckte ihr Gesicht mit einem Tuche. Jetzt war Stille, wie an ihrem Grabe schon. Laura saß mit gefalteten Händen und erwartete den ersten neuen Laut ihrer Freundin. Ihr Herz konnte sie schlagen hören. Leise ging die Thüre auf und R. schlich herein. Laura winkte ihm, seitwärts zu bleiben.)

Sophie. (die wie von einem inbrünstigen Gebet in diese Welt zurückkehrt, sich wieder umlegt und die Arme hoch ausstreckt) Nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe!

Laura. Wolltest du ihn etwa sprechen?

Sophie. Heute nicht. Mir ist doch, als wäre ich jetzt nicht stark genug dazu. Er ist zu heftig. Vielleicht bin ich morgen stärker, wenn ich geschlafen habe. Ich will ihn auch nur noch einmahl sprechen und dann sterben. Der arme Reinhold! Die Welt wird ihm eine rechte Wüste sein ohne mich. (sich erheiternd und mit stärkerer Stimme) Sag ihm, wenn ich eine Zeitlang todt bin und seine Empfindung ihn wieder denken lässet, ich hätte ihm prophezeit — „wenn er's ertrüge, so müste ihm etwas Großes bevorstehen, weil ihn das Schicksal durch so einen harten Kampf dazu einweihete." (Laurens Hände drückend) Ach ich wollte um alles nicht, daß er mich nicht geliebt hätte, wenn mir's nun auch noch so viel Leiden macht. Du kennest seinen Werth und weisst, wie schwer er sich anschlos. Dem Tode noch will ich entgegenrufen — Reinhold liebte mich. (wird sehr matt. Jetzt konnte es Reinhold nicht mehr aushalten und schlich zur Thüre hinaus) Wie ist mir? War das nicht sein Tritt? (horcht wieder) Mich täuscht wohl meine Fantasie.

Laura. Erhole dich, Beste... Du sprichst über deine Kräfte.

Sophie. Wär's auch. Wir werden uns nicht oft mehr sprechen. Laß mir die Ausschüttungen. Du warst ja die Einzige, welche immer in meiner Seele, wie in einem Buche, las. Mir wird so wohl, wenn ich alles an dich hingeben kann. Was uns beide betrift, so waren wir längst über die Lage, welche nun eintritt, einig. Bei der Abrede bleibts, die wir trafen — wer der Erste wäre, dem u. s. w. Die Reihe trift mich, wie ich dir immer sagte. Du drückst mir also die Augen zu und vergisset mich nicht. Und ich gebe dir dafür den letzten Blick, der an dir hangen bleibt und verscheidet. Gehts so, wie ich wünsche, so wirke ich auf dich. Wo nicht, so harre ich deiner dort und einst bist du wieder ewig mein. Erst aber lehre ich dich sterben. Siehst du, wie gut es nun ist, daß wir so oft über Tod und Grab unter einander sprachen? Nun sind wir beide unserer Trennung wegen recht gefasst.

Laura. (betrübt) Ach du hasts voraus. Du gehst und ich bleibe.

Sophie. Bleibst du doch mit Arist! Gib ihm die Stunden nun, welche ich ihm seither raubte. Schließ dich an ihn, wie an eine ganze Welt. Sprich oft mit ihm von mir und kommet zuweilen zu meiner Gruft. Pflanzt mir da eine Silberpap-

pel; die wächst schnell empor. Wenn ihr mich dann an stillen Sommerabenden besucht und der West setzt sich in die Pappelblätter und wispert, so thut, als kosete Sophie aus jener Welt her mit euch.

Laura. (unter Thränen) Edle — Einzige — der Vollendung nahe Fromme — meine ganze Seele blutet — —

Sophie. Ermanne dich! Es muß geschieden sein. — Alles andere, ich mag denken, woran ich will, ist ja kaum des Wunsches, viel weniger des Lebens werth. Liebe, wir wurden zeitig einig über die wahre Schätzung der Dinge dieser Welt, und simpathisirten darüber; aber (wird sehr heiter) wisse, nun bin ich dir doch noch sehr darinn voraus. Wenn du dir's solltest vorstellen können, wie so gar kleinlich, wie so ganz unwürdig unseres unsterblichen Geistes mir nun alles erscheint, woraus die Menschen so viel Wesens machen! Wahres Kinderspiel alles, was hier unten von ihnen getrieben wird. Nein, ich mags nicht mehr mitspielen, mags nicht einmahl mehr spielen sehen und weiter dabei sein. 's ist ein Laufen und Rennen unter ihnen, ein Streben und Haschen beständig, und wenn sie es dann gehascht haben, so ists höchstens ein schöner Schmetterling, dem sie im Ergreifen schon die schönste Schönheit abwischen, und doch rennen sie

dabei einander fast um. Wohl mir, daß ich von der Schmetterlingsjagd wegkomme! Und sieh einmahl an alle die Noth und allen den Jammer, womit die Erde wie mit dickverwachsenem Moos', überdeckt ist. Hast du ja einmahl eine Freude auf ihr, des Genusses werth, kannst du sie auch wohl mitten unter Leidenden, die dich allenthalben umseufzen, froh genießen? Must du nicht selbst jede kleine Freude auf ihr erst theuer erkaufen und dann theuer wieder büßen? Vor ihrem Gewinn ein verzehrendes Streben, nach dem Gewinn wieder ihr zuverlässiger Verlust, und mitten im Genuß des Gewinns schon quälendes Vorhersehen des Verlusts. O beneidet mich alle, daß ihr noch nicht so nahe am Weggange aus solcher Eitelkeit seid, wie ich!

Laura. Auch wir werden dahin kommen, wo du schon bist. Und deine Reden sollen sich mir tief eindrücken. Du übest die letzte Freundschaft an mir und lehrest mich sterben.

Sophie. Und dann — der Gedanke: Nun, nun haben bald deine schrecklichen Schmerzen ein Ende; nun vertauschest du sie bald gegen Wonnegefühle von reinester Art! Ach theilnehmende Laura, tausend Stiche und Risse zerreißen mir unaufhörlich die Brust; es ist nicht anders, als gingen Rieme und Haarseile durch Herz und Lungen, und

als würde beständig an ihnen hin und her gezogen. Wer endet diese Qualen? Wer anders, als der Tod! Und hätte ich auch noch einmahl genesen können, so würde doch bald wieder ein Rückfall erfolgt sein und ich hätte dann dies alles umsonst gelitten und hätte alles noch einmahl und lange wieder leiden müssen, ehe ich so nahe wieder dem Tode gekommen wäre, wie ich ihm heute bin. So will ich ihn nun so innig an mein Herz drücken, wenn er kommt, als wäre es mein Reinhold, der käme. Nur einen Wunsch, nur ein Gebet noch habe ich zu Gott, und die Erhörung davon soll mein Lohn für alle meine Leiden sein; nehmlich — daß ich meinen Verstand möge behalten bis ans Ende.

Laura. Das wirst du, meine Sophie. Das ist ein entschiedener Vorzug der Sterbenden deiner Art, daß sie mit vollem Bewustsein und unter deutlichen Ideen sterben.

Sophie. Nun, ich hoff' es auch. So will ich dann auch recht die Beobachterin meiner selbst im ganzen Transitus machen; ich will von Viertelstunde zu Viertelstunde die übrige Abnahme meiner Körperkraft bemerken, und über jedes neue Hinsinken derselben im Stillen jubeln. Wenn dann der Schluß des Transitus erfolgt, so will ich recht Acht darauf haben, wie Alles ist und wie es um den

Tod eigentlich steht, und will sogar die Freuden des bloßen Ueberganges vom Schmerz zur Wonne schon selig geniessen. Wenn du mich dann wirst sanft lächeln sehen, dann mache Anstalt, den letzten Blick aufzufangen und gieb recht Acht auf's Verscheiden. Heute geh und schlaf', und sammle Kraft zu morgen. Morgen, glaub' ich, wird ein großes Fest für mich sein. Morgen komm wieder und weile und harre bei mir.

Laura. Der Alliebende stärke dich zum letzten der Kämpfe!

II. Am letzten Morgen.

Sophie. (unruhig) Ach Laura, Laura, wie so lange!

Laura. Ich glaubte dich, früher, im Schlafe zu stören.

Sophie. (gen Himmel weisend) Ach nein, ich meine — Er, Er macht so lange mit mir. O Gott, wie ist mir heute so traurig gegen gestern! Ich weiß mich für Angst von allen Seiten nicht zu lassen. Ich möchte schier an allem, was ich doch immer so gern glaubte, verzweifeln. So entsetzlich ist mir zu Muthe.

Laura. (sehr erschrocken) Liebe, das ängstigt mich ja äußerst. Und ich glaubte dich nach einem

erqui-

erquickenden Schlafe noch ruhiger zu finden, als ich dich gestern verließ.

Sophie. (jammernd) Ach und noch dazu keinen Augenblick geschlafen. Der Schmerz will mir schlechterdings den Schlaf nicht gönnen. Und gegen Morgen fingen lauter traurige Bilder an, mich zu umschweben. Ich muß mich oft recht zusammennehmen, um über die furchtbaren Gestalten nicht aufzuschreien. Und keinen trostvollen Gedanken kann ich ganz, noch weniger deutlich denken. Das Wahre scheint mir Einbildung — das Eingebildete Wahrheit. Verlaß mich nicht, Laura, ich bitte dich.

Laura. Meine sanfte Sophie, das ist alles eins, wie das andere, Folge der schlaflosen Nacht. Dadurch hat deine Denkkraft gelitten, und so treibt die Fantasie mehr ihr Spiel. Sei aber ruhig; dieser Zustand ist vorübergehend. —

Sophie. O Gott, wenn ich nur nicht in ihm bleibe! Das wäre ja ein fürchterlicher Zustand. Oder wenn es nur nicht gar noch schlimmer wird!

Laura. Nein, nein, Beste, der Zustand ist zu unnatürlich für dich. Du liebe sanfte Seele wirst auch bald in deinen Fantasieen wieder deinen Karakter behaupten. Statt der fürchterlichen, welche du jetzt hast, werden bald sanftere und reizendere

eintreten. Glaube mir, was zu unnatürlich ist, dauert nie lange.

Sophie. Und ich dachte, ich wollte recht mit freiem Geiste und unter den deutlichsten Ideen den Tod erwarten, ihn sich mir nahen fühlen und wirklich erleiden. O wenn mir das fehlschlüge! Wenn ich dort einst nicht wüste, was ich zulezt hier gethan, gedacht und empfunden! Wenn ich nichts, gar nichts vom Transitus selbst erführe! Und ich hofte, dies seltene Glück sollte der Lohn für mein langes Krankenlager sein — und auch diesen (blickt schnell gen Himmel) willst du mir rauben? O Gott!

Laura. Nicht doch, liebe Sophie! Der ganze Zustand wird übergehen. Furchtbare Fantasieen werden erst holdern Platz machen müssen, und am Ende werden deine höhern Seelenkräfte ganz frei wieder wirken, und so wirst du sterben. So ein Zustand, wie dein jetziger, geht oft bei Sterbenden deiner Art dem Tode vorher; er ist aber nicht der lezte, sondern man kommt von ihm völlig wieder zu sich, und in diesem seligen Zustande wird dann von euch der Wechsel der Welten vollbracht. So sagen auch die Aerzte.

Sophie. (jammernd) Ach, wenn ich nur nicht lange so leiden muß! Ungeheuer werden dabei meine Schmerzen — ich erdulde es nicht mehr....

Laura. Selbst der Zustand, in dem du jetzt bist, ist dir Bürge dafür, daß es nicht lange mehr währen werde. Er geht allemahl bei solchen Sterbenden, wie du, dem Tode nahe vorher. So elend dir jetzt zu Muthe ist, so lieb laß dir's sein; gewiß, gewiß wird dir nun bald ganz wohl, ganz selig werden. (umarmt Sophien) O Herzensbeste, harre doch ja recht aus und dulde nur noch diesen letzten Kampf.

Sophie. O Laura, was mag, was kann der Ewige davon haben, daß er meinen armen Staub so lange zermalmt, ehe er ihn völlig zerstreut; Soll seine Macht dadurch an mir offenbar werden — soll ich dadurch zum Bekenntniß gezwungen werden, daß er mit dem Menschen thun könne, wie er will? Ach dies bekenne ich ihm ja; ich bekenne es laut und überlaut. Aber seine Macht, dächt' ich, wie seine Liebe, offenbarte sich herrlicher an mir, wenn er meinem elenden Leben ein Ende machte.

Laura. Du gute Seele, das ist ja nicht deine natürliche Sprache. Dein Schmerz, deine Schwäche führen sie wider deinen Willen. Sag mir einmahl, warum genesest du nicht wieder?

Sophie. Weil meine Natur dazu keine Kraft mehr hat.

Laura. Warum giebt dir Gott nicht neue Naturkraft?

Sophie. Das wäre ein Wunder, und Wunder thut Gott nicht.

Laura. Nun sieh, eben darum must du auch noch leben. Noch hat deine Natur zum Tode zu viel Kraft. Gott müste diese durch ein Wunder zerstören; aber Wunder, wie du selbst sagst, thut er nicht. Genesung folgt nach Naturgesetzen, und Tod auch. Deine letzte Lebenskraft muß erst erschöpft werden; dann, dann erlischt in dir die Flamme des Lebens. Rein ab, bis auf den letzten Tropfen brennt das Licht, und dann erst erlischts.

Sophie. O Gott, wenn es also nach meinen Kräften gehen soll, so kann mein Leiden noch lange dauern.

Laura. Das wird es nicht. Verlaß dich nicht auf das gegenwärtige Gefühl deiner Kräfte; es ist kein wahres. Du bist in einer Art von Spannung. So, wie diese über sein wird, begnadigt dich Gott vielleicht durch ein inniges Gefühl deiner völligen Schwäche. So sagen die Aerzte.

Sophie. So viel tausend Menschen sterben so leicht, so schnell, und ich Elende, ich Elendeste unter allen Menschen, muß so entsetzlich viel und lange leiden!

Laura. Sterben, sterben wirst du gewiß leicht; — denke daran. Nur die Zubereitung zum Tode dauert bei dir so lange, und das macht deine Jugend noch. Auch dies, Beste, geschieht nach Naturgesetzen, die der Allweise nicht stört. Jenseits aber wird dir dafür auch mehr Ersatz, je länger die Qual hier war.

Sophie. (ängstlich) Ach wenn das nur auch wahr ist, Liebe — — ich weiß gar nicht, wie mir wird — — (Reinhold tritt herein) Wer kommt?

Laura. Es ist dein lieber R. Er will dich noch einmahl sprechen.

Sophie. Um Gottes willen, will dieser auch noch meine Qual vermehren! Was willst du? R! Willst du eine Verzweifelnde sehen? Geh — mein letzter Anblick möchte mein Bild nur mit schrecklichen Zügen in deiner Seele zurücklassen und mich um alle deine Liebe bringen. Geh — ich will dich nicht mehr sprechen. Es war alles Traum; auch unsere Liebe war Traum. O wir Thoren, daß wir uns unserer Liebe freuten! Geh und sags — sags allen Liebenden, sie wären Thoren, wie wir, sie liebten umsonst.

Laura. (vor sich) Das ist zum Erbarmen! Meine arme sanfte Sophie so wild! Ach Gott,

hilf ihr doch! (die Mutter kommt und tritt vors Bette) Gute Frau, erschrecken Sie nicht.

Sophie. Hilf Gott — da ist die Mutter auch! Ach Mutter, Mutter, jetzt nicht, jetzt nicht! Ihre Tochter ist in einer entsetzlichen Lage — die Hölle liegt auf ihr. Eilen sie von diesem Bette, (richtet sich schnell auf und fällt wieder zurück) hier wohnen Tod, Jammer und Verzweiflung — Gott hat mich verlassen. Ach, Mutter, wäre ich doch an deiner Brust gestorben, als mein Vater auf der Bahre lag! So hättest du mich genommen und zum Vater noch ins Sarg gelegt. So wäre ich längst von dir vergessen und so müßte ich nun die Pein nicht haben, die mich erst so zerdrückt und zerquetscht, ehe ich unter ihr erliegen kann. Fort, fort mit euch allen, daß ihr nicht Flüche noch von mir hört und mich zuletzt noch verabscheuet — — — (die Mutter und Reinhold schleichen zitternd aus dem Zimmer) Ha! welche Angst! welche Qual! Es tobt, es kocht, es wühlt, es sauset und brauset alles in mir. O weh, o weh allen Lebendigen, daß sie jemals lebten und Leben empfingen, wenn sie am Ende alle so leiden müssen! (mit stierem Blick zum Himmel) Bist du, oder bist du nicht? Bist du; so hilf!

Laura. (die ihr wehmüthig die Backen streicht) Meine liebe Sophie — nur noch einige Augenblicke — besinne dich doch — dir wird bald besser werden.

Sophie. Besser? Ha! (lacht höhnisch) besser! So höre doch — Sophie — betrogene Sophie, höre doch — besser, besser. (lacht überlaut)

Laura. (die in gröster Erschrockenheit aufsteht und gleich wiederkommt) Du sollst dies noch nehmen.

Sophie. Sterben will ich — aber nehmen nichts mehr. Ihr habt mich gequält genug, und ich will nicht mehr aufgehalten sein. Hast du aber Gift, das auf der Stelle wirkt, so giebt her. Ach, ach, o welch eine Folterbank, worauf ich ausgespannt liege! Gift gebt her. Gift!

Laura. Dies wird dich beruhigen. Thu mir die letzte Liebe und nimm.

Sophie. Nun ja, als letzte Liebe! (sie nimmt) Hast Recht. Nun ists also aus, auch mit unserer Liebe. Auch mit ihr wars bloßer Traum. Du hast Recht. Nun — so geh nur auch und quälet euch beide noch wacker mit eurer Liebe, du und Arist, und hernach thut euch auch noch so die letzte Liebe einander und vergebet euch mit Gift, wie mich. Nur seid klüger und thuts fein bald, und laßt einer den andern nicht erst ein halbes Jahr liegen und brennen und verdorren auf so einem Höl-

tenbette, wie mich — — das hättest du vor einem halben Jahre thun können, was du heute thatst, hörst du? Inzwischen habe auch dafür noch Dank. (reicht Lauren die Hand.)

Laura. (die zwar über die Täuschung, welche die Fantasie ihrer Freundin spielt, erbebt, aber nicht thut, als wenn sie solche bemerkte) Nein es soll nicht aus sein mit unserer Liebe, ewig solls nicht aus sein mit ihr. Du gehst nur voran, und, bis ich dir folge, genießen wir uns freilich persönlich nicht. Aber ich werde dir bald folgen und dann wird uns Gott wieder vereinigen. Ewig werden wir dann neben einander und durch einander selig sein und ewig die Erde noch für die Freundschaft segnen, die wir auf ihren Gefilden knüpften.

Sophie. (schüttelte den Kopf und schwieg) Nach einer langen Pause hub sie an — „Gott mag wissen, wie's eigentlich um den Menschen stehe" — und brach wieder ab. Laura glaubte zu bemerken, daß die Hitze bei ihr abnehme, und ließ ihr Zeit. Nach einer noch längern Pause hub sie wieder an — „Fast ists, als hätten wir am Ende den Vernunftvorzug vor allen übrigen Wesen nur gehabt, um die einzigen unter ihnen zu sein, die entsetzlich sterben." (schlägt die Augen nieder)

Laura. Du meine liebe Sophie! Freilich empfindet ein vernünftiges Wesen bei seinem Tode mehr, als andere. Dafür kanns aber auch im Tode seinen Hofnungen freien Lauf lassen und sterbend noch den Glauben an erstaunendviel, an undenkbarviel, das ihm weiter bevorsteht, unterhalten. (Sophie schlägt die Augen noch tiefer nieder) Du wirst fortdauern nach abgelegter Hülle, die dir so viel Leiden machte, theure Freundin, und über deine Erwartung groß wird das Heil sein, welches du dir durch so harten Kampf errangst. Dein Herz wird dir noch weit mehr sein — deine Freunde noch mehr — Gott selbst noch mehr. (Sophie schließt die Augen) Schön, schön war dir mit mir so mancher Frühlingstag, so mancher Sommerabend schon hier in diesen niedern Gründen der unermeßlichen Schöpfung; unendlich schöner wirds uns auf ihren Höhen sein — in jenen Gefilden, wo nur Glückliche wandeln, wo das Leben nicht wieder aufhört, die Freundschaft nicht mehr unterbrochen wird, und wo der Liebe Vaterland ist — — — (Sophie war sanft eingeschlafen. Laura horchte an ihr und fand, daß sie gleichen ruhigen Athem hole.)

Laura. (im leiseaufsehen) Der Herr segne deinen Schlaf! Vielleicht ist er dein letzter und giebt dir die Ruhe deiner Seele wieder.

III. Am letzten Abend.

Sophie. (schwach) Laura!

Laura. (die schnell herbeikommt) Willkommen wieder aus dem Lande des Schlafs, meine Beste — wie ist dir?

Sophie. Gut — recht gut. Habe ich denn so lange geschlafen?

Laura. Du hast vom Mittag an geschlafen, und so sanft, wie vielleicht in deiner ganzen Krankheit nicht.

Sophie. (mit gen Himmel erhobenen aber gleich wieder herabsinkenden Armen) Ach sei gepriesen, Herr über Leben und Tod! Das war ein Labsal, Vater, das du deinem Kinde noch zu guter letzt reichtest. — Und denke einmahl, liebe Laura, alle meine Schmerzen sind weg.

Laura. (sie küssend) Ach das ist schön. Siehst du wohl?

Sophie. Aber nun fühle ichs, daß ich recht schwach bin. Heiter und froh ist mir über alle Maße; aber auch schwach über alle Maße, so schwach, wie noch nie.

Laura. Siehst du? Alles, wie ich sagte. Nun sei auch recht zufrieden! In diesem Zustande bleibst du.

Sophie. Wenn das ist! (gen Himmel) Ach Vater, wenn das wäre! das würde ein Tod sein, den auch ein Engel gern einmahl stürbe. Wohl mir nun, wohl mir! Laura, bleib ja diese Nacht bei mir. Du versäumst sonst... Ich glaube, ich sterbe in ihren ersten Stunden.

Laura. Ich glaube es auch. Ich verlasse dich nicht. Gelobt sei Gott, daß du so süß geschlafen hast! Nun bist du ganz die liebe sanfte Sophie wieder — —

Sophie. (sehr freudig) Aber höre, laß dir erzählen, wo ich gewesen bin. Aber du must recht hören, denn das Sprechen wird mir sehr sauer.

Laura. Laß lieber! du strengst dich zu sehr an.

Sophie. Nein, nein. Ich will mir Zeit dazu nehmen, und du must nur recht aufhorchen; die letzten Worte wollen immer noch folgen — der Athem ist mir so kurz. A — ch! wie matt und doch wie wohl! — Liebe, einzige Laura, gewiß habe ichs deinen letzten Reden zu danken, unter welchen ich einschlief — aber es war doch wunderschön, wunderschön wars, wo ich war. Eine entzückende Natur um mich her — weit schöner, als am Rhein. Weißt du noch, wie wir uns da so sanft in die Gefilde der Seligen schwärmten? Aber das waren nur dürftige und arme Prospekte dagegen! Und

— ein Himmel voll Sonnen über mir — ach Laura, wie bezaubert stand ich da. Viel neue Sinnen erwachten in mir — keiner von ihnen ward zu stark erschüttert. Da war nichts blendendes, nichts tösendes — und betäubendes; alles sanft. Sanftes Licht, sanfte Luft, sanfte Farben, sanfte Töne — wie an einem schönen stillen Sommerabend, und doch wars heller Tag. Und die Menschen, ach die Menschen! In vollkommenen Gestalten schwebten sie alle umher, und ihre Mienen waren die Mienen der reinen Vernunft, der theilnehmendsten Herzensgüte und des frohesten Muths. Viele von ihnen kannte ich auf den ersten Blick. Das war eine Freude, sich so immer unversehens bald an diesen bald an jenen Vortreflichen anzuschließen, von dem man auf der Erde viel Rühmens gehört, ohne ihn zu kennen. Und eben, als ich einmahl so stand und das prächtige Sonnenheer des Herrn Zebaoth anstaunte — ach Laura, wir hatten wohl Recht, daß wir immer so gern zum gestirnten Himmel aufblickten, und unser Gefühl täuschte uns nicht, wenn es uns schien, als hübe sich dann unser Busen zweifelfreier, und als glaubten wir in solchen Augenblicken allemahl am innigsten an Gott; aber was war das gegen das allerlebendigste Gottesgefühl, das mich dort ergrif, so oft ich zum besonneten

Himmel auffah! Da bedurfte es keines Vernunftschlusses, keines Glaubens, um nicht zu zweifeln; es war unmöglich, zu zweifeln; wie, wenn ein ganz besonderer Sinn für Gott in mir wäre, so war mir; kurz, ich empfand alsdann allemahl Gottes Dasein, wie mein Dasein. Und bei jeder solchen Empfindung, ach da, da, Laura, wallete ein Seligkeitsgefühl in mir auf, das mich wie in ein höheres Wesen umschuf. — — Ja, das wollte ich dir erzählen, als ich einmahl so den Sonnenhimmel anstaunte und so im Jehova Zebaoth lebte und webte, da näherte sich mir eine sehr ehrwürdige Menschengestalt und sprach zu mir — „bist du's, Sophie?" Ich sah vom Himmel weg und nach ihr hin, und sofort wuste ich's, daß es mein Vater war. Ach Laura, da, da, o Gott, Gott — — —

Laura. (nachdem Sophie fast eine Viertelstunde an dieser Rede zugebracht hatte und sehr erschöpft schien) Ich bitte dich um alles, Himmelsseele, behalt noch einige Kräfte übrig für deine Mutter und für N.

Sophie. (die hierauf gar nicht gehört hatte) Wisse, auch die Eltern sind uns dort noch viel mehr, als hier. Ich hatte meinen Vater doch nie gekannt und hatte keine einzige Wohlthat aus seiner eigenen Hand genommen. Und so wars ja wohl natürlich, daß ich meine Mutter, die alles an mir

gethan, unendlich lieber gewinnen muste, als ihn und daß ich für ihn nur dunkle Gefühle behielt. Aber dort, dort hatte ich ihn auf der Stelle gleich noch weit mehr lieb, als ich jetzt schon die Mutter habe, und ich kann dir die Empfindung nicht beschreiben, welche man da für den Menschen hat, durch den man seine ganze Existenz empfing. „Endlich, flüsterte er mir zu, hat der Ewige mein Gebet erhört, ich habe dich mir recht von ihm erflehet." Und da sank ich an ihn hin und stammelte — O du, dem ich auch Ewigkeit zu danken habe, du, durch den ich auch hier von neuem bin, dein Kind ist nun auf ewig dein. (weint Freudenthränen)

Laura. (die ihr die Thränen abtrocknet) Ach du liebe schon verklärte Seele — du Engel!

Sophie. Hernach befand ich mich am Ausgange einer schönen blühenden Allee — sie kam mir vor, wie die blühenden Aloealleen auf Malta, die uns Brydone beschrieb — und hatte von da die Aussicht auf die Erde herab, die zehenmal so groß, wie der Vollmond, mir entgegenleuchtete. Da kamst du! o mir getreue bis in den Tod. In sanften Schwingen hubst du dich von der Erde empor und sankst in meine Arme, die ich weit nach dir ausgebreitet hielt. Ach, wie war uns da! Wie war uns da! Weit inniger, weit inbrünstiger konnten

wir uns dort noch lieben, als hier. (wird sehr schwach) Endlich kamen auch — meine Mutter und — R. Und da — waren wir dann — alle wieder beisammen — und waren — so selig — ach so selig — —

Laura. Erhole dich ein wenig. (nach einer Weile) Hast du noch einige Kräfte zum sprechen?

Sophie. Ja, aber nicht mehr viel. Ach, nun werde ich bald dort sein, wo es so schön war! Es ists doch werth, hier gelebt und hier so viel gelitten zu haben. Ja, ja, es ists unendlichwerth.

Laura. Willst du deine Mutter und deinen R. nicht noch einmahl sprechen? Sie verlangen herzlich darnach. Und ich glaube, — es ist Zeit.

Sophie. Ja — zuerst R. Bei meinem Tode aber muß er nicht bleiben wollen. Er ist nicht stark genug dazu. (Reinhold kommt) Aber — R. wehklagen darfst du nicht, sondern ganz still nur Abschied nehmen — ich bin sehr schwach — hörst du wohl?

Reinhold. (der über sie herfällt) Ach Sophie — meine Sophie — verlassen willst du — verlassen mich?

Sophie. (gesetzt) Ja, weils Gott will. Erschüttere mir die Festigkeit nicht, welche er mir dazu schenkt. Ich sterbe über alles gern, und eine ganze Welt kann mich hier nicht mehr halten. Ach dr-

ben, droben, (wird wie verklärt) da, da ists schön.. Laß mich voran und komm einst wacker nach. Die Liebe, die uns hier so hoch beglückte, soll uns dort noch ewigselig machen.

Reinhold. (untröstbar) O Sophie, Sophie nimm mich mit — ohne dich kann ich hier nicht sein — —

Sophie. Nein, so will der Ewige nicht. Du bleibst noch. Lebe du noch und stifte erst noch recht viel Segen und Gutes für die Welt, und dann — komm würdig nach.

Reinhold. Ich Gutes stiften noch? Alle Kraft dazu ist nun in mir dahin.

Sophie. Glaub das nicht. Anfangs vielleicht — aber nur anfangs. Hernach wird dich der Gedanke an mich weit stärker zum Guten machen, als dich seither mein Anblick dazu machte. Ich habe nehmlich keine Ursache zu glauben, daß du mich getäuscht, wenn du nach vollbrachten guten Handlungen, die ich erfuhr, zu sagen pflegtest — du thätest sie um meiner werth zu sein. O wie vielmehr wirst du nun nach einiger Zeit noch größeres Gutes thun, um meiner dort noch werther zu werden! Wenn dir dies dann zuweilen schwerer wird, als sonst, so wird der Gedanke dir Kraft und Muth dazu verleihen — „ich will«

wills doch thun, damit meine Sophie mich einst wieder recht freudig umarme." Glaub mir, so wirds sein.

Reinhold. (der die Arme seitwärts ausstreckt und weg vom Bette auf die Erde blickt) O Aussicht in mein ganzes übriges Leben — schwarz bist du! Nahe waren wir am Ziel und — weg ist die Krone! O Gott!

Sophie. Lieber R. wir werden sehr dabei gewonnen haben, daß wir jetzt getrennt wurden. Recht hoch werden wir einander einst darauf anblicken, daß unsere Liebe auf dem Punkt stehen blieb, wo sie stehen bleibt. Ich denke mir ganz erstaunendviel und recht viel Eigenes dabei, wenn ich mir dies vorstelle. Weil keine Sättigung geschah, so wird nun auch ewiges Verlangen nach einander gewiß unser Eigenthum bleiben. Du bist ein edler Mann und verstehst mich. Such mich nicht zu widerlegen; du siehest, ich habe mich hinter das Wort gewiß gesetzt. Wie schön ists aber, hierüber Gewißheit zu haben! Und nun — da hast du den letzten Kuß — lebwohl! (R. liegt lange an ihr stumm) Nun geh und laß mich ruhig sterben (R. schleicht schluchzend fort und sieht sich in der Thüre nochmals

um und breitet die Arme nach ihr hin) Ja droben, droben, mein N.!

Sophie. (als N. einige Minuten fort war) Der Arme! Verlasset ihn ja nicht, bis er sich selbst wieder findet. Hernach ist mir nicht bange für ihn. Aber anfangs lasset ihn ja nicht allein. Mir ward die Trennung von ihm recht leicht. Ich weiß nicht, wie mir so sonderbar ist. Mit jeder Minute werde ich matter und doch auch heiterer. So viel Schmerzen heute früh noch, so viel Wonnegefühle jetzt, und die Wonnegefühle nehmen immer mehr zu. Sollte der Geist sich wohl schon allmählich von der Hülle lösen, daß er etwa mit ihr fast nichts mehr zu thun hat und sich schon wie in seiner eigenen Sphäre fühlt? (schließt lange die Augen und lächelt)

Laura. (als sie wieder aufblickt) Deine Mutter, Beste! Deine gute Mutter!

Sophie. Ach ja wo ist sie?

Mutter. (die herantritt) Hier, meine liebe Tochter, bin ich. Hat Gott mein Gebet erhört und dir Ruhe geschenkt? (weinet hinter den vorgehaltenen Tuch)

Sophie. Ja, treueste Mutter, Ruhe auf allen Seiten. Auch nicht das geringste Leiden habe ich mehr. Es ist, als schwebte mein Geist, wie aufgelöset, nur noch über dem ausgemergelten

Körper. Und — Sie sollen nun auch bald Ruhe haben.

Mutter. (heftig schluchzend) Also willst du nun doch von mir? Ach mein liebes Kind!

Sophie. Ja, bald, recht bald. Ich habe nun gar kein Bleibens mehr hier. Sie haben ja auch Noth mit mir genug gehabt und ich konnte ja doch nicht besser werden. Welch ein Leiden für Sie, mich so lange so zu sehen und mir nicht helfen zu können! Nun hilft mir Gott aus aller meiner Noth. Ach Mutter, gönnen Sie mir's! Sehen Sie mich armes Gerippe doch nur an, und wünschen mir mütterlich Glück dazu.

Mutter. (die an Sophiens Bette niederknieet und ihre Hand sich an den Mund hält) Ach mein frommes Kind — mein einziges Kind! Hast du umsonst so lange leiden müssen!

Sophie. Nein, das habe ich nicht. Meine Seligkeit wird groß dafür sein. Sie hebt schon an, Mutter, sie hebt schon an. Ich möchte nun nicht einmahl mehr hier leben, wenn ich auch könnte. Aber liebe Mutter — stehen Sie doch auf.

Mutter. Also — so gern gehst du von mir? (steht auf und legt sich über sie her) Hast du mich denn gar nicht mehr lieb? Ach Gott, ach Gott!

Sophie. (die ihren Hals umfaßt und zärtlichst küßt) Ach so unaussprechlich lieb! Aber sie kommen ja bald nach. Die kurze Zeit — so haben wir uns ja wieder. Und was ist den hier in der Welt? Es ist ja alles so armselig und so klein, von den Sternen an bis auf unsere Ideen, und von dem höchsten wesentlichsten Genuß an bis zum Schattenspiel. Aber droben, droben, ach da liebe Mutter, da — Sie drücken mich so.

Mutter. (die sich schnell emporhebt, den Kopf gen Himmel richtet und die Hand auf die Augen legt) Auch Sophien nimmst du mir? Meine einzige Freude im Leben — meinen einzigen Trost im Tode? (überlaut) Erbarmen, ach Erbarmen!

Sophie. (die sich noch einmahl recht stark macht) Mutter, hier ist nun deine Tochter! (weiset auf Lauren) Laura, das ist nun deine Mutter! (Laura umarmt die Mutter) Sie, die mir die Augen zudrückt, hat mir versprochen, Ihnen auch einst die Ihrigen zuzudrücken. Und nun Mutter — mein Ende eilt heran; ich fühls — Dank, daß du meine Mutter wardst! Dank, daß du mich so brav erzogst! Dank, daß du mich in meiner langen Krankheit so unermüdet wartetest! Ich gehe zum Vater und will ihm alles sagen. Im Himmel der Seli-

gen warten Vater und Tochter nun dein. (giebt den Wink zum letzten Kuß.)

Mutter (als sie sie geküßt, mit unnenbarer Wehmut ihr die Backen streichend) Du hast mich nie betrübt.

Sophie. (die gen Himmel lächelt und dabei die letzten Thränen verliehrt) Wohl mir! — Adieu Mutter und Dank für diesen letzten Trost!

Mutter. (jammernd) Soll ich dich den nicht sterben sehen?

Sophie. Ach nein, Mutter! Die letzte Liebe — sieh mich nicht sterben — du machst mir sonst mein Ende schwer.

Mutter. (in Thränen schwimmend) Es wäre möglich. Nun dann — (versucht ihr Gefühl zu besiegen) so verscheide in den Armen einer Stärkern und (drückt ihr noch einmahl die Hand) mit diesem Händedruck steig auf zum Vater. (taumelt vom Bette weg und wankt die Hände ringend und überlaut jammernd zur Thüre hinaus)

Sophie. (nach einer langen Weile) Nun sind sie alle fort, die mir den Muth nehmen wollten. Aber du nimmst mir ihn nicht; nicht wahr?

Laura. Nein. Aber nun strenge dich auch nicht weiter an.

Sophie. Ich kann auch nicht mehr. Es war Zeit, daß sie kamen und gingen. Bald hätte mich die Mutter erweicht. (wird äusserst schwach) Wie sehen meine Augen aus?

Laura. Blaß, aber noch natürlich und lebend.

Sophie. Aber — der Puls unterbricht — fühle einmahl.

Laura. Ja, der vierte Schlag bleibt aus.

Sophie. (sehr schwach, aber freudig) Ich bin erhört. Ich gehe mit Vernunft aus der Welt. Welch ein Glück! Bleib nur gefaßt. Ich will dich ansehen, so lange ich kann. Da hast du meine Hand. Wenn ich eine Bewegung mache und nicht mehr dazu spreche, dann gieb Acht. Meine Augen sollen an dir brechen. Mein Blick soll an dir sterben.

Laura. (die ihr den Todesschweiß abtrocknet) Dein Lohn sei groß und mein Ende werde, wie dein Ende!

Sophie. Wie das so sonderbar ist! Mein Tod ist gewiß sehr nahe — und wie man das so selbst sagen kann! Sieh einmahl die Finger an. Ich sterbe von aussen herein. (nach einer Weile) Wie es vor den Ohren sauset! (wieder nach einer Weile) Wie das Herz sich bewegt! (wieder nach einer Weile) Die Lichter wollen ja da wohl ausgehen.

Laura. (Sophiens Puls genau beobachtend.) Ach Gott.

Sophie. Große Verwandlung an mir jetzt — wie war das?

Laura. Der Puls war lange weg. Jetzt kam er wieder.

Sophie. (lächelnd) Schicke dich an. Der Transitus kommt. Ach welcher Vorschmack schon von dort! Alles klarer — alles gewisser. Ja, Liebe, Gott ist; — wir sind unsterblich. Ach wie wohl — wie wohl — wird — mir! Schöpfer — ach — Schöpfer! (bewegt die Hand die Laura herzlich drückt) (kommt wieder zu sich) Noch — nicht; — a — ber bald. (dehnt sich aus) So — ach so! (streckt sich ganz aus) So! (jetzt brachen ihr die Augen — der Kopf machte eine kleine zitternde Bewegung — sie lächelte und ihr letzter Blick erstarrte an Laura.)

Laura. (nach einigen Minuten, die sie stillheilig feierte, als sie Sophiens kalte Hand weggelegt, knieend) Friede sei mit dir — du langgeprüfte Dulderin! Der Erde nun entflohen und allen ihren Leiden! Erndte, nun erndte droben hoher Martern hohen Lohn! Harre du auf mich, bis Gott mich gnädig zu dir ruft! Du aber, Weltschöpfer und allheiligster oberster Geist, der du jetzt den Geist meiner Freundin zu ewiger Freude verklärst, sei ge-

priesen für ihr schönes sanftes Ende, das sie auf deiner Erde nahm! Laß mich einst auch so mit Bewußtsein und Ruhe die Erde verlassen und mache jeden meiner Lebensgenüsse zur seligsten Vorbereitung dazu! Das Bild meiner erlöseten Sophie verlasse mich nie und der bloße Gedanke an sie heilige mein Herz, so oft es ihrer unwürdig denken will!

Laura. (erhub sich und drückte Sophien die Augen zu, die gerade dieselbe Miene im Sarge beibehielt, welche sie zu haben pflegte, so oft sie eine schöne weite Aussicht vor sich sah.)

Arist und Laura

auf einem Gastmahle.

Herr von L., ein sehr aufgeklärter Menschenfreund, besitzt ein schönes Rittergut im Herzogthum W. Selbiges liegt überaus romantisch in einem reichen Thale, liefert seinem Inhaber alle Bequemlichkeiten des sorgenlosern Lebens und hat die Nachbarschaft eines Flusses. Seit zehn Jahren wird es von L. bewohnt und hat sich während dieser Zeit unter seinen Händen sehr verschönert. Man findet daselbst nicht nur einen von allen Sei-

ten glücklichen Gutsherrn, sondern auch ein ganzes glückliches Dorf. Obgleich keine Poststraße durch selbiges führt, so wird es doch von reisenden Fremden häufig besucht. L. ist gesellschaftlich und gastfrei; doch nur — für edle Menschen. Von glänzenden Feten, von Schmausereien im gewöhnlichen Verstande, von Spiel und Jagd hält er nichts; dessen ungeachtet gefällt man sich sehr bei ihm und er hat eine ganz eigene Art, seine Gäste zu bewirthen. Laura machte die Bekanntschaft seiner Frau unlängst bei einer ihrer Verwandtinnen, zu der sie mit Arist eine Reise gethan, und ward von ihr zum folgenden Tage auf ihr Landgut gebeten. Arist begleitete sie, und als sie hinkamen, fanden sie ausser dem Prediger des Orts noch eine Gesellschaft von vornehmen Fremden beiderlei Geschlechts.

Gleich bei ihrer Ankunft wurden sie in den Saal eines netten Sommerhauses geführt, welches mitten in einem vortreflichen Garten steht. Es war noch früh am Morgen, und sobald man einige Erfrischungen zu sich genommen hatte, führte L. seine Gäste im Garten umher und zeigte ihnen die ganze Anlage desselben. „Alles was sie hier sehen, sprach er alsbald zu Laura, ist mein ausgeführter Plan und das Werk eines zehnjährigen menschlichen Fleis-

ses; — die hohen Bäume hier und da ausgenommen, welche ich meinen Vorwesern verdanke. Vor zehen Jahren sah man hier nichts, als hohe Heckenwände, die sich kreutz und queer zogen, Taxuspyramiden und Taxusfiguren von allen Arten, mit Buxbaum eingefaßte Beete, die mit Scherben von meißner Porcellan, mit Steinen von allerlei Farben, mit Austerschalen und Muscheln ausgelegt waren, und dann auf beiden Seiten des Gartens einige große Kohlbänke und Kartuffelbaue. Ich bin ein Freund der Natur. Sie allein ist meine Führerin bei der ganzen Anlange gewesen, und alles, was die Kunst dazu gethan, ist, daß ich die in ihrem grossen Garten mehr auseinander gestreueten Schönheiten in diesen Auen näher zusammen gebracht habe. Ich habe ihre drei heiligsten Gesetze ihr genau abgelernt und beobachtet; das Gesetz der Mannigfaltigkeit, das Gesetz der Verbindung des Nutzens mit dem Vergnügen, und — das große Gesetz, nichts hier zu ziehen, was hier nicht wächst. Was bei einiger Wartung und Pflege hier zu Lande im Freien gut gedeihet, das finden Sie so ziemlich bei mir beisammen; auf alles andere habe ich Verzicht gethan."

Laura nickte bei diesen Worten Aristen, der nicht weit von ihr ging, freudig zu, als wenn sie

sagen wollte — das wird einen guten Tag geben; wir sind in guten Händen. Die ganze Anlage des Gartens hatte für die feinere Sinnlichkeit hohen Reiz, und je weiter man herumgeführt ward, desto mehr fand man sich in diesem kleinen Paradise wie bezaubert. Gründe und Erhöhungen; freie offene Plätze und schattigte Gänge, breite und schmale, gerade und geschlängelte Wege wechselten reizend mit einander ab. Unaufhörlich ward man überrascht; bald durch eine verdeckte Laube, bald durch einen einsamen Sitz im Verborgenen angebracht, bald durch eine seitwärts stehende Büste, eines der Weisen des neueren Deutschlands, die hier die Stellen der Götter des alten Roms und Griechenlands vertraten, bald durch eine Perspektife, die der Besitzer des Gartens herrlich anzulegen gewußt. Unter den letztern zeichnete sich vorzüglich diejenige aus, welche nach dem in einiger Entfernung vorbeiströmenden Fluß hinführte, und die L. durch hohes Gesträuch zu verdecken gesucht. Ein Seitenweg leitete um dasselbe her, und so wie man sich dann wendete, faßte das Auge den vollen Fluß. Ein hinreissender Anblick! In unabsehlicher Länge wälzten sich die schäumenden Fluten zwischen hohen mit hundertjährigen Eichen auf beiden Seiten bekränzten Ufern daher und machten hier gerade die

Krümmung, in welcher sie hernach das Gut des Herrn von L. bespülten, der hier durch Wegschlagung der Eichen die majestätische Aussicht geschaffen hatte. Himmel und Wasser, das tief unten wie aus dem Himmel zu quillen schien, und ehrwürdige Eichenthürme, die alle Seitenblicke verschlossen, und — weiter nichts. So war's, als zöge der einzig freie Anblick, wenn man ihn zum erstenmahle und so unerwartet hatte, die ganze Seele an sich und als müßte man in die Fluten hin. Ach! riefen Arist und Laura in einem und demselben Moment aus und ergriffen einander und hielten sich fest. L. lächelte und erzählte, daß es den mehresten Fremden so gehe, wenn er sie hieher führe. Bald aber ward eine sanftere Empfindung die Stimmung der ganzen Gesellschaft und man stand lange hier, ohne durch Reden einander darinn zu stören. Mit der Miene eines Wirths, dem man die Freude darüber ansiehet, daß er seinen Gästen Freude machen kann, sprach L. endlich — „Nun, vergessen Sie nicht, daß Sie im Garten sind" — und führte sie zurück in die Mitte desselben. Baumschulen und Blumenschulen, Blütengefilde und Gemüseländer waren hier durch einander her zu sehen. Eine Sammlung der schönsten Obstsorten fand sich ebenfalls hier an Bäumen, Gesträuchen und niedern Stauden. Nicht!

leicht eine Feld- oder Waldblume von einigem Werth fehlte, und alle hatten sie sich unter der pflegenden Hand des Gärtners noch veredelt. Rosen von allen Farben, Malven, Lilien und Levkoien gleichfalls von allen Farben blüheten durcheinander. Ein lieblicher Wohlgeruch verbreitete sich über den ganzen Garten; in den Gesträuchen und auf den Bäumen wimmelte es von singenden und zwitschernden Vögeln; der Morgen war dazu schön und die Luft wohlthätigmild; so, daß alle Sinne hier ihre angenehmste Befriedigung fanden. Laura ward so begeistert, als sollte sie auf der Stelle eine Lobrede auf die feinere Sinnlichkeit halten. Es war ihr unmöglich, ihr volles Herz ganz ohne Ausbruch zu lassen. „Nein, sprach sie im stärksten Affekt, wir dürfen uns dessen nicht schämen — ich meine, daß wir noch so sinnlich sind! Gott, wie viel würden uns jene Afterphilosophen rauben, die unsern irdischen Körper so verunglimpfen, wenn es ihnen gelänge, uns die Sinnlichkeit, die unser Loos in selbigem ist, zu verleiden! Fürwahr, man sollte fast glauben, daß diese Leute nie andere, als nur die gröbern und thierischen Genüsse derselben, und zwar in höchster Uebermasse, geschöpft haben müßten; weil sie so sehr viel Leere und Unbehaglichkeit und Scham vor sich selbst zu empfinden scheinen, so

oft sie noch an sie zurückdenken. Was kann den Geist mehr stärken, als die feinern Sinnesfreuden, welche wir hier geniessen? Wo kann man sein ganzes Wesen durchausseliger und stillseliger fühlen, als hier? Gelobet sei unsere menschliche Natur dafür bis an die Eingänge zur Ewigkeit!" Amen — sprach Herr von L. und brachte die Gesellschaft durch eine schnelle Wendung an ein kleines Dickigt, durch welches sich ein einsamer Fußsteig schlängelte. Am Ende desselben ward man durch den plötzlichen Anblick eines Häusgens überrascht, welches die goldene Inschrift führte — Nahrung für den Geist.

Laura, die voran gehen muste, öfnete unter freudigem Händeklatschen die Thüre, und fand zwar nur ein ganz simples Ameublement, aber dafür einige Glasschränke, in welchen die Werke der berühmtesten Naturforscher, die Schriften der Weisesten über wahre Glückseligkeit und Lebensgenuß und die Produkte der auserlesensten Dichter aller Jahrhunderte und Nationen standen. Wie, wenn man in die Versammlungen der Auserwählten träte, so befand man sich hier, und der Schwung, welchen der Geist vorher durch die sinnlichen Schönheitsgenüsse erhalten hatte, machte für die Stimmung, in die man hier versetzt ward, noch empfänglicher.

„O wie schön ists hier, und zwar wieder auf eine ganz andere Art, hub Laura an, indem sie Herrn von L. die Hand drückte. Aber — allein hier zu sein muß doch über alles gehen.“ „Das ist auch, erwiederte L. So oft ein schöner Tag ist, bin ich gewiß hier. Wenn ich dann meinen Garten durchwandelt, eine Zeitlang wohl selbst mitgesäet und mitgepflanzt und durch den Genuß der schönen Natur mich hoch aufgestimmt habe: so behagt mir hier das Sein bei den Weisen ganz unaussprechlich, und es ist, als verstände ich alles, was sie lehren, weit schneller und vollkommner, und als machte alles weit tiefere Eindrücke auf mich. Eine Stunde hier verlebt ist mir dann wohlthätiger, als ganze Tage mitten in der Welt.“ Sie glücklicher Mensch — versetzte Laura und durchlief mit ihren Blicken die schöne kleine Bibliothek. Während daß dies von ihr und den übrigen Gästen geschah, öfnete L. einen bis jetzt verschlossenen Fensterladen, wodurch sogleich die reizendste Aussicht auf den hier nahe vorbeiströmenden Flus entstand. Alles eilte auf der Stelle ans Fenster, um sich an dem hier ganz unerwarteten Anblick zu weiden. „Hier dann vollends sitzen, einen Lieblingsdichter in der Hand, sprach L.; glauben Sie, meine Damen und Herren, das sagt etwas.“ „Ach schön, schön, wun-

derschön, rief Laura aus, verstünden sich doch alle unsere Ritter so auf wahren Lebensgenuß — wie könnten sie die glücklichsten unter den Menschen und unweit glücklicher noch, als Könige, sein!„L. zuckte die Achseln und ein Bedienter zeigte sich abgeredeter massen.

Sogleich ward die ganze Gesellschaft unter ein Berceau an der andern Seite des Gartens geführt, wo eine mit allen Früchten und Blumen des Gartens geschmückte Tafel stand. Ein herrlicher Anblick! Alles schmückte und labete sich und ein höchstfreudiger Geist kam über sämtliche Gäste.

Laura. (nach dem Garten hin sehend) Das ist viel. Ein Werk von zehen Jahren nur, und doch so vollkommen!

L. Ja, nicht älter. Es lohnt nichts mehr, als menschlicher Fleiß auf einen guten Boden verwendet, und in zehen Jahren kann man da erstaunendviel leisten.

Laura. (im vertraulichsten Ton) Herr von L. Sie leben hier wohl unaussprechlich glücklich?

L. (lächelnd) Gewiß. Ich bin in den glänzendsten Lagen gewesen; ich habe in der sogenannten großen Welt gelebt und alle die rauschenden Herrlichkeiten genossen, die von so vielen Tausenden mit neidischen Augen angesehen und als das

höchste

höchste Glück betrachtet werden; aber dies alles that mir nicht genung. Die Leeren, welche auf diese Herrlichkeiten allemahl in mir entstanden, waren so groß, wie die Herrlichkeiten selbst, und ich ward endlich des Strebens, diese Leeren mit neuen Herrlichkeiten immer wieder auszufüllen, von Herzen überdrüssig. Ich riß mich mit Gewalt von allen den glanzvollen Verbindungen los und machte einen Versuch, in edler und thätiger Unabhängigkeit von der Welt zu leben, und — in ihr fand ich des Lebens wahres Glück. Um sich her im Stillen wirken, jede Verbesserung nach seinen besten Einsichten und aus allen seinen Kräften betrieben und durchsetzen, und dann so mitten unter seinen Werken leben, wie ich — Vernunft und Wohlstand Anderer so bauen, wie seinen eigenen Garten — — trauen Sie mir, Edle, das ist's, was schön genannt zu werden verdient. Doch, Sie müssen erst alles hier in Natura sehen, um über diesen meinen Ausspruch urtheilen zu können.

Mit diesen Worten ward aufgebrochen und Herr von L. führte die Gesellschaft aus dem Garten seinem sogenannten Gewächshause zu, welches jetzt durch eine Art von Hof von selbigem abgesondert war. „Sie haben meine Blumen- und Baumzucht gesehen, sprach er, als er die Thüre öfnete, hier

aber ist meine liebste Zucht," und Arist und Laura wurden in die sanfteste Verwunderung gesetzt, als sie sich mit einem mahle mitten in der Dorfschule befanden. Das Haus war wirklich ehemahls ein Gewächshaus gewesen; aber seine Aussenseite war jetzt nur Täuschung. Hinter den grossen schrägen Fenstern nach Süden hin war eine gerade Mauerwand aufgeführt, und neue gewöhnliche Fenster waren dafür nach Norden hin ausgebrochen. Wer das Haus also von aussen nur flüchtig angesehen hatte und dann von der Seite herein trat, fühlte sich wie bezaubert. Arist und Laura machten ein Gesicht, als wenn sie wirklich etwas ähnliches fühlten. Draussen hatten sie viel hohe Fenster gesehen und hinter denselben indische Pflanzen erwartet; drinnen fanden sie eine weisse Wand und deutsche Bauerkinder. So starrten sie bald die Wand, bald die Kinder und ihren Schulmeister an. Herr von L., als er dies gewahr ward, lächelte. „So ists doch wohl besser?" fragte er Arist. „Ei ja wohl" versetzte dieser und reichte ihm die Hand. Den Kindern schien der Eintritt der Fremden gar nichts Neues zu sein. Ganz unbefangen standen sie alle auf, verbeugten sich, setzten sich wieder nieder und thaten gar nicht, als wenn Jemand hereingekommen wäre. Der Lehrer fuhr in seinem

Unterricht fort. Auf der einen Seite stand eine Reihe Stühle und die Gesellschaft setzte sich. Es war eben Religionsstunde. Der Schulmeister zeigte sich bald als einen Meister im Fragen und die Kinder gaben durch ihre Antworten zu verstehen, daß sie von allem, was sie sprachen, wirklichen Begrif hatten. Man hörte da keine Schulterminologie, keine spekulatifischen Säze und scholastische Spitzfindigkeiten. So wie alle fremde Gewächse aus diesem ehemaligen Treibhause verbannt waren, hatte man auch alle fremde und mönchische Zusäze zur Lehre Jesu aus selbigem verbannt. Sie selbst, diese plane Lehre einzig und allein, ward plan ausgelegt und durchaus praktisch gemacht. Stille und Andacht herschte dabei wie im Tempel. Aller Kinder Augen waren stets auf den Lehrer gerichtet und man sah sie sittsam ohne Furcht und mit unbewölkter Stirn. Herr von L. ließ den Schulmeister den Religionsunterricht abbrechen und examinirte die Kinder selbst eine Viertelstunde über den menschlichen Körper. Die Größern unter ihnen bestanden treflich und die Freude der Fremden darüber ward allgemein. Laura stand auf und gab einem sehr wohlgebildeten Mädchen von vierzehn Jahren, die sehr richtig geantwortet hatte, den schönen Blumenstrauß, welchen sie im Garten gesammlet hatte.

Freimüthig nahm ihn diese an und steckte ihn sich vor die Brust. Herr von L. fragte den Schulmeister nach den Kindern, welche sich in dieser Woche am besten gehalten hätten, und lobte sie öffentlich dafür. Der Schulmeister trat ab und der Verwalter trat dafür herein. Dieser unterrichtete die Kinder im Schreiben, Rechnen und Rechnungführen; wofür ihm Herr von L. eine besondere Zulage gab. Arist wendete sich an den Prediger und bezeigte ihm seine Freude über diese musterhafte Landschule. „O das ist alles leicht zu machen, erwiederte dieser, wenn man nur will. Aber freilich wollen muß man. Nur einen jungen arbeitlustigen Mann her, der erst gehörig abgerichtet wird und hernach sein reichliches Auskommen hat, daß er ohne Sorgen der Nahrung und blos für sein Schulmeisteramt leben kann, und dann — so einen braven Herrn von L., der dies alles aus sich selbst bewirkt sogar das Schulgeld abschaft, den Schulmeister vor allen Bauern und Bauerkindern mit Achtung behandelt und ihm seinen Verwalter zur Hand giebt — — so ists bald geschehen." Herr von L. merkte, daß ihm jetzt Arist etwas schmeichelhaftes deshalb sagen wollte, und kam ihm dabei zuvor. „Ich thue nichts als meine Schuldigkeit. Gute tragbare Menschen gehen noch weit über schöne Blumen und

tragbare Bäume. Dieser Garten ist mir lieber noch, als der draussen, und es schien mir absurd, daß ich hier zu Lande orientalische Früchte erzwingen sollte, während daß meine Bauerkinder verwilderten. Für denselben Aufwand, welchen meinem Vater das Treibhaus jährlich verursachte, unterhalte ich jetzt die ganze Schulanstalt, und da die gewöhnlichen Schulstuben überhaupt zu enge und für die Gesundheit der Kinder sowohl, als des Lehrers, nachtheilig sind, so konnte ich auch von dem Hause selbst keinen bessern Gebrauch machen, als diesen. Ich lasse aber durchaus hier nichts lehren, als was dem Bauer als Bauer zu wissen nöthig ist. Das sind verkehrte Schulanstalten, in welchen die Kinder mit ihnen einst offenbar entbehrlichen Kenntnissen ausstaffirt und zu einem ganz andern Stande gebildet werden, als der ist, in den sie wirklich einmahl treten sollen. Gute Bauern und Bäuerinnen werden in diesem Treibhause ganz natürlich gezogen. Liesse ich sie zu halben oder zu Viertelgelehrten hier ziehen: so würden sie einst in meinem Dorfe eben so ausländische Gewächse sein, wie hier vor Jahren sonst standen und würden auch eben so unvollkommen und erzwungen verbuttet aussehen, wie die mehresten von jenen immer auszusehen pflegten. Was der Bauer aber wissen muß,

um ein glücklicher Bauer zu sein, das lernt er hier, und schlechterdings muß jeder Mensch den Grad von Aufklärung bekommen, ohne welche er seines Daseins in seinem Stande nicht so froh werden kann, wie doch Gottes Wille ist, daß er es sein soll." Laura, die sich unterdessen einmahl rückwärts umgesehen hatte, wies bei diesen Worten nach der Thüre hin, über welche mit goldener Schrift die Worte standen — Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und daß sie alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. „Ja, da stehts, fuhr Herr von L. fort, und als ich mein Rittergut bezog, da dachte ich — der Timotheus hatte zwar kein Rittergut, wie du, und du bist kein Timotheus, aber du willst das doch nicht umsonst gehört haben, was Paulus an ihn schrieb. Unter die alle gehören gewiß deine Bauern auch und so bist du der Mann, durch welchen Gott auch ihnen geholfen wissen will; denn wenn du keine Anstalt dazu machst, durch wen soll ihnen dann geholfen werden? Gott hat mir warlich dies Gut nicht dazu gegeben, daß meine Bauern mir nur zu Hofe dienen und ihre Kinder mir auf der Klapperjagd die Hasen zusammenklappern sollen; sondern — ich soll für ihre Bildung zu wahren, guten und glücklichen Menschen sorgen.

Schon sehe ich von meiner Schulanstalt reichen Segen und die Söhne und Töchter, welche in ihr erzogen und nun erwachsen sind, tragen so schöne Früchte, wie die Aepfel- und Birnbäume, die ich aus meiner Baumschule auf alle leere Plätze im Dorfe umher gepflanzt habe. Wenn ich sie in jenem Rund, das wir heute auch sehen wollen, zwischen den herrlichen Obstbäumen, mit welchen ich dasselbe aus meiner Zucht umgepflanzt habe, ihre ländlichen Vergnügungen so menschlich geniessend erblicke: so macht das Ganze von Menschen und Bäumen einen gar eigenen Eindruck auf mich. Ja, der Nutzen meiner Schulanstalt zeigt sich auch schon im Großen durchs ganze Dorf. Die Eltern werden gleichsam auch durch ihre guten Kinder gut. Arbeitsamkeit, Mäßigkeit, Wirthschaftlichkeit und gute Sitten herrschen in allen Familien, eine ausgenommen, in welcher die ältern Kinder alle früh starben und die jüngern noch ganz klein sind. Friede und Verträglichkeit zeichnen mein Dörfchen vor tausend andern aus. Seit sechs Jahren haben alle Processe aufgehört; meine Bauern klagen nicht mehr. Der Mann hier (weiset auf den Prediger) ist bei vorfallenden Streitigkeiten ihr Schiedsrichter, und jetzt, wie er mir sagt, ist auch er seines Amtes hierinn quit. Mein Gerichtshalter war's schon

längst, und so, wie er stirbt — er ist ein alter Mann, dem ich den Gehalt vor seinem Ende nicht noch entziehen mag, ob er gleich keinen Fuß mehr hieher setzt — nehme ich keinen wieder an. Aber — freilich habe ich dies alles, alles blos diesem meinem eigenen würdigen Seelsorger zu danken. (umarmt den Prediger, der bescheiden das Lob verbittet und es an den Herrn von L. zurückgiebt) Ja, das ist wahr, und das sollen Sie gleich noch deutlicher sehen."

Sofort ging der Gesellschaftszug aus der Schule in die Kirche. Der Prediger entfernte sich auf einige Minuten und kam bald in seinem Ornat wieder. Es ward gelautet. Laura fragte, was dies bedeute. „Es waren, antwortete der Prediger, vor Zeiten hier wöchentlich zwei Betstunden. Sie rührten aus dem dreissigjährigen Kriege her, wurden nach einem besonders vorgeschriebenen Betstundenleisten gehalten und kein Bauer kam in die Kirche. Jetzt haben wir sie in freie Aufklärungshalbestunden umgeschaffen, und da pflegt nicht leicht ein Bauer in der Kirche zu fehlen. Sobald sich aber die Feldarbeit häuft, werden sie ausgesetzt." Man besah sich unterdessen in der Kirche. Sie war ganz simpel und so gebauet, daß alle Zuhörer den Prediger auf der Kanzel sehen konnten,

und hatte eine schöne Orgel und noch ein schöneres Altarstück, welches den sterbenden Jesus vorstellte. Letzteres war mit einem Tuche behangen, welches auch wieder darüber gezogen ward, als es die Gesellschaft bewundert hatte. Laura fragte, warum dies geschehe. Der Prediger erwiederte: „Wir kommen einmahl in der Religion ohne Sinnlichkeit nicht fort. Vorzüglich gilt dies vom Bauer. Darum hat der Herr von L. das schöne Gemählde angeschaft. Man muß sich aber sehr davor hüten, daß von solcher Sinnlichkeit nicht in einem weg und ununterbrochen Gebrauch gemacht werde; sonst verliehrt sie ihren höhern Eindruck. Dies trift wieder ebenfalls ganz besonders den Bauer. Wäre das schöne Gemählde immer offen und frei da, so sähe es kein Bauer mehr an. So aber nehmen wir das Tuch nur weg, so oft Abendmahl gehalten wird. Da verschlingens die Bauersleute fast mit ihren Blicken und so kommen wir ihnen durch diese Sinnlichkeit zuverlässig dabei zu Hülfe, daß sie den Sinn der heiligen Abendmahlshandlung nie verfehlen." Laura konnte dem Prediger hierüber ihren Beifall nicht versagen. Sie bemerkte die vielen umher liegenden Gesangbücher, die alle einerlei Band hatten, nahm eins davon in die Hand und

sah, daß es das neue Berlinische war. „Vortreflich, vortreflich, rief sie aus. Lieber Herr Prediger, wie haben Sie es denn gemacht, daß die Bauern aus diesem Gesangbuche singen?“ Ernsthaft antwortete dieser: „Vor allen Dingen — ich war selbst ein Liebhaber dieses Gesangbuchs. Sodann — Herr von L. desgleichen. Nun stehen wir beide mit der ganzen Gemeine auf den Fuß, daß diese auf meinen Rath vorzüglich hört, und daß sie jedem Wunsche des Herrn von L. zuvorzukommen sucht. Ersteres ist dadurch bewirkt worden, daß ich bei Tage und bei Nacht jedem diene, wie ich kann und — kein Accidenzienjäger bin; letzteres dadurch, daß Herr von. L. als ein wahrer Vater für alle seine Bauern sorget. So predigte ich einsmahls über die Gesangbücher und sagte, ich wüste ein herzensschönes Gesangbuch und Herr von L. möchte gern, daß es in seiner Gemeine eingeführt würde. Wer eins haben wollte, dem wolle selbiger eins schenken; und wenn dann dies geschehen wäre, so wollten wir einen Sonntag um den andern aus dem neuen und aus dem alten singen. Die Gemeine könnte dann selbst sehen welches besser wäre. Noch an demselben Tage verschenkte Herr von L. fast alle seine gebundenen Exemplare, und so oft dann aus dem neuen Gesangbuche

gesungen ward, erklärte ich auf der Kanzel das gesungene schöne Hauptlied und hielt das den Sonntag vorher gesungene aus dem alten dagegen. Ich hütete mich wohl davor, des letzteren zu spotten; — ein Fehler, durch den, wie ich glaube, es mancher meiner Amtsbrüder, dem die Einführung des schönen neuen Gesangbuchs verunglückte, bei den Alten und besonders bei den alten Mütterchen und Basen (hier lächelte der Prediger Ernst) versehen haben mag; aber ich gab doch deutliche Fingerzeige auf die Undeutlichkeiten, Tavtologien, Spielereien, Unsinnigkeiten, Vorurtheile und gutgemeinten Gotteslästerungen in selbigem und zeigte, wie von diesem allen im neuen Gesangbuche das Gegentheil wäre. Dies hatte ich kaum dreimahl gethan, als die ganze Gemeine beim Herausgehen aus der Kirche auf mich wartete und mir sagte, daß sie von nun an nur immer aus dem neuen Gesangbuche zu singen wünschten. Ich mußte ihnen sofort eine große Menge gebundener Exemplare von selbigem für ihre häusliche Andacht verschreiben, und so, wie diese ausgetheilt waren, hatte ich die alten aus dem ganzen Dorfe zusammen in meinem Hause. Seit der Zeit ist es rein vergessen." Glück zu! rief die ganze Gesellschaft mitten in der Kirche aus. Die Gemeine versammelte sich nun. Es ward ein kurzes

Lied gesungen, worauf der Prediger die Kanzel bestieg. Er sprach etwa zwanzig Minuten über die Wohlthätigkeit des Hagelschlags; demonstrirte solche aus faßlichen phisischen Gründen, räumte dadurch das Vorurtheil vom göttlichen Strafgericht dabei auf die Seite und bat diejenigen, welche eben jetzt dadurch Schaden erlitten hatten, daß sie hinausgehen und die im vorigen Jahre verhagelten Felder besehen möchten, auf denen sich eine noch einmahl so ergiebigere Erndte befinde, als auf allen den übrigen. „So zwingt uns, schloß er, jede unserer Erfahrungen zum Vertrauen auf Gott bei immer fortgesetzter und alles Verlusts ungeachtet unermüdeter Arbeitsamkeit." Aus diesem Gedanken ging er in ein kurzes drangvolles Gebet über, worauf abermals ein kurzes Lied gesungen ward; so, daß die ganze Gottesverehrung nur eine halbe Stunde gedauert hatte. Die kleine heilige Rede enthielt nichts, als gute, helle, klare, gesunde Vernunft und die Bauernandacht dabei war für alle Residenzstädter exemplarisch. „Ja, sprach Arist zum Herrn von L., als sie aus der Kirche gingen, nun glaube ichs. Wenn in der Schule so vorgearbeitet und in der Kirche so nachgearbeitet wird: so muß es endlich klug und gut stehen mit Jung und Alt im ganzen Dorfe."

Die Kirche lag in der Mitte des Dorfs. Von ihr hin führte eine Platanenallee ins Feld, die sich an einem mit Bretterwänden umgebenen Viereck schloß. „Dorthin müssen wir doch auch, sprach Herr von L. Es ist da zu meiner Zeit noch ein Garten angelegt worden, der aber der Gemeingarten heißt und an dem ich nicht mehr Antheil habe, als jeder Taglöhner im Dorfe. Man geht da wohl Sonntags spatzieren. „Arist und Laura horchten über die öffentliche Bauernpromenade hoch auf und traten mit Verwunderung darüber durch einen Thorweg in das Viereck ein. Die Bretterwand umher schien bloß der Thiere wegen gezogen zu sein. Die eigentliche Umfassung des ganzen Platzes bestand in schönen schlanken Pappeln, welche schon eine ansehnliche Höhe erreicht hatten. Lang und quer durch diesen sogenannten Garten ging ein breiter Weg, der mit hohen perennirenden Staudengewächsen besetzt war, von denen immer einige zu jeder Jahrszeit blüheten. Rosen, Lilien, und Malven und Blumen aller Art gab es hier, wie im Garten des Herrn von L. Das Ganze war solchergestalt in vier freie Quartiere eingetheilt, von denen das vordere rechter Hand einem bestellten Felde ähnlich war, die übrigen aber noch als Wiese lagen. Laura sah zuerst die Reihen von Pfählen

mit Tafeln auf jenem und flüsterte Aristen ins Ohr: Wir sind auf dem Gottesacker. Herr von L., als er dies bemerkte, nickte ihr zu. Fromme Schauer ergriffen alsbald die sämtlichen Fremden. Eine tiefe Grabesstille herrschte lange unter ihnen, und ein jeder überließ sich dem Strome seiner Empfindungen. Laura lehnte sich schwermüthig an Arist, legte ihre Hand in die seinige und schauete so mit ihm über Blumen auf Gräber hin. Das erwähnte Quartier war eben vor einigen Tagen voll geworden und reichte einen sehr feierlichen Anblick. Groß und Klein lag hier durch einander. Es gab da keinen Leichenstein, keinen Grabhügel, sondern bloße schwarze an Pfählen befestigte Tafeln mit weissen Nummern, und so wie jemand starb, bekam er die nächste Nummer, welche allemahl schon bereit stand. Im Sterbebuche der Kirche waren die Nummern alle erklärt und jeder Dorfeinwohner kannte die zu seiner Familie gehörigen genau. Neben jeder Reihe von Tafeln war ein breiter gerader Fußsteig, daß man bequem zu seinen Todten kommen konnte, ohne queerackerein gehen zu dürfen. Das Ganze war eine Ebene, die immer rein gehalten ward und worauf keine Blume blühete und kein Gras stand. Völlig wie ein besäetes Feld lag sie da, und der weisse sandigte Boden kontrastirte mit den schwar-

zen Tafeln sehr schauerlich, „Nun will ich es glauben, sprach Laura zu Arist, daß Sonntags hier gelustwandelt wird. Diese Wohnungen der Todten haben nichts Fürchterliches und es gehört nur einiges natürliches Gefühl, das auch der Bauer hat, dazu, um hier gern zu sein. Mancher Schwächliche, der hieher kommt, mag dann wohl die bereitstehende Nummer mit sehr festen Blicken ansehen. Die Reinlichkeit dieses bestellten Quartiers ist ein schöner Einfall des Herrn von L. Sie schließt den Gedanken an schon keimende Samenkörner in sich und leitet so unvermerkt auf die große Idee der Unsterblichkeit. Und jene Wiesen da! Es ist eine ganz eigene Betrachtung, deren man sich dabei nicht erwehren kann, daß sie der Tod erst urbar machen soll. Warlich, bei Herr von L. lebt sichs nicht nur gut, es muß sich auch gut bei ihm sterben.“ Unterdessen war Herr von L. auf das bestellte Quartier gegangen und stand vor der Tafel mit Num. 1. sehr nachdenkend. Laura ging an ihn hin. „Hier liegt meines Vaters Hülle, sprach er zu ihr. Es war ein braver Mann, aber nach der alten Welt noch ganz und dabei streng. Ein dreissigjähriges Soldatenleben hatte ihn vermuthlich hiezu gemacht. Wie ich her kam, waren meine Bauern noch übel auf ihn zu sprechen. Nachdem ich aber

alles gut zu machen gesucht, haben sie ihm verziehen. So oft ich eine gute Anstalt vor hatte, oder wenn die Bauern anfangs mir dergleichen nicht verdankten, ging ich hieher und stärkte mich bei seinem Grabe im Eifer für selbige. Sobald dieser Gottesacker fertig war, ließ ich seinen Sarg aus dem Familiengewölbe in der Kirche hieher bringen, damit ich meinen Bauern mit gutem Beispiele vorginge. Herr Ernst hielt eine gute Rede dabei und so hat sich hernach kein Mensch geweigert, seine Todten hier zu begraben. Die Lebendigen zusammen allein, dachte ich, und die Todten auch. Daß ich aber diesen Platz einem Garten ähnlich gemacht, habe ich nicht aus Empfindelei, sondern aus Religion gethan. Sie können nicht glauben, was für unchristliche Todesfurcht und Gespensterfurcht vor zehen Jahren noch unter meinen Leuten herrschten. So wollte ich meinen Prediger nicht allein dagegen arbeiten lassen, sondern arbeitete mit und benutzte die menschliche Sinnlichkeit auch von dieser Seite für die gute Sache der Religion. Jetzt denken meine Bauern klüger über Tod und Todte, und statt daß sie sonst Mittags zwischen eilf und zwölf Uhr einen Umweg um den alten Kirchhof machten, weil es da am hellen Tage spuke: so kommen sie nun oft wohl um Mitternacht hieher und schneiden

sich

sich Blumen zu morgenden Kindtaufen und Hochzeiten, und keinem fällt es auch nur ein, daß es hier spuken könne. Uebrigens habe ich den Platz so groß eingerichtet, daß gewiß erst in vierzig Jahren der zweite Mann auf Num. 1. kommen dürfte." Laura wünschte ihm, daß er dieser noch nicht sein möchte. „Wie der Allvater will, versetzte er. Ich lebe gern, weil ich gern Gutes stifte. Soll es aber nicht lange mehr sein: so weiß ich, daß ich in jenem höhern Leben noch höheres Gutes stiften werde. Bei dieser Denkart lebt und stirbt sichs gern. Ich habe dafür gesorgt, daß meine Bauern durch meinen allenfalls frühern Tod nichts verliehren. Mein einziger Sohn, der jetzt reiset, um einst ruhiger zu Hause zu bleiben, hat ganz meinen Geist, und ich lebe in ihm sicher für mein Dorf fort."

Laura segnete diesen Aufenthalt der Todten, der sie mit so angenehmfrommen Empfindungen überrascht hatte, und Herr von L. sprach zu seinen Gästen: wir wollen nun aus den Todtenwohnungen in die Wohnungen der Lebendigen wandern. Man ging in verschiedene Bauerhöfe ein. Allenthalben fand man Industrie, Wohlstand, Reinlichkeit und Ordnung. Das Innere der Häuser war ebenso

ländlichnett, wie die Höfe. Laura bemerkte, daß jedermann, Alt und Jung, äusserst ehrerbietig, aber ohne alle Furcht, gegen Herrn von L. war. An jeden hatte er immer zehen Fragen für eine zu thun, und man hörte bald, daß er mit der ganzen Lage eines jeden genau bekannt war. Vorzüglich waren die Kinder sehr um ihn her und er schien dies sehr gern zu sehen. „Gott, wie glücklich, sprach Laura leise zu Arist, kann doch ein Edelmann auf seinem Rittergute sein, und wie glücklich ist Herr von L.!" Der Edle hatte bemerkt, daß die Rede von ihm gewesen und sagte, als sie weiter gingen: „Das ist mein Sonntagsgang oft. Ich gehe im ganzen Dorfe umher und sehe zurecht. Anfangs wollte dies meinen Leuten nicht behagen. Sie waren es von meines Vaters Zeiten her nicht gewohnt und konnten mir erst keine gute Absicht dabei zutrauen. Freilich, man kann es dem Bauer nicht verargen, wenn er auf die Herrschaft, wie er zu sagen pflegt, mißtrauisch ist. Es wird ihm warlich oft zu sehr mitgespielt. Es ist aber auch so schwer nicht, wie man denkt, sein Zutrauen bald zu gewinnen. Man muß es nur darnach anfangen. Ich machte mir bei allem, was ich von ihnen zu fordern habe, Billigkeit zum Gesetz; ich sah in die

Umstände und zeigte mich zu Vorschüssen bereitwillig, doch so, daß ich über die Anwendung derselben mir die Nachfrage und Oberaufsicht vorbehielt. Da sie sahen, daß sie sich dabei wohl befanden, gingen sie in ihrem Zutrauen noch weiter gegen mich, als ich gedacht. Sie unternahmen nichts wichtiges mehr ohne mich; sie folgten meinem Rathe ohne Widerrede, und nun sehen Sie mich gern kommen. Ich kann sagen, daß ich unter ihnen, wie ein Vater unter seinen Kindern, lebe. Ich glaube, viele liessen das Leben für mich. Vor einiger Zeit war ich sehr krank; da hatten sie ohne mein und meiner Frau Wissen die öffentliche Fürbitte für mich bei dem Prediger bestellt, und durchaus wollten immer einige von ihnen bei mir wachen. Des Tags drei- viermahl kamen Abgeordnete von der Gemeine und liessen sich schlechterdings nicht abweisen, sondern drangen an mein Bette. Und als ich zum erstenmahle wieder in die Kirche kam, hatten sie ein Dankgebet bestellt, wobei mich ihre Andacht und Herzlichkeit bis zu Thränen rührte. Die Bauern sind warlich keine Thiere; man muß sie nur nicht wie Thiere behandeln. Sie haben ein menschliches Herz und können dankbar sein, wie die Stadtleute, wenn man sie durch erzeigte Milde

und Gefälligkeit nur wacker darinn übet. Freilich ist so, wie nirgends, die Regel nicht ohne Ausnahme."

Mit diesen Worten trat man in ein Gut ein, wo Hof und Haus beim ersten Anblick gleich verkündigten, daß es derjenigen Familie gehöre, über die Herr von L. vorher geklagt hatte. Statt, daß man ihm anderwärts entgegen gekommen war, schien man hier vor ihm zu flüchten. Laura hörte ganz deutlich, daß ein Knecht, der, da er sie erblickte, zur Seitenthüre ins Haus sprang, in die Stube hineinschrie — „da kömmt der Eddelmann schon wedder un hed no mehr bi sich" — und sogleich entstand daselbst eine starke Rege. Herr von L. schüttelte den Kopf schon über die Unreinlichkeit und Unordnung in der Hausflur, noch mehr aber, als er die Stube öfnete. Die Bäurin hatte eben nach dem Besen gegriffen, um die häßlichsten Unreinigkeiten unter das Bette zu kehren, und ihr feuerrother Mann ließ gerade eine Flasche von drei Maaßen Branntewein, die er über die Seite bringen wollen, fallen. Darüber entstand ein heftiger Zank unter beiden und ihre zwei kleine Kinder, die von Unflatt starrten, fingen jämmerlich an zu schreien

und krochen zu Winkel. Sonntagskleidung, schwarze Wäsche, Geräthschaften, der ganze Strumpfvorrath, der Ueberrest des gestrigen Mittagsessens, Körbe mit Käsen, Gläser, Töpfe, und Pfeifen lagen und standen auf Tischen und Bänken unter einander her und ein Dampf quoll zur Thüre heraus, daß die ganze Gesellschaft sich wieder in den Hof zurückbegab. Bauer und Bäuerin mußten herauskommen. Herr von L. und der Prediger gaben ihnen nachdrückliche Ermahnungen über den vorgefundenen Zustand. Der Mann sagte, er trinke aus Desperation, weil seine Frau alles so lüderlich halte, und die Frau erwiederte, daß ihr bei einem so säufischen Manne wohl die Lust zu allem vergehen müsse. „Es ist an euch beiden nichts, versetzte Herr von L., und wenn ichs das nächste mahl wieder so bei euch finde; so werde ich meine Hand ganz von euch abziehen. Schämet euch vor diesen Fremden, die über die Wohnungen eurer braven Nachbarn ein so freudiges Wohlgefallen bezeigt haben.“ Jetzt glaubte Laura aufgefordert zu sein, auch einige Worte zu sprechen; die Bäuerin ließ sie aber nicht dazu kommen, sondern sagte ihr platt vor die Stirn, daß Dorf Dorf sei, und daß sie in der Stadt bleiben könne, wenn sie Stadt

immer sehen wolle. Herr von L. verwies ihr die Grobheit, lies die Gesellschaft voraus abgehen und verweilte sich noch bei dem unzubessernden Paare. Man sah ihn, wie er sehr eifrig mit ihnen sprach, ihnen drohete und sich endlich von ihnen die Hand geben ließ. Als er zurückkam, machte er dem Prediger den Auftrag, in seinem Namen acht Tage hinter einander die Familie zu besuchen und ihm alsdann die Wirkungen hiervon zu sagen." Wenn alles nichts helfen will, schloß er, so muß ich sehen, wie ich wenigstens der Kinder wegen Anstalten treffe." Man ging darauf noch in einige Höfe, deren besserer Anblick die Seele des Herrn von L. sowohl, als die ganze Gesellschaft, wieder erheiterte. Als Herr von L. alsdann von der Gesellschaft einige Komplimente über die vielen durch ihn glücklichen Familien seines Dorfs erhielt, erwiederte er: „Es ist nicht nur an sich selbst das höchste Gute, das man stiften kann, ganze Menschenfamilien glücklich zu machen, sondern es ist auch das Gute, das seinen Stifter mehr als alles andere, lohnt. Mein Garten ist schön, ich gestehe es; aber dieser Garten, mein fast durchgängig glückliches Dorf, geht unweit über ihn. Wir sind ja alle, wie ich glaube, den Freuden der feinern Sinnlichkeit sehr zugethan. O

wie rein und reich quillen mir diese unter meinen Bauern zu! Warlich, allen Anblick der schönen Natur übertrift der Anblick der naifesten Ausdrücke herzlicher menschlicher Dankbarkeit, wenn ihn ganze zahlreiche Familien, Eltern und Kinder reichen. Sie haben gesehen, wie lieb mich die Leute haben. Die Freude in ihren Augen dabei, wenn sie auf mich blicken, die Sprache darinn — für dich wollten wir unser Leben lassen, und das in ihrem ganzen Wesen sichtbare Gefühl ihres Wohlseins — wie schön lässet das! Nehme ich dann vollends die Geistesfreuden dazu, welche mich sanft deshalb durchströmen, daß ich der Schöpfer dieser frohen Menschengesichter bin — o meine Lieben, wie hoch werde ich für das Gute, das ich stiftete, gelohnt. Wer recht glücklich sein will, der mache recht viel ganze Familien glücklich! Also — kein Kompliment darüber für mich..." Laura fühlte Ehrfurcht für den so sprechenden Menschen und sagte Aristen ins Ohr — Gott, was ist das für ein edler Mann, und was für ein seliger Tag für uns dieser Tag bei ihm!

Man war eben an dem einen Ende des Dorfs. „Nun noch einen Gang vor Tische, hub Herr

von L. an. Er ist zwar ein wenig mühsam, aber er wird sie nicht gereuen. So oft ich einmahl — recht mit Appetit essen will, pflege ich ihn vorher zu machen." Die Wanderung ging nach einem Berge von beträchtlicher Höhe hin, auf dessen Südseite Herr von L. seinen Tischwein gewann. Für Arist und Laura konnte nichts erwünschteres geschehen. Da sie vom Dorfe ausgegangen waren, so schaueten sie vom Berggipfel zuförderst nach den dem Dorfe entgegenliegenden Fluren hin und hielten sich lange bei Bewunderung des herrlichen Flusses auf, den sie hier in weiter Länge übersehen konnten. Die Natur, so im Großen betrachtet, empfing auch hier bald die Lobpreisungen, welche ihr bei allen ähnlichen Gelegenheiten aus dem Munde unverdorbener Menschen entgegenzuströmen pflegen. Das Hüttenbauen wollen fiel auch hier jedem von der Gesellschaft ein und alle erzählten sie sich einander, wie äusserst wohl sie sich befänden. „Nun wollen wir uns wenden sprach Herr von L. und so, wie dies geschah, erschallte ein allgemeines freudiges Ach und alle Augen waren fest auf den Anblick, welchen man hier hatte, geheftet. Da lag linker Hand der schöne Garten des Herrn von L., rechter Hand sein origineller Gottesacker,

und in der Mitte sein glückseliges Dörfchen, von Fruchtbaumalleen allenthalben umgeben, hinter welchen reiche Saaten walleten. So hatte man nichts vor sich, als sein Werk, und alles, was man vorher einzeln unten durchwandert hatte, übersah man von hier oben im Ganzen und mit einem Blick. Der Prospekt machte auf die ganze Gesellschaft einen sehr feierlichen Eindruck, und innigste Verehrung des Herrn von L. war die allgemeine Seelenstimmung, welche er erschuf. „Hier steht sichs für uns alle schön, sprach Laura endlich zu ihm, aber — für Sie am schönsten, edler Mann!" Sogleich waren alle Blicke auf ihn gerichtet, und man sah sanfte Freudenthränen aus seinen Augen schleichen. „Ja, das ist auch, versetzte er. Verzeihen Sie mir die ganz eigene Freude, in der sie mich hier erblicken. Es ist nicht Eitelkeit oder Stolz; ich weiß recht gut, daß ich nichts, als meine Schuldigkeit gethan, nichts, als was jeder Ritter thun sollte, wenn er vor Jagen, Spielen und — so weiter dazu kommen könnte. Nein, Dank gegen Gott, der jenem Rechtschaffenen Pflicht ist, Dank dafür, daß er mir auf Erden ein Rittergut gab, und — Zufriedenheit mit mir selbst darüber, daß ich ihn recht verstand, warum er es mir

gäbe, diese Zufriedenheit, welche jedem Rechtschaffenen erlaubt ist — das sind die Quellen der Freudigkeit, in welcher Sie mich hier schweben sehen. Wie ich Ihnen vorhin sagte, wenn ich einmahl recht mit Appetit essen will, so gehe ich um diese Zeit hieher. Zu jedem andern wichtigen Freudengenuß bereite ich mich hier vor; zu jeder neuen guten That von Belang weihe ich mich hier wie auf meinem Gottesacker ein; und dann geniesse ich jenen vollkommner und thue diese vollkommener. Laura umarmte den edlen L. und ihrem Beispiele folgten die übrigen nach der Reihe. Eben gingen verschiedene Leute unten am Berge vorüber und blieben heraufschauend stehen, als sich die Umarmungsscene ereignete. „Die mögen nicht wissen, sprach Herr von L. lächelnd, was hier oben vorgehe." Die ganze Gesellschaft stattete ihm dafür, daß er sie auf diesen Berg geführt, ihren besondern Dank ab. Laura verschlang das kleine vom Herrn von L. erschaffene Paradies noch einmahl mit ihren Blicken und sprach im Heruntergehen zu diesem: „Sie, lieber Seegenstifter, haben sich um die Erde gleich verdient gemacht, wie um die auf ihr wohnende Menschheit. Eine Meile von der Peripherie eines Sterns Gottes haben sie verschönert. Dies

thun können ist Rittervorzug; wir andern Leute pflanzen nur hie und da ein Blümchen und ein Bäumchen auf diesem Stern; daß Sie es aber thaten, darum sind sie auch ein edler Rittersmann."

Durch eine schöne lange Allee von belasteten Obstbäumen ging man nach dem Garten zurück und da in den Saal, wo Frau von L., die zu Hause geblieben war, unterdessen eine nette Mahlzeit bereitet hatte, welche Hof und Garten ihr lieferten. Auf der ganzen Tafel war nichts Ausländisches. Auch der Wein, den man trank, war auf dem Weinberg des Guts zu den Zeiten der Vorfahren gekeltert worden. Man saß zwei volle Stunden zu Tische und die ganze Gesellschaft war äusserst vergnügt und rühmte die wohlthätigen Wirkungen des Bergs, in Ansehung des auf ihn gemachten Ganges sowohl, als in Ansehung der auf ihm gewachsenen Trauben. Der Gegenstand des Gespräches ward zulezt die Bauernaufklärung, über welche die Gutsbesitzer in den dasigen Gegenden sehr verschieden dachten. Herr von L. erzählte einige lustige Anekdoten von einem alten Onkel Nachbar, der die Aufklärung, wie die Bräune von seinen Grenzen zurückzuhalten suche, und ihm neuer-

lich noch ein Paar Knechte, die von hier zu ihm gezogen gewesen, mit den Worten zurückgeschickt — er könne die Jungen nicht brauchen, denn sie fürchteten sich vor keinem Teufel, und so helfe ihm all sein Fluchen bei hunderttausend Schock Teufeln nichts. Auch hatte derselbe Onkel sich kürzlich der Heurath eines seiner Bauern mit einer hiesigen Bauerstochter ausdrücklich darum widersetzt, weil er kein aufgeklärtes Bauernweib in seinem Dorfe haben wollte. Die drolligste Neuigkeit dieser Art aber erzählte jetzt erst Herr Ernst, der gewisse Nachricht zu haben vorgab, daß der alte Freund der Finsterniß alle Kommunikation zwischen beiden Dörfern in Zukunft gesperrt wissen wolle und daher auch zur Aufhebung der Koppelweide, zu der ihn Herr von L. durch alle seine Vorstellungen nicht bewegen können, geneigt sei, damit, wie er sich ausgedrückt, die aufgeklärten Kühe nicht auch die seinigen anstecken möchten. „Schön, schön, rief Herr von L. aus, wenn er das nur thut, so mag er es meintwegen aus Aufklärung oder aus Antiaufklärung thun. Man müßte ihn nun recht in dem Glauben zu stärken suchen, daß meine Kühe weit delikater in Auswahl der Gras- urd Pflanzenarten auf der Wiese wären, als die seinigen, und dadurch diesen ein

verführerisches Beispiel gäben. Es ist arg, schloß er, daß man erst gar nicht aufhören will, sondern vielmehr immer von neuem wieder anfängt, die Finsterniß mehr zu lieben, als das Licht. Wenn ich nur den großen Vortheil erwäge, daß alle Arten von Aberglauben, jene abscheulichen Ueberreste des in alten Zeiten hier geherrschten Heidenthums, unter meinen Bauern ausgerottet sind und daß sie zu klugen und ihnen offenbar nützlichen Neuerungen, wenn ich solche in Vorschlag bringe, sich jetzt willig zeigen: so kann ich Gott, für das Licht nicht genug preisen, das er durch meinen lieben Herrn Ernst unter ihnen aufgehen lassen. Und nie, nie soll es nun hier wieder finster werden; es müste denn einer meiner Nachkommen einmahl wieder auf den Gedanken kommen, daß im Trüben besser Fischen sei und daß Thiermenschen sich eher placken lassen, als Menschmenschen. Solchen Unhold aber, wenn er ja erschiene, treffe dafür der Fluch einer ganzen Welt!"

Als Herr von L. dies gesagt, stand er mit den Worten von Tische auf — wir haben gegessen und wollen nun essen sehen. Ein kleines Seitenzimmer öffnete sich und die Gesellschaft ward von

einem gar seltsamen Anblick daselbst überrascht. Sechs alte Auszugsväter und Mütter wurden da bewirthet. Ein Bedienter wartete ihnen auf, und der Verwalter hatte die Aufsicht, daß es an nichts fehle. „Diese armen Leute, sprach Herr von L., holen sich täglich ihr Essen bei uns. Wenn es mir aber einmahl recht ausserordentlichgut bei Tische schmeckt, so mache ich mir die Freude, sie hier essen zu lassen, um zu sehen, wie ich ausgesehen, als es mir so gut schmeckte.“ Laura reichte ihm dafür ihren Arm und blieb so als Zuschauerin stehen. Die alten Leute aßen mit Leib und Seele und sprachen dazu kein Wort. Laura sagte dem Herrn von L. auf französisch über seine gute Handlung etwas, worauf sich ein alter Mann nach ihr umdrehete und sprach — Sie müssen hübsch diitsch sprechen, daß wirs och verstehen. O das soll er gleich hören, lieber Vater, erwiederte Laura; ich meinte, daß euer Herr so ein guter Herr sei, der noch vergnüg⸗ter darüber wäre, wenn es andern, als wenn es ihm selbst gutschmecke. Dat is och noch wahr, repli⸗cirte der Alte schnell; und sofort löseten sich die Zun⸗gen sämtlicher Greise und ein allgemeines Lob ertönte für die gnädige Gutsherrschaft. Herr von L. ließ ihnen eine Kanne Wein reichen und befohl, daß sie

seinen Gästen die Gesundheit trinken sollten. Ehre, dem Ehre gebührt, hub der erwähnte Alte an und trank Herrn von L. und seiner Frau die Gesundheit zuerst. Das war recht, das war recht, rief Laura aus, und der drolligte Einfall des Alten ward mit allgemeinen Händeklatschen belohnt. Bescheiden standen die satten alten Leute auf und reichten erst ihren beiden Wohlthätern und dann der Gesellschaft der Fremden Reiheherum die Hand. Darauf ertönte ein allgemeines „unser Herr Gott erholle Sii allersiits gesund" von der einen Seite, und ein allgemeines „euch auch" von der andern, und jeder alte Vater führte eine alte Mutter zum Sommerhause hinaus. Im Garten ward Ihnen ein Korb voll Blumen gereicht, die sich die alten Männer auf die Hüte und die alten Frauen an den Latz steckten; worauf sie sich im Garten etwas herumführten und dann fort begaben. Laura, die ihnen sehr gerührt nachsah, sprach zu Herrn von L.: „Das ist wahr, glücklicher Mann, Sie verstehen sich darauf, sich der Freuden viel zu machen, und die Auswahl derselben ist ritterlich. Zu Ihnen wollen wir die Rittersmänner in die Schule schicken, welche sich in Zukunft in unserer Gegenwart über Langeweile, Vergnügenleere und Tod bei lebendi-

zem Leibe auf ihren von der Welt entfernten Gütern beklagen, und deshalb aus Desperation die schönen Gutseinkünfte auf unnützen Reisen in fremde Länder oder in den großen Residenzstädten verschwenden, in der Ferne sterben und ihren armen Bauern am Ende aus Großmuth doch noch ihr Kadaver zuwenden, welches auf ihre ausdrückliche Verordnung mit schweren Kosten aufs Gut zurückgebracht und daselbst in der ritterlichen Erbgruft am Altare beigesetzt wird, damit sie die ganze heilige Gemeine, die sie im Leben weder sah noch hörte, im Tode wenigstens noch lange riechen möge." Herr von L. lachte erst herzlich über diesen Einfall, ward aber bald wieder ernsthaft und erwiederte: „Woran liegts? Woran anders, als an der Erziehung! Man bekommt keine Begriffe von seiner wahren Bestimmung; man wird von Jugend auf verstimmt, verschraubt, an falsche Freuden gewöhnt und — zu früh Herr von genannt.

Jetzt ließ sich ein Fremder melden. Es war der berühmte Okulist C., welcher diese Gegend bereisete. Herr von L. hatte ihn kaum auf das freundschaftlichste aufgenommen, als man bemerkte, daß sich Herr Pastor Ernst auf einige Worte, die ihm L. ins

Ohr gesagt, entfernte. „Sie haben doch Ihre Instrumente bei sich" fragte der Edle. Ja, antwortete der Okulist; und so ward von andern Dingen geredet, bis Herr Ernst zurückkam. „Sie hat sich dazu entschlossen" sprach dieser freudig. „Nun, so kommen Sie wie gerufen rief Herr von L. aus, mein lieber C." Sogleich verfügte sich die ganze Gesellschaft in die kleinste unter allen Hütten im Dorfe, wo eine arme Hirtenfrau völlig blind da saß. Es war eine Frau noch in ihren besten Jahren, die einen sehr treuen Mann und viel unerzogene Kinder hatte. Der Anblick, welchen man hier bekam, war rührend. Mann und Kinder jammerten und weinten um sie her, und ersterer versprach dem Okulisten einen ganzen Jahresgehalt von der Gemeine, wenn er seiner Frau helfen könnte. „So müßtet ihr ja alle verhungern, sprach Herr von L. Sehen sie die Frau nur an, lieber C., ob ihr zu helfen sei." Ja, versetzte dieser, als er sie betrachtet, und sogleich lag der Mann mit allen seinen Kindern auf den Knieen und preisete Gott schon im voraus, während daß die Frau schluchzend versprach, daß sie gern alle Schmerzen ausstehen wolle, wenn sie nur ihr Gesicht wieder erhalten könne. Der Okulist benahm ihr die Furcht vor

großen Schmerzen und Herr Ernst sprach ihr Muth ein. Die Operation ging vor sich und Herr von L. hielt der armen Frau während derselben den Kopf. Mann und Kinder blieben mit gefalteten Händen knieend, und die ganze Gesellschaft feierte die erwartungsvollste Stille. „Ach Gott, so steh doch auf lieber Mann — Kinder steht doch auf!" rief die Frau, als das rechte Auge operirt war. Der Eindruck, welchen dieses Bekenntnis vom Wiedersehenkönnen auf alle Anwesende machte, war unaussprechlich. „Ruhe, Ruhe, rief der Okulist; jetzt muß der Frau durchaus keine heftige Gemüthsbewegung verursacht werden." Das linke Auge ward eben so glücklich operirt. Kaum war dies geschehen, so wollte die Augengerettete auch niederknieen; der Arzt aber verbot es ihr. „Nun, so kommt doch her, rief sie aus, so kommt doch alle her, ich kann euch ja nun wieder sehen." Mann und Kinder sprangen auf und überschütteten sie mit Freudenthränen. „Ach, wie groß seid ihr alle geworden, sprach sie, und wie hübsch siehst du aus, Dörtchen!" Hier fing Laura überlaut an zu weinen und beschenkte sie. Ihrem Beispiele folgte die ganze Gesellschaft. Die Hirtin fragte darauf den Okulisten, was sie ihm schuldig sei. „Nichts" erwiederte die-

ser und Herr von L. lächelte. „Nun, hub die Frau an, so sei mein Schöpfer lebenslang für die große Gnade gepriesen, welche er heute mir und meinen Kindern erzeigt hat. Ich will die Augen nun auch recht dazu brauchen, auf meine Kinder zu sehen, und mein erster Blick an jedem Morgen soll ein Blick zum Himmel sein." Mann und Kinder knieeten abermals nieder und beteten laut zu Gott, jeder, so gut er konnte. Der Prediger Ernst bekam einen Wink, den Leuten zuzureden, daß sie die Geheilte nicht wieder erschüttern möchten. Der Okulist verband ihr die Augen, schrieb ihr das ganze weitere Verhalten vor und versprach, sich einige Tage bei Herrn von L. noch aufzuhalten. Himmlische Freude wohnte nun wieder in dieser Hütte, welche vorher viel Jahre hindurch von Klagen und Seufzern einer ganzen Familie unaufhörlich ertönte. Bilder und naife Danksagungen erfolgten von den beglückten Menschen um die Wette. Herr Ernst gab sein Wort, daß er nach einigen Tagen dasjenige, was er über diesen Vorgang als Religionslehrer zu sagen habe, nachholen wolle und verwies für heute die ganze Familie nur auf stillen Dank gegen Gott. Einer der freudenthränenvollesten Abschiede machte den Schluß dieser schönen menschenfreund-

lichen Scene, und Laura fragte vor der Thüre den Augenarzt — „Wie ist Ihnen zu Muthe, Herr C. wenn Sie so eine große That verrichtet haben? Ihre Freude muß doch jetzt noch unendlich weit über die unsrige gehen.“ „Sie haben gesehen, erwiederte C. bescheiden, daß zur That selbst wenig mehr als eine feste Hand, gehöre. Aber freilich, wenn ich ihre gesegneten Folgen betrachte, so fühle ich mich äusserst glücklich durch den Gedanken, daß die feste Hand die m e i n i g e sei. Mit jeder neuen mir gelungenen Operation segne ich mein Schicksal mehr dafür, daß ich mich dieser Art von Nutzenstiftung für die Welt widmete. Es ist Num. 371. die ich heute glücklich unter Händen gehabt. So sehr also die Handlung selbst mir nun auch Gewohnheit geworden ist: so hat sich doch Gottlob mein Gefühl für die e r s t e n Freudeäusserungen, welchen sich die, denen ich helfe, allemahl überlassen, nicht abgestumpft. Warlich ich bin einer von denen, welchen die seligsten menschlichen Augenblicke und viel derselben zu Theile werden. Schon dieserhalb würde ich mein Metier nicht eher aufgeben, bis mich die Natur dazu zwänge; denn ich kann leben und brauche Unterhalts wegen nicht mehr zu kuriren. Wie gesagt, der Anblick meiner armen Mit,

menschen in den ersten Momenten, nachdem ihnen die ganze sichtbare Welt wiedergeschenkt worden, geht mir über alles. Und von diesen 371. leben noch gut und gern zwei Drittheile. Sie leben in ganz Deutschland zerstreut umher. Das macht mir das Reisen unaussprechlich angenehm. In jeder Stadt von Belang, die ich passire, bin ich wie zu Hause, und allenthalben logire ich bei irgend einem meiner ehemaligen Blinden. Wie, wenn ein Busenfreund, ein wirkliches Familienglied, ja, als wenn der Vater käme, so nehmen sie mich auf, wenn ich komme. Von Jahr zu Jahr vergrössert sich meine Bekanntschaft, und ich kann mich einst mit dem Gedanken aufs Todbette legen, daß mein Tod, wenn er in den Zeitungen stehen wird, eine der ausgebreitetesten und allgemeinsten Sensationen in Deutschland machen werde. Ist doch auch etwas werth, dies vorher wissen zu können, nicht wahr?

Die ganze Gesellschaft gewann den Mann, welcher jetzt so sprach, noch weit mehr dafür lieb. Herr von L. erbat sichs von ihm zur Freundschaft, daß er ihm, so oft er diese Gegend wieder passire, statt der armen Hirtenfrau, der er eben geholfen, den

Wirth machen dürfe. Man ging nun durch schöne Aehrenfelder in ein nahegelegenes Lustwäldchen, wo Frau von L. mitten im Schoße der wilden Natur für allerlei Erfrischungen reichlich gesorgt hatte. Als der Abend bald heran kam, sprach Herr von L. — Nun wollen wir zu Balle gehen! Man kehrete zum Dorfe zurück und hörete schon in einiger Entfernung die froheste Musik. In dem mit schönen Fruchtbäumen umpflanzten freien Runde des Dorfs tanzten jetzt die Söhne und Töchter sämmtlicher Einwohner und ihre umhersitzenden alten Väter und Mütter sahen ihnen beifallläch elnd zu. Sobald die Gesellschaft eintrat, machten die Tänzer Platz. Herr von L. forderte Lauren zum Tanz auf; Arist nahm die Frau von L. bei der Hand, und sämtliche Fremde folgten ihrem Beispiel. Nachdem man einige Tänze gemacht, setzte man sich, und die frohen Landleute schwenkten sich wieder in ihren Reihen herum. Laura, die hier einen ganz neuen Anblick hatte, ward ganz Auge. Sie hatte zwar wohl sonst schon Bauern tanzen gesehen; aber mit solcher Ordnung und mit solcher Sittsamkeit noch nie. Nun, Sie sagen ja kein Wörtchen dazu — rief ihr Herr von L. mit sehr heiterer Stirn zu. „Ich kann Ihnen nicht sagen, erwiederte sie, was für Ein-

drücke dieser Anblick auf mich mache. Ich sehe hier freilich die Natur, aber gar nicht in jener Wildheit, in der man sie sonst bei solchen Gelegenheiten mit Eckel erblickt." „Das ist eben auch meine Freude, versetzte der edle Ritter. Sehen Sie nur ringsumher die wohlgezogenen schönen Fruchtbäume und hier die wohlgezogenen jungen Bauerleute! Lauter Leute und Bäume aus meinen Schulen!!! Ach das ist Gutsbesitzerglück, das ist Gutsbesitzerglück! Auch über Mensch sein und Menschbleiben beim Genuß rauschender Vergnügungen wird in meiner Schule docirt und in meiner Kirche gepredigt. Wie ich das Gut bezog, fand ichs nicht so. Meine Bauern waren so wild bei dergleichen Gelegenheiten, wie andere. Sich selbst dabei ganz überlassen schwelgten und tobten sie, wie unsinnige Menschen, und selten gings bei ihren Freudenfesten ohne Schlägerei und ohne hernach an den Tag kommende Lüderlichkeit ab. Sie hatten den allgemeinen Bauerngrundsatz auch, daß sie für ihr Geld, wie sie sprachen, juchzen könnten. Ich grif die Sache durch Schulmeister und Prediger an; ich grif sie aber auch zugleich selbst mit an. Ich machte ihre Feste zu öffentlichen Festen, gab ihnen diesen Platz und putzte ihn mit Bäumen und Gras-

danken. Ich machte einen Theil der jungen Leute musikalisch und schenkte ihnen die Instrumente, worauf sie hier spielen und die zu diesem Behuf in meinem Hause aufbewahrt werden. Ich nahm Theil an ihren Vergnügungen, d. h. ich gebe ihnen das Bier dazu von meiner eigenen Brauerei und überrasche sie oft mit meiner Gegenwart, wenn sie es trinken. Sehen Sie, so lässet sich alles machen, wenn man nur will. Freilich tanzen und vergnügen sie sich noch immer wie Landleute; aber zu Stadtleuten will ich sie auch auf keiner Seite gemacht wissen, denn — das giebt widrige Karrikaturen. Sie sind Bauern und müssen Bauern bleiben; aber menschliche Bauern sollen es sein. Das sind sie nun auch, und so habe ich die Freude, daß ich, wenn ich Gäste habe, diese auch mit dem Anblick meiner Bauern traktiren kann." Laura überzeugte den Herrn von L. durch sehr lebhafte Aeusserungen von dem innigsten Beifall ihres Herzens und wollte ihn darüber loben, daß er auch seinen Bauern Freude gönne, als er sie schnell unterbrach. „O meine Liebe, dafür verdiene ich auch nicht das geringste Lob. Zwar ich weiß wohl, daß es Gutsbesitzer und Ritter giebt, die da glauben, Lebensgenuß und Freude

komme dem Bauer nicht zu; aber wer wollte sich mit diesen Aftermenschen auch nur in Vergleich stellen lassen, wenn übrigens der Vergleich noch so zu seiner Ehre ausfiele? Gott schuf die Freude für uns alle, und der bloße Lebensbesitz berechtigt auch den Bauer zum Lebensgenuß. Wer verdient dann und wann ein lebhaftes sinnliches Vergnügen mehr, als Menschen, deren Stand den eigentlichen Grund zu allen sinnlichen Vergnügungen der übrigen Stände legt? Und — wenn Freude der Lohn für Arbeit ist, wer arbeitet mehr, als der Bauer? Wenn ich dann meine Leute, alt und jung, acht, vierzehn Tage lang ununterbrochen auf ihren Feldern emsig von Sonnenauf- bis zu Sonnenuntergang thätig sah und sie darauf hier in diesem ihren Tanz- und Freudenrund besuche: so fühle ich eine gewisse Achtung für die niedrige Menschheit, die sich ihre Vergnügungen so sauer verdient. Ich denke an jene vornehmen Müssiggänger, welche im Leben oft nicht so viel Arbeittage haben, als meine Bauern Freudentage, und segne die letztern und preise sie glücklich dafür. Sie geniessen im Grunde doch mehr, als jene; denn sie geniessen die Freude, welche seltner an sie kommt, jederzeit ganz. So lange ich also unter ihnen

existire, werde ich eben so dafür sorgen, daß sie vergnügt, als, daß sie arbeitsam leben. Die Hauptsache ist nur diese, daß ihr Vergnügensgenuß nie über einen Tag daure. Darinn folgen sie mir aber auch ganz schon seit Jahren. Sogar ihre Hochzeitgelage dauern nie länger, als einen Tag." Herr von L. sprach noch eine Zeitlang in diesem Tone fort, während daß seine jungen Dorfleute einen großen Rundtanz nach dasiger Landesart machten. Jetzt ergoß sich der Geist der Fröhlichkeit in höherer Masse über die Tänzer, jedoch, ohne daß sie die Grenzen des Wohlstandes überschritten. Sämtliche Fremde wurden von diesem Geiste mit fortgerissen, und Laura gestand unter herzlichem Gelächter, daß sie noch nie einem Balle beigewohnt, wo sie so mit Leib und Seele tanzen gesehen, als hier. Herr von L. empfing allgemeinen Dank von seinen Gästen für dies ganz eigene Vergnügen, das er ihnen gemacht. „Nun, sprach er zu den Bauern nach geendigtem Rundtanz, so bleibet fein ordentlich und machet zu rechter Zeit Schicht." Ein allgemeines bideres Versprechen erfolgte hierauf und die Gesellschaft begab sich in den Garten zurück, wo soupirt ward.

Es war schon spät und Arist und Laura machten sich zur Abreise fertig. „Sie können, sprach Herr von L., ihre Heimfahrt zum Theil zu Wasser machen, und wir wollen sie alle begleiten.“ Die Gondel stand schon in Bereitschaft dazu. Man stieg ein, und kaum war man vom Lande gestoßen, so liessen sich auf einem Kahne, den der für das Vergnügen seiner Gäste noch bis zuletzt besorgte Wirth vorausgeschickt hatte, Waldhörner hören, die der Verwalter und der Jäger mit vieler Fertigkeit bliesen. Auf die Waldhörner folgten Flöten; auf die Flöten wieder Waldhörner. Der Abend war hell und still und zum Entzücken schön. Die Fahrt auf dem Fluß, die sanfte Kühle der Luft, der aufgehende Mond und die in einiger Entfernung tönende Musik stimmten die Gesellschaft zu den seligsten Abschiedsempfindungen. Man sah am Ufer schon Arists Wagen halten. Die Flötenspieler spielten ein bekanntes Trennungslied; Herr Ernst fing an dazu zu singen und die ganze Gondelgesellschaft stimmte mit ein. Man fuhr ans Ufer an und Arist und Laura trenneten sich unter Freudenthränen von derselben. Ein bideres Hutschwenken von beiden Seiten machte den Beschluß. Die Waldhörner erschallten wieder. Der Wagen fuhr

links, die Gondel rechts. Arist sprach zu Laura: „Das war einer der reizendsten Tage meines Lebens" und Laura erwiederte ihm: Ja, die menschliche Gesellschaft — ausgewählt — ist und bleibt eine Quelle sehr reiner und seliger Freuden.

KREISBIBLIOTHEK
REGENSBURG

Sintenis, Christian Friedrich, 1750-1820

Stunden für die Ewigkeit gelebt

Bd.: 1. (1791). - [4], 252 S. : Ill.

Berlin [u.a.] 1791

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.161(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11090251-8
VD18 80059244-001